Bg. 22/1. J. H.
Napoleon VII 353
a – 8

Napoleon in der Verbannung,

oder

Eine Stimme aus St. Helena.

Meinungen und Bemerkungen Napoleons über die wichtigsten Begebenheiten seines Lebens und seiner Herrschaft mit seinen eigenen Worten.

Von Barry E. O' Meara, Esq. seinem gewesenen Wundarzte.

Nach dem Englischen bearbeitet
von
Friedrich Schott.

Vier Theile.

Mit einer Abbildung von Longwood und dem Facsimile der Handschrift Napoleons.

Erster Theil.

Zweite Auflage.

Dresden, 1823.
Paul Gottlob Hilscher.
Preiß: 20 Gr.

Mit dem Motto:

Je prie mes parens et amis, de croire tout ce que le docteur O'Meara leur dira, relativement à la position où je me trouve et aux sentimens que je conserve.

Dieses authentische und daher höchst interessante Werk, welches den Schlüssel zu der neuesten französisch-europäischen Geschichte enthält und manche räthselhaften Aufgaben derselben löst, ist ursprünglich in der Gestalt eines Tagebuchs erschienen, in welcher Wiederholungen fast unvermeidlich sind und unbedeutende oder fremdartige Dinge sich leicht einschleichen. Wir dür-

sen daher versichern, daß es in der Gestalt, in welcher es hier erscheint, durch eine gedrängtere Darstellung gewonnen hat und daß nichts weggelassen ist, was auf Napoleon unmittelbaren Bezug hat und für seine Geschichte wichtig ist.

Der Herausgeber.

Eine Stimme aus St. Helena.

Zufolge des Entschlusses, den die Brittische Regierung gefaßt hatte, den gewesenen Beherrscher von Frankreich nach einem entfernten Aufenthaltsorte zu schicken, und welchen ihm der Unterstaatssekretair Sir Henry Bunbury am Bord des Bellerophon, vom Kapitain Maitland befehligt, zu Plymouth mittheilte, wurde Napoleon, von denen aus seinem Gefolge begleitet, die von der Regierung die Erlaubniß dazu erhalten hatten, am 4. August 1815 von dem Bellerophon auf den Northumberland von 74 Kanonen, unter Kapitain Rosse, gebracht. Das Schiff trug die Flagge vom Contre-Admiral Sir George Cockburn, der Napoleon nach

St. Helena führen und alle nöthigen Maasregeln für die Sicherheit seiner persönlichen Haft nach seiner Ankunft an dem Platze seiner Verbannung nehmen sollte. Von dem Gefolge, welches sich auf den Bellerophon und Myrmidon befunden hatte, erlaubte die Regierung vier von seinen Offizieren, seinem Wundarzte und zwölf von seiner Bedienung sein Exil zu theilen. Die folgenden Personen wurden demnach ausgewählt und begleiteten ihn an den Bord des Northumberland: Die Grafen Bertrand, Montholon und Las Cases, Baron Gourgaud, die Gräfin Bertrand und ihre drei Kinder, die Gräfin Montholon und ihr Kind, Marchand, erster Kammerdiener, Cipriani, Maitre d'Hotel u. s. w. Ein schöner junger Mensch, der Sohn des Grafen Las Cases, erhielt ebenfalls die Erlaubniß seinen Vater zu begleiten. Kurz vor ihrem Austritt aus dem Bellerophon forderte man den Gefangenen ihre Degen und andere Waffen ab und untersuchte ihr Gepäcke, um von jedem gefundenen Eigenthume an Wechseln, Gold oder Juwelen Besitz zu nehmen. Nachdem man diejenigen von seinem Gefolge,

die man zurückschickte, abgelohnt hatte, blieben nur vier tausend Napoleonsd'or, die von den dazu beauftragten Personen in Besitz genommen wurden.

Als die Bestimmung Napoleons nach der Insel St. Helena seinem Gefolge bekannt gemacht wurde, weigerte sich Herr Maingaud, der Wundarzt, der zufälligerweise an die Stelle des Herrn Fourreau de Beauregard, den Napoleon auch mit auf die Insel Elba genommen, getreten war, ihm unter die Wendezirkel zu folgen. An dem Tage, an welchem Napoleon zuerst an den Bord des Bellerophon kam, redete er mich, nach einem Gange um das Schiff, auf dem Hintertheile desselben an, und fragte mich, ob ich der Chirurgien major wäre. Ich bejahte es in italienischer Sprache. Worauf er mich in derselben fragte, was für ein Landsmann ich wäre. Ich erwiederte, ein Irländer. „Wo studirten Sie?“ — In Dublin und London. — Welches von beiden ist die beste Arzneischule? — Ich antwortete, daß ich Dublin für die beste anatomische und London für die beste chirurgische hielte. „Oh, sagte er lächelnd,

Dublin ist die beste anatomische Schule; weil Sie ein Irländer sind." — Ich bat um Verzeihung und sagte, daß es die Wahrheit wäre, da man sich in Dublin die Gegenstände für die Zergliederung für den vierten Theil von dem was sie in London kosteten, verschaffen könnte, und die Professoren gleich gut wären. Er lächelte bei dieser Entgegnung und fragte, welchen Schlachten ich beigewohnt und in welchen Theilen der Erdkugel ich gedient hätte? Ich erwähnte einige und unter andern Aegypten. Bei dem Worte Aegypten begann er eine Reihe von Fragen, welche ich, so gut ich konnte, beantwortete. Nachher bemerkte er mich, wenn er auf dem Verdecke spazierte und rief mich gelegentlich, um etwas zu verdollmetschen oder zu erklären. Die Krankheit des Obersten Planat, eines seiner Ordonnanzoffiziere, auf der Reise von Rochefort nach Torbay, und die des General Gourgaud nach unserer Ankunft zu Plymouth, hatten die Wirkung, mich, mit Ausnahme des Kapitain Maitland, in nähere Berührung mit Napoleon zu bringen, als irgend einen anderen Offizier auf dem Schiffe. Den

Tag vor unserm Auslaufen aus Torbay fragte mich der Herzog von Rovigo, mit dem ich mich häufig unterhielt, ob ich willens wäre, Napoleon als Wundarzt nach St. Helena zu begleiten und setzte hinzu, daß ich in diesem Falle von dem Grafen Bertrand, dem Groß-Marschalle, eine Mittheilung erhalten sollte. Ich versetzte, daß ich nichts dagegen hätte, wenn die Brittische Regierung und mein Kapitain es mir erlaubten, und überdieß unter gewissen Bedingungen. Kapitain Maitland rieth mir das Anerbieten anzunehmen und versprach, sich bei dem Admiral Lord Keith für mich zu verwenden. Bei meiner Ankunft in Torbay that mir Graf Bertrand den Vorschlag selbst, und Lord Keith ließ mich an den Bord des Tonnant kommen und rieth mir ihn anzunehmen. Er drückte dabei die Ueberzeugung aus, daß ich mir die Regierung dadurch verpflichten würde, da sie fürchtete, daß Napoleon von einem Wundarzte von seiner eigenen Wahl begleitet würde; *) übrigens wäre das Amt vollkommen mit mei-

*) Warum?

ner Ehre und den Pflichten, die ich meinem Lande und meinem Fürsten schuldig wäre, im Einverständnisse.

Erfreut, daß dieser Schritt von so ausgezeichneten Männern gebilligt wurde, nahm ich die Stelle an und begab mich an den Bord des Northumberland, stipulirte jedoch in einem Briefe an den Admiral, daß ich immer als Brittischer Offizier und auf der Liste der Wundärzte mit vollem Gehalt betrachtet werden und daß es mir frei stehen sollte, einen so besondern Dienst zu verlassen, sollte ich ihn nicht mit meinen Wünschen übereinstimmend finden.

Während der Seereise, die ungefähr zehn Wochen dauerte, litt Napoleon nach der ersten Woche nicht viel von der Seekrankheit. Er erschien selten auf dem Verdecke, außer nach Tische. Er frühstückte um 10 oder 11 Uhr in seiner Kajüte a la fourchette und brachte einen beträchtlichen Theil des Tages mit Schreiben und Lesen zu. Ehe er sich zu Tische setzte, spielte er gewöhnlich Schach und blieb dem Admiral zu gefallen eine Stunde bei dieser Mahlzeit; dann brachte man ihm Kaffee und

er verließ die Gesellschaft, um, von den Grafen Bertrand oder Las Cases begleitet, einen Spaziergang auf dem Verdecke zu machen, während der Admiral das Mahl um eine oder zwei Stunden länger fortsetzten. Hier unterhielt er sich häufig mit den Offizieren, die mit ihm sprechen konnten, und befragte oft Herrn Warden, den Wundarzt des Northumberland, über die herrschenden Uebel und die Heilart der Kranken. Gelegentlich spielte er Whist, zog sich aber gemeiniglich um 9 oder 10 Uhr in seine Kajüte zurück. Dieß war seine einförmige Lebensweise während seiner Seereise.

Der Northumberland hielt auf der Höhe von Funchal und die Fregatte Havannah wurde hineingeschickt, um Erfrischungen zu besorgen. Während wir vor Anker lagen, herrschte ein heftiger scirocco levante, der den Trauben großen Schaden that. Wir wurden benachrichtigt, daß einige von den unwissenden und abergläubischen Einwohnern es der Gegenwart Napoleons zuschrieben.

Wir kamen den 15. October zu St. Helena an. Nichts kann trauriger oder zurückstoßender

seyn, als der Anblick dieser Insel von der Aussenseite. Als wir vor Anker gelegt hatten, erwartete man, daß Napoleon nach Plantation House, dem Landsitze des Gouverneurs, eingeladen werden würde, bis ein Haus für ihn zubereitet wäre, da bis jetzt Fremde von Rang unveränderlich während ihres Aufenthaltes auf der Insel dort gewohnt hatten. Irgend ein besonderer Grund mußte vorhanden seyn, daß man diese Höflichkeit nicht auch ihm erwies.

Den 17. Abends gegen 7 Uhr landete Napoleon mit seinem Gefolge zu James Town und begab sich nach einem Hause, welches einem Herrn Namens Porteous gehörte, von dem Admiral dazu gemiethet und eins der besten in der Stadt war. Zwar war es nicht ohne Unbequemlichkeit; denn Napoleon konnte nicht an dem Fenster erscheinen, oder aus seiner Schlafkammer herunter steigen, ohne den rohen und begierigen Blicken derer ausgesetzt zu seyn, welche ihre Neugierde an dem kaiserlichen Gefangenen zu vergnügen hofften. Nur ein einziges Haus — das des Gouverneurs — war für die häusliche Stille berechnet, aber es

lag zu nahe an der See. — Die Einwohner der Insel waren den ganzen Tag in ängstlicher Erwartung gewesen, den Anblick des verbannten Herrschers zu genießen, wenn er seinen Einzug an dem Orte seiner Verbannung halten würde. Eine große Menge Menschen aller Art hielten den Marino, die Straße und die Häuser besetzt, durch welche er kommen sollte; die Erwartungen der meisten wurden aber getäuscht, da er erst nach Sonnenuntergang landete, wo die Mehrheit sich nach Hause begeben hatte und es auch fast unmöglich war seine Person zu erkennen.

Den nächsten Morgen sehr früh begab sich Napoleon von dem Admiral und Las Cases begleitet, nach Longwood, welches man, wie er schon wußte, für den schicklichsten Ort seines künftigen Aufenthalts hielt. Er ritt auf einem muthigen, kleinen Rappen, welchen man für ihn dazu gemiethet hatte. Auf dem Wege dahin bemerkte er einen hübschen kleinen Ort „die Briars" genannt, ungefähr 200 Yards von der Straße gelegen, welches einem Herrn Balcombe gehörte, der sein Lieferant werden

sollte, und die romantische Lage desselben schien ihm zu gefallen.

Longwood liegt auf einer Ebene, die den Gipfel eines über die See ungefähr 1800 F. hohen Berges bildet, und Deadwood mit eingeschlossen, 14 bis 1500 Acker Landes enthält, von denen ein großer Theil mit einem einheimischen Baume, Gummiholz genannt, bepflanzt ist. Das Aeußere ist finster und nichtsversprechend. Napoleon sagte jedoch, daß er seinen Aufenthalt lieber hier nehmen würde, als in der Stadt der Gegenstand der brennenden Neugierde der zudringlichen Zuschauer zu bleiben. Unglücklicher Weise bestand das Haus nur aus fünf Zimmern auf dem Erdgeschosse, die nach den Bedürfnissen der Familie nach einander gebaut worden waren, ohne die geringste Rücksicht auf Ordnung noch Bequemlichkeit, und für ihn und sein Gefolge ganz unpassend waren. Eine Vergrößerung war folglich nothwendig, die selbst unter der Oberaufsicht eines so thätigen Offiziers, wie Sir George Cockburn war, augenscheinlich unter einigen Wochen nicht eingerichtet werden konnte.

Nach seinem Rückwege von Longwood begab sich Napoleon zu den Briars und deutete dem Admiral an, daß er mit Bewilligung des Eigenthümers so lange da zu bleiben wünschte, bis die nöthigen Verbesserungen zu Longwood gemacht wären. Dieses Gesuch wurde sogleich bewilligt.

Briars liegt ungefähr anderthalb englische Meilen von James Town, umfaßt wenige Acker sehr stark angebauten Landes mit vortrefflichen Obst- und Küchengärten, ist vollauf mit Wasser versehen, mit vielen köstlichen schattigen Gängen geziert und wegen der ächten altenglischen Gastfreiheit des Eigenthümers berühmt. Ungefähr zwanzig Yards von dem Wohnhause stand ein kleiner Pavillon, aus einem guten Zimmer auf dem Erdgeschosse und zwei Dachstübchen bestehend, welche Napoleon, der nicht willens war der Familie einige Ungelegenheit zu verursachen, für seinen Aufenthalt erwählte. In dem unteren Zimmer wurde sein Feldbette aufgeschlagen und hier aß, schlief, las und diktirte er einen Theil seines thatenreichen Lebens. Las Cases und sein Sohn wurden in einem der

Dachstübchen untergebracht und Napoleons erster Kammerdiener und andere von seiner Bedienung schliefen in dem anderen und auf dem Fußboden in der kleinen Halle, die dem Eingange in das untere Zimmer gegenüber war. Anfangs wurde das Essen aus der Stadt fertig gekocht herauf geschickt; aber nachher fand man Mittel eine Küche zu seinem Gebrauche einzurichten. Die Anstalten waren so unzureichend, daß Napoleon häufig nach Tische ausging, um seinen Bedienten die Gelegenheit zu verschaffen, ihre Mahlzeit in dem Zimmer, das er eben verlassen hatte, einzunehmen.

Herrn Balcombe's Familie bestand aus seiner Frau, zwei Töchtern von zwölf und funfzehn Jahren, und zwei Knaben von fünf oder sechs. Die Mädchen sprachen geläufig französisch, und Napoleon kam oft auf einen Robber Whist oder um eine kleine conversazione zu halten. Einmal nahm er sogar zum großen Vergnügen der jungen Mädchen an einem Blindekuh Theil. Nichts wurde von dieser würdigen Familie unterlassen, was dazu beitragen konnte, das Unbequeme seiner Lage zu

vermindern. Das übrige Gefolge Napoleons wohnte noch immer bei Herrn Porteous, und wurde vom Herrn Balcombe mit einem angemessenen Tische im französischen Style versehen. Wollte einer von ihnen einen Besuch auf den Briars oder irgendwo machen, so durfte er sich nur von mir, oder einem englischen Offiziere begleiten lassen, oder einen Soldaten hinter sich haben. Auf diese Art durften sie — die Forts und Batterien ausgenommen — alle Theile der Insel besuchen. Die Franzosen gaben ihren Gästen kleine Abendpartien und alles wurde so eingerichtet, daß es so wenig als möglich das Ansehen von Zwang hatte. Sir George Cockburn gab einige Bälle, zu welchen allen sie eingeladen wurden und welche sie, mit Ausnahme Napoleons, häufig besuchten. Es wäre gewiß schicklicher gewesen, Napoleon in Plantation House wohnen zu lassen; aber ich habe in diesem Stücke Grund zu glauben, daß dem Admiral die Hände gebunden waren. Unterdessen sparte er nichts, das alte Gebäude zu Longwood zu erweitern und zu verbessern. In dieser Absicht wurden alle Arbeitsleute nicht

allein von dem Geschwader, sondern auch auf der ganzen Insel in Requisition gesetzt, und Longwood zeigte zwei Monate lang eine eben so geschäftige Scene, als eine Schiffswerfte während des Krieges nur immer zeigen kann. Man sah den Admiral, der in seinem Bestreben unermüdlich war, oft kurz nach Sonnenaufgang zu Longwood, um durch seine Gegenwart die St. Helenaer Arbeitsleute aufzumuntern, die, im Allgemeinen faul und träge, über diese ungewöhnliche Eile und Thätigkeit erstaunt waren.

Jeden Tag wurde ein Korps von zwei bis drei hundert Seeleuten gebraucht, Bauholz und andere Baumaterialien nebst Möbeln von James Town hinaufzutragen, welche letztere, obgleich zu ungeheuern Preisen überall zusammengekauft, dennoch armselig und altmodisch waren. Es fehlte der Insel so sehr an Mitteln zum Transport, daß fast alles, sogar die Steine zum Bauen, den steilen Fußpfad auf den Köpfen und Schultern der Seeleute hinaufgetragen wurden, welche gelegentlich das 53ste Regiment an schwierigen Stellen unterstützte. Nur durch diese anhaltende Arbeit wurde Longwood so

vergrößert, daß es den 9ten December Napoleon und einen Theil seiner Bedienung, den Grafen und die Gräfin Montholon nebst ihren Kindern, und den Grafen Las Cases nebst seinem Sohne aufnehmen konnte.

Napoleon selbst hatte ein enges Schlafzimmer im Erdgeschosse, ein Schreibzimmer von derselben Größe und eine Art enges Vorzimmer, in welchem ein Bad angebracht war. Das Schreibzimmer ging in ein finsteres und niedriges Gemach, welches in ein Speisezimmer verwandelt worden war. Der entgegengesetzte Flügel bestand aus einem Schlafzimmer, größer als das von Napoleon, welches, mit einem Vorzimmer und einem Kabinet für die Familie Montholon bestimmt war. Von dem Speisezimmer führte eine Thüre ins Kourzimmer, das ungefähr 18 Fuß lang und 15 Fuß breit war. Als Fortsetzung desselben wurde von Sir G. Cockburn ein längeres, höheres und luftigeres, von Holz erbaut, welches drei Fenster und einen Balkon hatte, der auf den Garten ging. Dieses, obgleich gegen Abend durch die Sonnenstrahlen, welche das Holz, woraus es be-

stand, durchdrangen, unerträglich heiß, war das einzige gute Zimmer in dem Gebäude. Las Cases hatte ein Zimmer neben der Küche, das ehemals Bediente bewohnt hatten und durch dessen Decke eine Oeffnung gemacht worden war um eine enge Treppe anzubringen, die zu einer Art Hünerstall führte, wo sein Sohn schlief. Die Dachstübchen auf dem alten Gebäude wurden gedielt und in Zimmer für die Dienerschaft verwandelt; bei der schiefen Bauart des Daches war es unmöglich, außer im Mittelpunkte, gerade zu stehen und die Sonne, welche durch die Schiefer drang, machte sie unausstehlich heiß. Es wurden daher noch Zimmer für sie angebaut und General Gourgaud, der Ordonnanzoffizier und ich unterdessen mit Zelten versehen. Ein für St. Helena sehr reichlicher Tisch wurde auf Befehl des Admirals für die Ordonnanzoffiziere und für mich gegeben. Der Graf und die Gräfin Bertrand und ihre Familie waren in einem kleinen Hause zu Hut's Gate, ungefähr eine Meile von Longwood, untergebracht, welches, obgleich unbequem, dennoch auf ihr eigenes Gesuch gemiethet wurde,

und das einzige war, welches man sich in der Nachbarschaft um einen billigen Preiß verschaffen konnte, da es unmöglich war, sie in Longwood aufzunehmen, bis das neue Haus, dessen Grund sogleich vom Admiral gelegt wurde, fertig wurde.

Während seines Aufenthalts auf den Briars, beschäftigte sich Napoleon hauptsächlich damit, dem Las Cases und seinem Sohne, oder dem Grafen Bertrand, Montholon und Gourgaud, von denen ihnen täglich Einige besuchten, zu diktiren. Gelegentlich empfing er auf dem freien Platze vor dem Hause oder Abends bei Herrn Balcombe Besuche. Er spazierte häufig Stunden lang in den schattigen Pfaden und Gebüschen der Briars, wo man dafür sorgte, daß sich niemand zu ihm drängte. Auf einem dieser Gänge blieb er stehen, und auf die schrecklichen Abgründe deutend, die uns umgaben, sagte er: „Sehen sie die Großmuth ihres Landes, das ist die liberale Gesinnung gegen den unglücklichen Mann, der sich blindlings auf das, was er für ihren Nationalcharakter hielt, verließ und in einer bösen Stunde arglos sich

ihren Landsleuten anvertraute. Ich dachte einst, sie wären frei: aber ich sehe jetzt, daß ihre Minister über ihre Gesetze lachen, welche gleich denen anderer Nationen, nur dazu gegeben sind, den Wehrlosen zu unterdrücken und den Mächtigen zu schützen, wenn anders ihre Regierung irgend etwas will."

Ein andermal entdeckte er durch die Verdollmetschung des Las Cases, daß ein alter Malaie, welchen Herr Balcombe als Gärtner gemiethet hatte, einige Jahre zuvor auf einem englischen Schiffe von seinem Geburtslande weggeführt, nach St. Helena gebracht, ans Ufer geschmuggelt, ungesetzlich als Sklave verkauft worden war, und nun an den Ersten besten von seinem Herrn vermiethet wurde. Er theilte dieses dem Admiral mit, der unmittelbar eine Untersuchung niedersetzte, deren wahrscheinliches Resultat die Freilassung des armen Toby gewesen seyn würde, wenn der Admiral das Kommando behalten hätte. Als Napoleon einige Zeit nach der Abreise des Sir Georg Cockburn entdeckte, daß der arme Mann noch nicht freigelassen war, kaufte er ihn durch Herrn

Balcombe von seinem Herrn los, setzte ihn in Freiheit und befahl, den Betrag auf des Grafen Bertrand Privatrechnung zu setzen. Sir Hudson Lowe aber fand es für gut, dieß zu verbieten und der Mann war noch in einem Zustand von Sklaverei, als ich die Insel verließ.

Man kam mit dem Lieferanten über die Lieferungen überein, welche reichlich zugemessen waren und von dem Maitre d'Hotel für den Aufwand des Hauses hinlänglich erachtet wurden. Zwar fehlte bisweilen die gehörige Menge oder die Lebensmittel waren schlecht, aber dieses wurde oft entweder durch den wirklichen Mangel an Hülfsmitteln auf der Insel, oder zufälliger Weise verursacht und dann wurde, wenn es anders möglich war, von dem Admiral abgeholfen.

Ein Raum von ungefähr 12 Meilen im Umfange wurde Napoleon zum Reiten oder Gehen bewilligt, ohne von einem englischen Offizier begleitet zu werden. Innerhalb dieses Raumes stand das Lager des 53sten Regiments zu Deadwood, eine Meile von Longwood und

zu Hut's Gate, Bertrand gegenüber, wo eine Offizierwache war. Man traf die Einrichtung, daß niemand, ohne einen Paß von Bertrand, Longwood betreten durfte. Dieses war nicht unbequem, da niemand ohne besondere Erlaubniß des Admirals oder Gouverneurs zu Bertrand Zutritt finden konnte. Die Franzosen hatten auch die Erlaubniß, versiegelte Briefe an die Einwohner und andere auf der Insel wohnende Personen zu schicken, und es war nicht wahrscheinlich, daß sie gemißbraucht wurde.

Ein Posten mit einem Subalternen-Offizier stand an dem Eingange von Longwood, ungefähr 600 Schritte von dem Hause, und ein Kordon von Schildwachen und Piquets war rings um die Gränze gezogen. Um 9 Uhr wurden die Wachen eingezogen und mit einander in Verbindung gesetzt; sie umgaben das Haus so, daß Niemand hinein oder herauskommen konnte, ohne von ihnen gesehen und untersucht zu werden. Am Eingange des Hauses standen doppelte Schildwachen, und Patrouillen streiften beständig rückwärts und vorwärts. Nach 9 Uhr stand es Napoleon nicht frei das Haus

zu verlassen, außer in Begleitung eines Offiziers vom Regimente, und dieser Zustand der Dinge dauerte bis es Tag wurde. Jeder Landungsplatz auf der Insel, und in der That jeder Platz, welcher einem solchen ähnlich sah, war mit einem Piquet versehen, und Wachen wurden sogar auf jeden Ziegenpfad, der zur See führte, gestellt, obgleich die Hindernisse, welche die Natur fast auf allen Pfaden in dieser Richtung in den Weg stellt, an sich selbst für einen so ungelenken Menschen, wie Napoleon, unübersteiglich waren.

Von den verschiedenen Signalposten auf der Insel werden die Schiffe häufig in einer Entfernung von 24 Leagues und also lange zuvor entdeckt, ehe sie dem Ufer nahen können. Zwei Kriegsschiffe kreuzten beständig, das eine gegen den Wind und das andre unter dem Winde, welche durch Signale vom Ufer aus sogleich von der Erscheinung eines fremden Schiffes benachrichtigt wurden. Jedes Schiff, ein englisches Kriegsschiff ausgenommen, wurde von einem der Kreuzer bis zu der Rhede begleitet, der so lange bei demselben blieb, bis

es entweder die Erlaubniß zu ankern erhielt, oder weggeschickt wurde. Keine fremden Schiffe durften, außer im Falle großer Noth, ankern, und dann durfte Niemand landen, und ein Offizier mit einer Abtheilung Soldaten von einem der Kriegsschiffe wurde an Bord gelegt, um jede ungeziemende Verbindung zu verhindern. Jedes Fischerboot auf der Insel wurde numerirt und ankerte jeden Abend bei Sonnenuntergang, unter der Oberaufsicht eines Lieutenants von der Marine. Außer den Wachbooten von den Kriegsschiffen, welche die ganze Nacht um die Insel fuhren, durfte keins nach Sonnenuntergang angetroffen werden. Der Ordonnanzoffizier hatte auch die Instruktion, sich zweimal in 24 Stunden von der wirklichen Gegenwart Napoleons zu überzeugen, was mit so viel Schonung als möglich geschah. Kurz, jede menschliche Vorsicht, ein Entkommen zu verhüten — außer Einkerkerung und Fesseln — wurde von Sir G. Cockburn gebraucht.

Nicht allein das Offizierkorps zu St. Helena und mehrere der angesehensten Einwohner wurden Napoleon vorgestellt, und einige von

ihnen speisten wöchentlich einmal bei ihm, sondern auch Offiziere und angesehene Passagiere von Indien und China kamen zahlreich nach Longwood und baten, dem gefallenen Chef vorgestellt zu werden, in welcher Erwartung sie sich selten täuschten, es sei denn, daß er unwohl oder ihr Aufenthalt auf der Insel zu kurz war. Manche Damen und Herren, die zu einer ungelegenen Zeit herauf kamen, blieben in meinem Zimmer lange, nachdem das Fockmastsegel, welches sie nach England führen sollte, gelöst war, in der Hoffnung, daß Napoleon sich an den Fenstern seines Gemachs zeigen würde.

Einige Zeit nach seiner Ankunft zu Longwood theilte ich ihm die Nachricht von Murat's Tod mit. Er hörte sie mit Ruhe und fragte sogleich, ob er auf dem Schlachtfelde gestorben wäre? Ich zauderte anfangs ihm zu sagen, daß sein Schwager gleich einem Verbrecher hingerichtet worden sei. Als ich ihm auf seine wiederholte Frage die Todesart Murats erzählte, hörte er sie ohne eine Veränderung in seinen Zügen an. Ich theilte ihm ebenfalls den Tod von Ney mit. „Er war ein braver Mann,

sagte er, keiner so wie er; aber er war ein Tollkopf. Er ist ohne die Achtung der Menschen gestorben. Er verrieth mich zu Fontainebleau; die Proklamation gegen die Bourbons, die er in seiner Vertheidigung von mir erhalten zu haben vorgab, war von ihm geschrieben, und ich wußte von diesem Dokumente eher nichts, als bis es den Truppen verlesen wurde. Nun sandte ich ihm Befehle, mir zu gehorchen. Was konnte er thun? Die Truppen verließen ihn; nicht sie allein, sondern auch das Volk wünschten sich mit mir zu vereinigen."

Ich gab ihm Miß Williams Werk: „über den gegenwärtigen Zustand Frankreichs," zu lesen. Er nannte es einen Haufen von Falschheiten. „Dieses — sein Hemde öffnend und seine Jacke von Flannel zeigend — ist das einzige Panzerhemd, das ich jemals trug. Mein Hut mit Stahl gefüttert! Hier ist der Hut, den ich trug," und hiermit zeigte er auf einen, den er gewöhnlich aufsetzte. —

Napoleons Aufstehezeit war unsicher; viel hing von dem Quantum der Ruhe ab, die er während der Nacht genossen hatte. Er schlief

gewöhnlich schlecht, und stand häufig um 3 oder 4 Uhr auf, in welchem Falle er bis um 6 oder 7 las oder schrieb, wo er dann, wenn das Wetter schön war, von einigen seiner Generale begleitet, ausritt, oder sich wieder einige Stunden niederlegte, um auszuruhen. Wenn er sich zu Bette legte, konnte er nicht schlafen, bis die vollkommenste Dunkelheit durch die Verstopfung eines jeden Spaltes, durch welchen ein Lichtstrahl hätte eindringen können, hervorgebracht war, ob ich ihn gleich bei hellem Tageslichte einigemal auf dem Sopha habe einschlafen und so einige Minuten lang liegen bleiben sehen. War er unwohl, so las ihm Marchand gelegentlich vor, bis er einschlief. Zu Zeiten stand er um 7 auf, schrieb oder diktirte bis zum Frühstück, oder ritt aus, wenn der Morgen schön war. Frühstückte er in seinem eigenen Zimmer, so wurde es gewöhnlich an einer runden Tafel zwischen 9 und 10 Uhr aufgetragen; war er mit seinem Gefolge, um 11 Uhr; in jedem Falle à la fourchette. Nach dem Frühstücke diktirte er gewöhnlich einem aus seinem Gefolge einige Stunden lang,

und empfing um 2 oder 3 Uhr solche Besuche, die die Erlaubniß sich vorzustellen erhalten hatten. Zwischen 4 und 5 Uhr ritt oder fuhr er, wenn es das Wetter erlaubte, mit seinem ganzen Gefolge eine oder zwei Stunden lang aus; dann kehrte er zurück und diktirte und las bis um 8 Uhr, oder spielte eine Partie Schach, bis das Diner angemeldet wurde, welches selten über 20 bis 30 Minuten dauerte. Er aß herzhaft und geschwind, und schien nicht sehr auf stark gewürzte oder reiche Speise zu achten. Eine gebratene Schöpskeule war eins seiner Lieblingsgerichte, und er schälte bisweilen die ganze braune Haut davon ab; auch war er ein Freund von Schöpskotelets. Er trank selten beim Essen so viel als einen Schoppen rothen Wein, der gewöhnlich mit Wasser vermischt wurde. Nach Tische, wenn sich die Bedienten zurückgezogen hatten und keine Besuche anzunehmen waren, spielte er bisweilen Schach oder Whist, oder sandte häufiger nach einem Bande von Corneille, oder nach einem anderen geschätzten Schriftsteller, und las eine Stunde laut oder plauderte mit den Damen und dem

übrigen Gefolge. Gewöhnlich begab er sich um 10 oder 11 Uhr in sein Schlafzimmer und gleich darauf zur Ruhe. Er nahm niemals mehr als zwei Mahlzeiten täglich ein, und nach jeder nur eine kleine Tasse Kaffee. Ich habe sogar von denen, welche 15 Jahre in seinen Diensten gewesen waren, gehört, daß er, seitdem sie ihn kannten, dieses Maas nie überschritten habe.

Den 14ten April 1816 kam die Fregatte Phaeton aus England an, welche den General-Lieutenant Sir Hudson Lowe nebst Gemahlin, dessen General-Adjutanten Sir Thomas Reade nebst andern Offizieren am Bord hatte. Am folgenden Tage landete er und wurde mit den herkömmlichen Formen zum Statthalter eingesetzt. Man sandte nach Longwood mit der Nachricht, daß der neue Gouverneur Napoleon um 9 Uhr am folgenden Morgen besuchen würde. Demzufolge kam er, kurz vor dieser Zeit unter einem wüthenden Regengusse in Begleitung von Sir G. Cockburn und seinem zahlreichen Stabe an. Da die bestimmte Stunde ziemlich ungelegen und eine von denen war,

wo Napoleon niemals irgend Jemand em=
pfangen hatte, so wurde dem Gouverneur bei
seiner Ankunft angedeutet, daß Napoleon un=
wohl wäre und diesen Morgen keine Besuche
annehmen könnte. Dieses schien den Gouver=
neur in Verlegenheit zu setzen und nachdem er
einige Minuten lang vor dem Fenster des Kour=
zimmers auf und abgegangen war, fragte er,
wann er den folgenden Tag vorgestellt werden
könnte; zwei Uhr wurde dazu bestimmt, um
welche Zeit er in derselben Begleitung ankam.
Er wurde in das Speisezimmer geführt, hinter
welchem sich der Saal befand, wo die Herren
empfangen werden sollten. Sir G. Cockburn
machte dem Sir H. Lowe den Vorschlag, daß
er ihn vorstellen wollte, welches nach seiner
Meinung die offiziellste und schicklichste Art
wäre, ihm die Aufsicht über den Gefangenen
zu übertragen; weswegen er ihm andeutete,
daß sie beide zugleich in das Zimmer treten
wollten. Sir H. Lowe war es zufrieden. An
der Thüre des Kourzimmers stand Novarre,
einer der französischen Kammerdiener, der das
Amt hatte, die Namen der vorzustellenden Per=

sonen zu melden. Nach einigen Minuten öffnete sich die Thüre und der Gouverneur wurde hinein gerufen. Sobald das Wort Gouverneur ausgesprochen wurde, sprang Sir H. Lowe auf und ging so eilig vorwärts, daß er in das Zimmer trat, ehe der Admiral es recht inne geworden war. Die Thüre ging wieder zu und als der Admiral sich zeigte, sagte ihm der Kammerdiener, daß er seinen Namen nicht hätte nennen hören und ihn nicht hinein lassen könnte. Sir H. Lowe blieb ungefähr eine Viertelstunde bei Napoleon, während welcher Zeit sie das Gespräch meistens in italiänischer Sprache führten, worauf seine Staabsoffiziere vorgestellt wurden. Der Admiral verlangte keine weitere Audienz. Napoleon glaubte, daß er ihn mit dem neuen Gouverneur hätte entzweien wollen, und ihn deswegen überredet hätte, zu einer Stunde herauf zu kommen, wo Napoleon, wie dem Admiral bekannt war, Niemand empfing. Ich suchte den Admiral zu entschuldigen, aber Napoleon fuhr fort: „Ich suchte in meinem Unglücke ein Asyl, und an dessen Statt habe ich Verachtung, Mishand-

lung und Beschimpfung gefunden. Kurz nachdem ich an den Bord seines Schiffes gegangen war, stand ich von Tische auf und ging auf dem Verdecke herum, da ich nicht 2 bis 3 Stunden bei Tische zu sitzen wünschte, um Wein hinunter zu gurgeln und mich zu betrinken. Indem ich nun hinausging, sagte er auf eine verächtliche Art: ich glaube, der General hat niemals Lord Chesterfield gelesen; er wollte damit sagen, daß es mir an Höflichkeit fehlte, und daß ich nicht wüßte, wie man sich bei Tische zu betragen hätte."

Hier trat General Montholon mit einem Papiere von Sir H. Lowe herein, das die Bedienten, welche zu bleiben willens wären, unterzeichnen sollten. Diese Forderung hatte unter der Dienerschaft einen Wunsch nach weiterer Erklärung hervorgebracht, und einige, die sich deswegen an Sir Th. Reade wandten, erhielten solche Antworten, die glauben ließen, daß diejenigen, welche die Schrift unterzeichneten, so lange Napoleon lebte, auf der Insel bleiben müßten. Dieses verhinderte jedoch einige

von ihnen nicht, das ihnen vorgelegte Papier zu unterzeichnen.

Kapitain Hamilton von der Fregatte Havannah hatte eine Abschiedsaudienz bei Napoleon in dem Garten, in welcher der Letztere ihm sagte, daß, als er auf der Insel angekommen wäre, man ihn gefragt hätte, was er zu haben wünschte. Er bäte ihn also zu sagen, daß er die Freiheit oder den Henker (le bourreau) wünschte; daß die englischen Minister die heiligsten Rechte der Gastfreundschaft gegen ihn auf eine unwürdige Art gebrochen hätten, indem sie ihn zum Gefangenen erklärt, was Wilde nicht in seiner Lage gethan haben würden.

Napoleon that hierauf einige Fragen an mich über die Preiße der Dinge in England und auf St. Helena und schloß mit der Frage, ob ich mir die Krankenbesuche auf der Insel bezahlen ließe. Ich antwortete verneinend, welches ihn in Erstaunen zu setzen schien. „Corvisart, sagte er, ob er gleich mein erster Arzt war und großes Vermögen besaß, auch beständig ansehnliche Geschenke von mir erhielt, nahm stets einen Napoleon für jeden Besuch,

den er den Kranken machte. In ihrem Lande besonders hat Jedermann sein Gewerbe. Das Parlamentsmitglied nimmt Geld für seine Stimme, die Minister für ihre Stellen, die Advokaten für ihren Rath."

Manche Veränderungen in der Behandlung der Franzosen fanden seit Sir Hudsons Ankunft statt. Offiziere gingen bei den verschiedenen Kaufleuten in der Stadt herum, ihnen im Namen des Gouverneurs zu befehlen, keinem Franzosen etwas zu borgen, bei Strafe, nicht allein den Betrag der kreditirten Summe zu verlieren, sondern auch die Strafe zu leiden, die der Gouverneur ihnen zuerkennen würde. Sie wurden ferner angewiesen, ohne eine ausdrückliche Erlaubniß des Gouverneurs keine Verbindungen mit ihnen zu haben, bei Strafe — von der Insel verwiesen zu werden.

Manche von den Offizieren des 53sten Regiments, die Madame Bertrand zu besuchen pflegten, erhielten Winke, daß ihre Besüche den kürzlich angekommenen Autoritäten misfielen; und der Offizier zu Hut's Gate mußte die Namen aller Personen, die in Bertrands Haus

gingen, aufschreiben. Wachen wurden in verschiedenen Richtungen aufgestellt, die Annäherung der Besuchenden zu verhüten und mehrere von ihnen, worunter einige Damen, wurden abgewiesen. Ein Gefühl des Unwillens — sehr verschieden von dem, was wenige Tage zuvor herrschend war — schien unter den Einwohnern und sogar unter den Land- und Seeoffizieren ziemlich allgemein zu seyn. Der Gouverneur bewies sich sehr kleinlich in den Verhören der Personen, welche früher mit Napoleon oder mit einem aus seinem Gefolge Umgang gehabt hatten. Man verlangte, daß alle Personen, die Hut's Gate oder Longwood besuchten, von ihren Unterhaltungen mit den Franzosen dem Gouverneur oder Sir Th. Reade Bericht erstatten sollten. — Auch wurden noch einige Wachen um Longwood herum aufgestellt.

Der Gouverneur schien sehr ängstlich zu seyn, Napoleon zu sehen, und offenbar mistrauisch, obgleich die Residenten zu Longwood durch den Ton seiner Stimme von seiner wirklichen Gegenwart überzeugt waren; — denn da

das Wetter einige Tage lang feucht, nebelicht und windig gewesen war, hatte Napoleon die Zimmer nicht verlassen. — Er hatte einige Unterredungen mit Bertrand, die auf die Nothwendigkeit Bezug hatten, daß einige von seinen Offizieren Napoleon täglich sehen sollten. Er selbst kam häufig nach Longwood und es gelang ihm endlich mit Napoleon eine Zusammenkunft in seinem Schlafzimmer zu haben, die ungefähr eine Viertelstunde dauerte. Einige Tage vorher machte er den Plan zu einem neuen Graben um das Haus, damit, wie er vorgab, das Vieh nicht hinüber liefe. Bei dem Winkel, den das Zusammentreffen von zwei alten Gräben bildete, bemerkte er einen Baum, dessen Zweige beträchtlich darüber hingen; dieß beunruhigte seine Excellenz so sehr, daß er keinen Blick davon verwendete und sogleich befahl, ihn auszugraben.

Ich wurde durch die Hinterthür in Napoleons Schlafzimmer geführt, von dem ich eine genaue Beschreibung zu geben versuchen will. — Es war ungefähr 14 F. lang, 12 F. breit und 10 bis 12 F. hoch. Die Wände waren

mit braunem Nanking austapezirt, mit gewöhnlichem grünen Tapetenpapiere besetzt und eingefaßt und ohne gedrückte Wölbung. Zwei enge Fenster hatten die Aussicht auf das 53ste Regiment; die Vorhänge waren von weißem langen Tuche; der Kamin klein, mit einem elenden Rost und Feuerzange zum Anschüren, einem erbärmlichen, hölzernen Kaminmantel, weiß getüncht, auf welchem eine kleine Marmorbüste von seinem Sohne stand. Darüber hing das Portrait der Kaiserin Marie Louise und 4 oder 5 von dem jungen Napoleon, von welchen eins von den Händen seiner Mutter gestickt war; ein wenig mehr rechts hing auch ein Miniaturgemälde der Kaiserin Josephine, links war die Weckeruhr Friedrichs des Großen aufgehängt, welche Napoleon zu Potsdam erhielt, während links die Consularuhr mit dem Zuge B. an einer Kette von dem geflochtenen Haare von Marie Louise an einer in die Nakingtapete gesteckten Nadel hing. Der Fußboden war mit einem schon gebrauchten Teppich bedeckt, welcher einst das Speisezimmer von einem Artillerie-Lieutenant zu St. Helena geziert hatte. In

der Ecke rechter Hand stand das kleine einfache eiserne Feldbett, mit grünen seidenen Vorhängen, auf welchem Napoleon auf den Feldern von Marengo und Austerlitz geruht hatte. Zwischen den Fenstern stand eine schlechte schon gebrauchte Kommode; und ein alter Bücherschrank mit grünen Blenden links von der Thür, die zu dem nächsten Zimmer führte. Vier oder fünf grün angestrichene Rohrstühle standen hie und da im Zimmer herum. Vor der Hinterthüre stand ein Feuerschirm von Nanking und zwischen diesem und der Feuerstelle ein altmodisches, mit weißem Tuch beschlagenes Sofa, auf welchem Napoleon in seinem Schlafrocke, weißen weiten Beinkleidern mit Strümpfen, darauf ruhte. Ein rothgestreiftes Madrastuch auf dem Kopfe, und sein Hemdenkragen weit offen, ohne ein Halstuch. Seine Miene war melancholisch und verdrüßlich. Vor ihm stand ein kleiner runder Tisch mit einigen Büchern, an dessen Fuß, in Unordnung auf dem Teppich, ein Haufen von denen lag, die er bereits gelesen hatte, und unten am Sofa, ihm gegenüber, war ein Portrait der Kaiserin Marie Louise,

mit ihrem Sohne in den Armen, aufgehangen. Von all' der vorigen Pracht des einst so mächtigen Kaisers von Frankreich, war nichts geblieben — als ein herrlicher Waschtisch mit einem silbernen Becken und einem Wasserkruge von demselben Metalle in der linken Ecke. —

Nach einigen Bemerkungen von keiner Bedeutung, that Napoleon, in Gegenwart von Las Cases, folgende Fragen an mich: Sie wissen, daß Sie in Folge meiner Verwendung dazu ernannt worden sind, mich zu bedienen. Jetzt brauche ich von Ihnen bestimmt und wahr, wie es einem Ehrenmanne zukommt, zu wissen, in welcher Lage Sie sich zu befinden denken, ob Sie mein Arzt sind, oder der Arzt von Gefangenen? ob Sie Befehle haben, jeden kleinen Umstand oder Uebelbefinden, oder was ich Ihnen sage, dem Gouverneur zu berichten? Antworten Sie mir aufrichtig. — Ich erwiederte: ich halte mich für Ihren Arzt und für den Ihres Gefolges. Ich habe keine andern Befehle empfangen, als den — einen schleunigen Bericht, im Falle Sie ernstlich krank werden sollten, zu machen, um sogleich den Rath und den

Beistand anderer Aerzte zu erhalten. — „Mit meiner vorläufigen Einwilligung andere zu rufen, fragte er, ist es nicht so?“ — Ich antwortete, daß ich diese gewiß erhalten würde. Hierauf sagte er: „Wären Sie als Arzt in einem Gefängnisse ernannt, und sollten Sie meine Unterhaltungen dem Gouverneur hinterbringen, den ich für ein capo di spione halte; ich würde Sie niemals wieder sehen. Denken Sie nicht, fuhr er fort, daß ich Sie für einen Spion halte; im Gegentheil, ich habe nie die geringste Gelegenheit gehabt, unzufrieden mit Ihnen zu seyn, ich fühle Freundschaft für Sie und Achtung für Ihren Charakter, wovon ich Ihnen keine größere Probe geben konnte, als indem ich Sie aufrichtig um ihre eigne Lage befragte. — Ich erwiederte wie zuvor, und daß ich in meiner Eigenschaft als Arzt zu keinem Lande besonders zu gehören glaubte. „Wenn ich wirklich ernstlich krank bin, sagte er, dann machen Sie mich mit Ihrer Meinung bekannt und bitten Sie mich um meine Einwilligung andere zu rufen. Dieser Gouverneur sandte mir seinen Arzt, als ich neulich aus Kummer über die

Begegnung, die ich erleide, krank war, aber ich möchte nichts aus seinen Händen nehmen. Ich verstand wohl, daß er mir vorschlug, ein Offizier sollte in meine Kammer kommen, wenn ich mich nicht heraus bewegte. Jedem — fuhr er mit viel Bewegung fort — der versucht, seinen Weg in mein Zimmer zu erzwingen, will ich zur Leiche machen, sobald er hereintritt. Wenn er jemals wieder Brod oder Fleisch ißt, so bin ich nicht Napoleon. Dazu bin ich entschlossen; ich weiß, daß ich nachher sterben werde, was kann einer gegen ein Lager? Ich habe dem Tod zu oft ins Auge geschaut, um ihn zu fürchten. Uebrigens bin ich überzeugt, daß dieser Gouverneur vom Lord — geschickt worden ist — — Ich sagte ihm vor einigen Tagen, daß er mich auf die erwähnte Art leicht expediren könnte; auch, daß er mich allein lassen und nicht mit seiner gehässigen Gegenwart quälen sollte. Ich habe Preußen, Tartaren, Kosacken, Kalmücken gesehen, aber niemals in meinem Leben sah ich schon eine so ungünstige, so abschreckende Gesichtsbildung. Il porte le — empreint sur son visage.“

Nach diesem erwähnte er seine Furcht, einen Anfall von Gicht zu bekommen. Ich empfahl ihm mehr Bewegung. „Was kann ich thun, erwiederte er; auf dieser abscheulichen Insel kann man keine Meile reiten ohne ganz durchnäßt zu werden; eine Insel, über die sich selbst die Engländer beklagen, die doch an die Feuchtigkeit gewöhnt sind?" Und nun kam er wieder auf den Gouverneur und sagte: „Während der kurzen Zusammenkunft mit ihm in meinem Schlafzimmer, war eines der ersten Dinge, die er mir vorschlug, Sie fortzuschicken und an Ihrer Stelle seinen Arzt zu nehmen. Das wiederholte er zweimal; und so ernstlich dachte er an diesen Gegenstand, daß er ihn, meiner bestimmten abschläglichen Antwort ungeachtet, noch einmal vorbrachte, als er fortging. Ich sah niemals ein so schreckliches Gesicht. Er saß meinem Sofa gegenüber auf einem Stuhle und auf dem kleinen Tische zwischen uns stand eine Tasse Kaffee. Seine Physiognomie machte einen so ungünstigen Eindruck auf mich, daß ich dachte, seine Blicke hätten ihn vergiftet und Marchand befahl, ihn zum

Fenster hinaus zu gießen; ich hätte ihn um die Welt nicht hinunterschlucken können."

Sir H. Lowe machte gestern eine Proklamation bekannt, worin er verbot, Briefe von Napoleon oder seinem Gefolge anzunehmen, und sie vielmehr bei Gefängnißstrafe auszuliefern befahl.

Es scheint, sagte Napoleon ein andermal, daß dieser Gouverneur bei Blücher war und der Schreiber einiger offizieller Briefe an ihre Regierung ist, die einen Theil der Operationen von 1814 beschreiben. Ich wies sie ihm das letzte mal, als ich ihn sah und fragte ihn: ob sie von ihm wären, was er mit ja beantwortete. Ich sagte ihm, daß sie voller Unrichtigkeiten und Albernheiten wären, worauf er die Achseln zuckte und verlegen schien.

Haben Sie viel Umgang mit dem Arzte des Gouverneurs? Ich bejahte es und fügte hinzu, daß er Stabschirurgus wäre und keinesweges der Leibarzt des Gouverneurs. — Was für ein Mann ist er — sieht er aus, wie ein ehrlicher Mann, oder wie ein Mann von Talent? Ich erwiederte, daß sein Ansehen sehr

zu seinen Gunsten spräche und daß man ihn für einen Mann von Talent und Kenntnissen hielte. Napoleon hatte eine Zusammenkunft mit dem Gouverneur, die nicht erfreulichen Inhalts zu seyn schien. Einige Minuten darauf sah ich Napoleon in Nachdenken versunken im Garten spatzieren gehn. „Sagen sie dem Gouverneur, daß ich ihn nie wieder sehen will. Er soll mir nicht wieder zu nahe kommen, außer mit Befehlen mich zu expediren; dann soll er meine Brust bereit für den Stoß finden; aber bis dahin will ich von diesem gehässigen Anblicke befreit seyn; ich kann mich nicht daran gewöhnen."

„Dieser Gouverneur, sagte Napoleon, ist ein Schwachkopf (imbecille). Er fragte Bertrand neulich, ob er jemals Passagiere, die nach England gingen, gefragt hätte, ob sie nach Frankreich zu reisen gedächten, und wenn er es gethan hätte, so müßte er diese Gewohnheit einstellen. Bertrand erwiederte, er hätte es ganz gewiß gethan und überdieß einige gebeten, seinen Verwandten zu sagen, daß sie gesund wären. Aber, sagt dieser Schwachkopf, das

müssen sie nicht thun. Warum nicht, entgegnet Bertrand, hat ihre Regierung nicht erlaubt, so viel Briefe zu schreiben als ich will, und kann irgend eine Regierung mir die Freiheit zu sprechen versagen? Bertrand, fuhr Napoleon fort, sollte ihm erwiedert haben, daß Galeerensklaven und zum Tode Verurtheilte die Freiheit hätten, nach ihren Verwandten zu fragen. Er bemerkte dann, wie unnöthig und ärgerlich es wäre zu verlangen, daß ein Offizier ihn begleiten sollte, wenn er das Innere der Insel zu sehen wünschte. „Es ist schon recht, mich von der Stadt und der Seeseite entfernt zu halten; ich mag auch weder der einen noch der andern zu nahe kommen, zu meiner Sicherheit ist nichts nöthig, als die Seeküsten dieses Felsens wohl zu bewachen. Er mag seine Posten um die Insel herum mehr an die See und in Verbindung mit einander aufstellen, was er bei der Menge Leute, die er hat, leicht thun kann, und es ist mir unmöglich zu entwischen. Kann er überdieß nicht einige Reiter in Bewegung setzen, wenn er weiß, daß ich ausgehe? Kann er sie nicht

auf Hügel stellen, wohin er will, ohne mir etwas davon wissen zu lassen, ich will sie niemals zu bemerken scheinen. Ich werde nichts thun, was die Leute glauben lassen kann, ich wäre ein Gefangener. Ich bin gegen das Völkerrecht hieher gebracht worden, und ich will nie ihr Recht mich festzuhalten anerkennen. Wenn ich dem Offizier sagte, mich zu begleiten, so wäre das eine stillschweigende Anerkennung desselben. Ich habe nicht die Absicht zu entrinnen, ob ich gleich mein Ehrenwort, es nicht zu versuchen — nicht gegeben habe. Und ich werde es niemals geben. Es ist für meine Gesundheit nothwendig, täglich 7 bis 8 Leagues zu reiten, aber mit einem Offizier oder einer Garde, die mich begleitet, will ich es nicht. Es ist immer meine Maxime gewesen, daß ein Mann mehr wirklichen Muth zeigt, das Elend und Unglück, welches ihn trifft, zu ertragen und ihm zu widerstehen, als sich selbst aus der Welt zu schaffen. Das ist die That eines unglücklichen Spielers, oder eines zu Grunde ge-

richteten Prassers, und ein Mangel an Muth, anstatt ein Beweis davon zu seyn. Ihre Regierung irrt, wenn sie sich einbildet, daß sie meine Geduld ermüden und mich zum Selbstmorde verleiten wird, indem sie jedes Mittel aufsucht mich zu quälen, mich hieher sendet, mich aller Verbindung mit meinen nächsten und theuersten Anverwandten beraubt, so daß ich nicht weiß, ob noch einer von meinem Blute am Leben ist, mich von der Welt absondert und mir unnütze und ärgerliche Beschränkungen auflegt, die alle Tage schlimmer werden, und mir endlich die Hefe der Menschheit zu Hütern giebt. — — Sie irrt sich, selbst dann, wenn ich jemals einen Gedanken dieser Art gehegt hätte, würde mich der Gedanke an die Freude, die es ihnen verursachte, von seiner Ausführung abhalten.

Dieser Palast, sagte er lachend, den sie für mich schicken sollen, ist eben so viel weggeworfenes Geld. Ich hätte für all' ihre Möbeln und Häuser lieber vierhundert Bücher gehabt. Erstens wird es einige Jahre erfordern, ihn zu bauen und dann werde ich nicht mehr seyn.

Alles muß von diesen armen Soldaten und Seeleuten verrichtet werden. Ich will nicht den Haß dieser armen Teufel verdienen, die schon elend genug sind, daß man sie an diesen abscheulichen Ort geschickt hat. Sie werden mich mit Verwünschungen beladen, indem sie mich für den Urheber aller ihrer Mühseligkeiten halten werden. Ich kann mich keinesweges über sie beklagen; im Gegentheil, sie behandeln mich mit aller Achtung und scheinen sogar Gefühl für mich zu haben.

Er sprach dann von einigen englischen und französischen Offizieren. Moore, sagte er, war ein braver Soldat, ein vortreflicher Offizier, ein Mann von Talent. Ich bemerkte diesen Moore am Tage der Schlacht immer vor der Fronte und gewöhnlich war er unglücklich genug, verwundet zu werden. Ach! es ist bisweilen nöthig. Er starb ruhmvoll — er starb wie ein Soldat. Menou war ein Mann voller Muth, aber kein Soldat. Wäre Kleber am Leben geblieben, die Engländer hätten nie Aegypten genommen. Eine Armee ohne Artillerie und Kavalerie! Die Türken bedeuteten

nichts. Kleber war ein unersetzlicher Verlust für Frankreich und für mich. Er war ein Mann von den glänzendsten Talenten und der größten Tapferkeit. — Villeneuve fühlte sich über seine Niederlage so gedemüthigt, daß er während seiner Gefangenschaft in England Anatomie studirte, um sich selbst zu zerstören. Bei seiner Ankunft in Frankreich befahl ich ihm, in Rennes zu bleiben und nicht nach Paris zu gehen. Da er fürchtete vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden, weil er gegen meinen Befehl gehandelt und seine Flotte verloren hatte, so durchstach er, nach Anleitung seiner Kupfer von dem menschlichen Herzen, das seinige mit einer Nadel und starb. Er hätte es nicht thun sollen, denn er war ein braver Mann, obgleich ohne Talente. — Barré war ein guter Offizier. Als ich in Aegypten gelandet und Alexandrien in zwei Stunden genommen hatte, gab ich Befehle, einen Weg für die Flotte zu finden. Barré behauptete, daß für die Linienschiffe Wasser genug in dem Kanal wäre; Bruyes, im Gegentheil, behauptete, daß er für die Schiffe von 80 Kanonen nicht tief genug

wäre. Unterdessen war ich gegen die Mamelucken gezogen; alle Verbindungen mit der Armee wurden von den Beduinen abgeschnitten; meine Befehle kamen nicht an, sonst würde ich Bruyes genöthigt haben, in den Kanal einzulaufen; denn sie müssen wissen, daß ich den Befehl über die Flotte eben so wohl hatte, als über die Landmacht. Unterdessen kam Nelson und zerstörte Bruyes und seine Flotte."

Napoleon fragte mich, ob ich nicht gestern Mittag große Gesellschaft gehabt hätte. Ich antwortete, einige Personen. — Wie viel davon waren betrunken? — Keiner. „Bah, bah, was, keiner? Wie, sie hätten ihnen keine Ehre bei ihrem Gastmahle erzeigen können? — —

Ich frühstückte mit Napoleon in dem Garten, wo wir eine lange Unterredung über Arzneikunst hatten. Er behauptete, daß seine Kur im Falle einer Krankheit, — nemlich nichts zu essen, viel Gerstenwasser und keinen Wein zu trinken, und 7 bis 8 Leagues zu reiten, um die Ausdünstung zu befördern, — viel besser als die meinige wäre. „Ich esse nur zweimal täglich, sagte er; ihr Engländer eßt vier- bis

fünfmal des Tags. Ihre Küche ist gesünder als die unsrige. Ihre Suppe ist jedoch sehr schlecht; nichts als Brod, Pfeffer und Wasser. Sie trinken ungeheuer viel Wein."

Als ich späterhin mit dem Staabschirurgus Warden bei ihm frühstückte, bemerkte dieser, daß ganz Europa begierig wäre, seine Meinung über Lord Wellington als Feldherrn zu hören, worauf er keine Antwort gab und die Frage wurde nicht wiederholt.

Drei Bevollmächtigte langten in der Fregatte Newcastle an: Graf Balmaine für Rußland; Baron Stürmer für Oesterreich, von seiner Gemahlin begleitet, und der Marquis Montchenu für Frankreich. Auch begleitete ein Botaniker den österreichischen Abgesandten. Ich erzählte es Napoleon. „Haben sie einen von ihnen gesehen?" — Ja, den französischen Bevollmächtigten. — Was für ein Mann ist es? — Ein alter Emigrant, der gerne spricht; aber sein Ansehen spricht für ihn. Als ich mit mehreren Offizieren dem Hause des Admirals gegenüber stand, kam er heraus und sagte auf französisch zu mir: wenn sie oder irgend je-

mand französisch sprechen, so thun sie mir es um Gottes Willen zu wissen, denn ich spreche nicht ein Wort englisch. Ich bin hieher gekommen, um meine Tage unter diesen Felsen zu beschließen. — Napoleon lachte herzlich darüber und wiederholte zu mehreren malen: bavard, imbécille. „Wozu dient es, sagte er, diese Kommissäre heraus zu schicken. Ohne Auftrag oder Verantwortlichkeit haben sie nichts zu thun, als in den Straßen herum zu spazieren, oder die Felsen hinauf zu kriechen. Die preußische Regierung hat mehr Verstand bewiesen und ihr Geld gespart."

Der Contreadmiral Sir Pulteney Malcolm und einige Seeoffiziere wurden Napoleon vorgestellt. „Ach, sagte er nachher zu mir, das ist ein Mann mit einem gefälligen, offenen, geistreichen und freimüthigen Aeußern. Es ist das Gesicht eines Engländers. Ich fühlte wahrhaftig eben so viel Vergnügen, ihm ins Gesicht zu sehen, als wenn ich eine schöne Frau ansehe; nichts Finsteres, Niedergeschlagenes oder Verstelltes. Seine Miene spricht sein Herz aus, und ich bin gewiß, er ist ein

guter Mensch; ich habe niemals einen Mann gesehen, von dem ich sogleich eine so gute Meinung hatte, wie von diesem schönen Greise. Sein Kopf ist aufgerichtet, er spricht offen und kühn aus, was er denkt, und fürchtet sich nicht, wenn er spricht, einem in die Augen zu sehen. Seine Gesichtsbildung würde Jedermann eine fernere Bekanntschaft wünschen lassen, und in dem Argwöhnigsten Vertrauen hervorbringen."

Als von der Protestation die Rede war, die Lord Holland gegen die Verhaftungsbill, die eines großen Volkes ganz unwürdig wäre, gemacht hatte, drückte Napoleon die Meinung über ihn aus, zu welcher seine Talente und Tugenden ihn vollkommen berechtigen. Es freute ihn sehr, daß der Herzog von Sussex sich mit ihm in diesem Stücke verbunden hätte und er bemerkte, daß, wenn die Leidenschaften beruhigt wären, das Betragen dieser beiden Pairs mit eben so viel Ehre auf die Nachwelt gebracht, als das Betragen derer, die diese Maßregel vorgeschlagen, mit Schande beladen werden würde.

Sir H. Lowe sagte mir, daß er so weit entfernt wäre, Briefe oder Klagen, die nach Europa geschickt werden sollten, zurückzuhalten, daß er selbst Napoleon angeboten hätte, Briefe oder Aufsätze nach England zu befördern und sie sogar in französische und englische Zeitungen einrücken zu lassen.

Am ersten Juli (1816) verbot S. H. Lowe in einem an Bertrand gesandten Brief alle schriftliche oder mündliche Mittheilungen zwischen den Franzosen und Einwohnern, es müßte ihm denn der Inhalt derselben zuvor durch den Ordonnanz-Offizier bekannt gemacht worden seyn.

Seit der Ankunft der Bücher war der Kaiser täglich mehrere Stunden beschäftigt, sie zu lesen und Data und andere Materialien für die Geschichte seines Lebens zu sammeln, welche bis zu seiner Landung in Frankreich aus Aegypten geschrieben ist. Auch der Stand des Wetters, der anhaltende Regen und Nebel, mit dem starken Winde, der beständig über das traurige und bloßgestellte Longwood bläst, hat viel dazu beigetragen, ihn im Zimmer zu hal-

ten, und ihm seinen gegenwärtigen Aufenthalt verleidet. Er drückte den Wunsch aus, auf die Seite der Insel unter dem Winde versetzt zu werden, welche wärmer und gegen den ewigen scharfen Südostwind geschützt ist.

Das Fleisch war gewöhnlich sehr schlecht, und einmal so abscheulich, daß der Ordonnanz-Kapitain Poppleton sich genöthigt sah, es zurückzuschicken, und seine Klage an den Gouverneur schriftlich anzubringen. Einige Tage darauf fehlte es an Wein, Geflügel und andern Artikeln und der Kapitain ging selbst in die Stadt, um die Sache dem Gouverneur vorzustellen. Sir Hudson wollte Las Cases an die brittische Regierung zurückschicken, weil er einige Artikel, die man für das Bedürfniß der Generale und anderer von Napoleons Leuten geschickt hatte, anzunehmen sich stolz geweigert hätte und doch zu gleicher Zeit einen Brief an Mad. Clavering geschrieben, der den Wunsch enthielt, ihm einige Artikel von ähnlicher Natur zu kaufen und zu schicken. Ich möchte ihn auch, sagte er, General Bonaparte's Bedürfnisse und Wünsche wissen lassen, damit er sie

seiner Regierung mittheilen könnte, welche auf diese Art wissen würde, wie sie ihnen abhelfen und zuvorkommen sollte.

Als ich Napoleon sagte, daß der Gouverneur gestern zu Longwood gewesen wäre, um entweder Longwood zu vergrößern, oder ein anderes Haus zu bauen, und mich beauftragt hätte, ihn zu fragen, welchen Theil der Insel er vorziehen würde, so erwiederte er: „In diesem Hause, oder an diesem traurigen Orte will ich nichts von ihm; ich hasse dieses Longwood; sein Anblick macht mich melancholisch. Er mag mich an einen Ort bringen, wo Schatten, Rasen und Wasser ist. Hier bläst entweder ein wüthender Wind, mit Regen und Nebel beladen, der mir das Herz zerreißt, oder wenn das nicht ist, verbrennt mir die Sonne das Gehirn. Wenn er wirklich etwas für mich thun will, so mag er mich auf die Seite der Insel schicken, wo Plantation-House ist. Aber wozu kommt er nur mit Vorschlägen, ohne je etwas zu thun. Der Admiral schickte wenigstens seinen Zimmermann her, der das Werk in Gang brachte. Wenn er entschlossen ist, ein neues Haus für

mich zu bauen, so möchte ich es auf dem Gute des Obersten Smith oder zu Rosemary-Hall errichtet sehen. Aber alle seine Vorschläge sind Täuschung. Sehen sie! — er zeigte aufs Fenster — ich war genöthigt ein Paar Bettücher als Vorhänge aufmachen zu lassen, da die anderen so schmuzig waren, daß ich ihnen nicht zu nahe kam und keine anderen zu erlangen waren. Er ist ein trauriger Mensch, er ist schlimmer als die Insel, (e un trist' uomo, è peggio dell' isola). Schwache Menschen sind immer bedenklich und argwöhnisch. Dieser Mensch ist gut für ein capo di sbirri, aber nicht für einen Gouverneur."

Napoleons Antwort, rücksichtlich des neuen Wohnorts, schien dem Sir Hudson nicht zu gefallen, und er meinte, er könne nicht so leicht bewacht werden. Er sagte mir auch, daß es Napoleon abgeschlagen hätte, die Bevollmächtigten zu sehen, und daß ich die Gewißheit erlangen sollte, ob er noch immer derselben Meinung wäre. Einige Tage darauf begegnete mir Napoleon im Wagen; er war früh aufgestanden und selbst in die Ställe gegangen, um die

Pferde anspannen zu lassen. Ich mußte einsteigen und das Gespräch kam auf die neusten Ankömmlinge, die, sagte ich ihm, glaubten, daß er sie nicht sehen wollte. „Wer sagte ihnen das? entgegnete er; sie können sich, wenn sie wollen, durch Bertrand vorstellen lassen. Als Privatpersonen werde ich sie aufnehmen. Ich werde es nie abschlagen, wenn man mich auf die schickliche Art darum bittet, und es wird mir immer lieb seyn, eine Dame zu sehen."

„Es scheint, sagte er ferner, ihre Minister haben eine Menge Artikel, als Kleider und andere Dinge, die mangeln könnten, für uns hiehergeschickt. Nun, wenn dieser Gouverneur etwas Zartgefühl hätte, so würde er eine Liste von diesen Dingen an Bertrand schicken, um das, was wir brauchten, uns auszubitten. Aber anstatt nach den Regeln der Artigkeit zu handeln, verwandelt dieser geolier (Kerkermeister) das, was wahrscheinlich eine Artigkeit seyn soll, in eine Beleidigung, indem er auswählt, was ihm gefällt, und es auf eine verächtliche Weise

heraufschickt, ohne uns zu fragen, als ob er einem Haufen Bettler Almosen oder den Züchtlingen Kleidung schickte. Er hat wahrhaftig das Herz eines Henkers (boja), denn nur ein Henker würde unnöthiger Weise das Elend von Leuten vermehren, die gleich uns, schon zu unglücklich sind. Seine Hände besudeln alles, was durch sie geht. Ich wundere mich, daß er Poppleton oder ihnen erlaubt, bei mir zu bleiben. Er möchte mich gerne selbst bewachen, wenn es in seiner Macht stände. Haben sie Galeerensklaven in England?" — Ich erwiederte: Nein; aber wir hatten einige Ueberwiesene, die dazu verdammt wurden, zu Portsmouth und andern Orten zu arbeiten. „Dann, sagte er, hätte man ihn zu ihrem Hüter machen sollen; das würde gerade die Stelle seyn, die für ihn paßte." Napoleon erzählte mir nun, daß er Las Cases beschimpft hätte; er hätte ihm nemlich gesagt, daß er seine Briefe gelesen, und ihm gemeldet, daß wenn er ein Paar Schuhe oder Strümpfe bedürfe, er erst zu ihm schicken müßte. — —

Er sprach nun von dem neuen Hause, sagte, daß wenn er gedächte lange auf St. Helena zu bleiben, er es auf der Seite von Plantation-House errichtet zu haben wünschte; „aber, fuhr er fort, ich bin der Meinung, daß, sobald die Angelegenheiten Frankreichs abgemacht und die Gemüther ruhig sind, die englische Regierung mir erlauben wird, nach Europa zurückzukehren und meine Tage in England zu beschließen. Ich glaube nicht, daß man närrisch genug ist, jährlich acht Millionen auszugeben, um mich hier zu halten, wenn ich nicht länger zu fürchten bin; ich bekümmere mich daher nicht sehr um das Haus.“ Er sprach nun vom Entfliehen und sagte, daß, wenn er auch geneigt dazu wäre, von hundert Fällen acht und neunzig gegen einen glücklichen Ausgang seyn müßten, „und dennoch legt mir dieser Kerkermeister so viele Beschränkungen auf, als ob ich nichts weiter zu thun hätte, als ins Boot zu steigen und davon zu machen. Zwar ist, so lange man lebt, noch immer eine Möglichkeit vorhanden, man sei nun in Ketten, in eine Zelle verschlos-

sen, oder von jeder menschlichen Vorsicht be-
engt, und der einzige gewisse Weg es zu ver-
hindern ist der — Tod. Il n'y a que les
morts qui ne reviennent pas. Dann wird
alle Unruhe der europäischen Mächte und von
Lord Castlereagh aufhören: dann keine Aus-
gabe mehr, kein Geschwader mehr mich zu be-
wachen, oder arme Soldaten durch Piquete,
Wachen oder Lasttragen zum Tode ermüdet. —

Ich erzählte Napoleon, daß ein Schiff aus
England angekommen wäre (den 25. Juli) und
die Nachricht von General Bertrands Verur-
theilung zum Tode gebracht hätte. Er schien
einen Augenblick in Erstaunen verloren, und
sehr verlegen; aber indem er sich wieder sam-
melte, bemerkte er, daß nach den französischen
Gesetzen ein Mann, der eines Hauptverbrechens
angeklagt ist, wohl per contumaciam gerichtet
und zum Tode verurtheilt werden kann, daß
man aber die Sentenz darum nicht vollziehen
könnte; daß die Person noch einmal verhört
werden und gegenwärtig seyn müßte; daß wenn

Bertrand jetzt in Frankreich wäre, er eben so wohl wie Drouot losgesprochen werden würde. Er drückte jedoch wegen des Eindrucks, den es auf Madame Bertrand machen möchte, seine Besorgniß aus. „In Revolutionen, fuhr er fort, wird alles vergessen. Die Wohlthaten, die man heute spendet, sind es morgen. Wenn sich die Verhältnisse ändern, so verschwindet Dankbarkeit, Freundschaft, Verwandtschaft und jedes Band, und alle denken nur an sich selbst."

Wenn sich Napoleon rasirt und mit seinem Messer über die eine Seite gegangen ist, so fragt er einen seiner Kammerdiener: ist es gut? und fängt dann nach einer bejahenden Antwort auf der andern Seite an. Wenn er fertig ist, besieht er sich näher im Spiegel; wenn er bemerkt oder fühlt, daß noch etwas Bart stehen geblieben ist, so nimmt er bisweilen einen bei dem Ohre, oder giebt ihm einen leichten Schlag auf den Backen, und sagt auf eine launige Art: Ach, coquin, warum mir sagen, daß es so gut wäre? Dieß hat wahrscheinlich Anlaß zu dem Gerüchte gegeben, daß er die Gewohnheit hätte, seine Bedienten zu schlagen oder auf andere

Art zu mishandeln. Dann wäscht er sich mit Wasser, unter welches er ein Bischen Eau de Cologne mischt, sprützt sich ein Bischen über den Körper und zieht sich an: braune Nanking-Beinkleider, weiße Weste, seidene Strümpfe, Schuhe mit goldenen Schnallen, einen grünen Rock (Frak) mit einer Reihe weißer Knöpfe, schwarze Halsbinde, über welcher kein weißer Kragen hervorsieht, ein kleiner dreieckiger aufgekrämpter Hut und eine kleine dreifarbige Kokarde. Wenn er angezogen ist, trägt er immer das Kordon und Großkreuz der Ehrenlegion. Wenn er seinen Rock angezogen hat, überreicht ihm Marchand eine kleine bonbonnière, seine Schnupftabacksdose und sein Schnupftuch mit etwas Eau de Cologne begossen, und er verläßt das Zimmer.

Er beklagte sich über einen leichten Schmerz in seiner rechten Seite. Ich rieth ihm, sich mit Eau de Cologne und Flannel einzureiben und auch eine Dosis Arznei zu nehmen. Ueber das Letzte lachte er und gab mir einen freundschaftlichen Schlag auf den Backen. Er fragte nach den Ursachen der Leberbeschwerden, die

jetzt auf der Insel vorherrschend wären. Ich gab ihm mehrere an und unter anderen, Trunkenheit und heißes Klima. „Nun, sagte er, wenn es das erstere ist, so werde ich sie wohl nie haben.“

Der Haushofmeister Cipriani theilte mir mit, daß er zu Anfang des Jahres 1815 von Elba nach Livorno gesandt worden wäre, um für den Palast Napoleons für 100,000 Franks Möbeln zu kaufen. Während seines Aufenthaltes wurde er mit einer Person Namens *** sehr vertraut, die einen *** zu Wien hatte, von welchem ihr eine geheime Andeutung gegeben wurde, daß es der Beschluß des Wiener Kongresses wäre, den Kaiser nach St. Helena zu schicken, und er hatte ihr sogar ein Papier geschickt, welches den Inhalt der Uebereinkunft enthielt, wovon er dem Cipriani eine Abschrift gab, der sogleich nach Elba abreiste, um dem Kaiser die Nachricht mitzutheilen, die er erhalten hatte. Dieses, mit der Bestätigung, die er nachher von M*** A*** und M*** zu Wien erhielt, trug dazu bei, Napoleon zu be-

stimmen, die Wiedererlangung seines Thrones zu versuchen.

Seit der Ankunft von Sir Hudson Lowe war auch eine große Veränderung, in Ansehung der Zeitungen, zu Longwood vorgegangen. Statt, wie bisher, eine regelmäßige Reihe von einigen Papieren und einige einzelne zu bekommen, langten nur unregelmäßige Nummern von den Times an, und gelegentlich ein Kourier. Dieß verursachte zu Longwood große Angst unter denen, welche Verwandte in Frankreich hatten und erregte viel Misvergnügen bei Napoleon, dem Sir G. Cockburn die Zeitungen oft zusandte, ehe er sie selbst gelesen hatte. — „Ein Mann, bemerkte er, der zu einem Gouverneur von St. Helena paßte, sollte ein Mann von großer Artigkeit und zugleich von großer Festigkeit seyn — ein Mann, der über eine abschlägliche Antwort sanft hingleiten kann und das Elend der Gefangenen (détenus) zu lindern versteht, anstatt sie ewig daran zu erinnern, daß man sie als solche ansieht. Anstatt eines solchen Mannes schickte man einen Unbekannten, der nie kommandirt, der weder Ord-

nung noch System hat, der sich keinen Gehorsam zu verschaffen und sich nicht zu benehmen weiß — und der immer unter Räubern gelebt zu haben scheint."

Sir H. Lowe kam herauf und hatte eine lange Unterredung mit Gen. Montholon und mir über die Nothwendigkeit, die Ausgaben zu beschränken und über den Mangel an gehöriger Sparsamkeit. Unter anderen Beispielen, die er Verwüstung nannte, führte er an, daß man in Zukunft mehr Küchensalz (sel gris) und weniger feines Salz verbrauchen sollte. —

Man schickte eine von Leslies Luftmaschinen, um Eis zu machen, nach Longwood herauf. Sobald sie aufgestellt war, benachrichtigte ich Napoleon davon. Er that einige Fragen, welche zeigten, daß er vollkommen mit den Grundsätzen bekannt war, nach welchen Luftpumpen gemacht werden. Er sprach mit viel Bewunderung von der Chemie und den großen Fortschritten, welche sie seit Kurzem gemacht hatte und bemerkte, daß er sie immer nach allen Kräften unterstützt und ermuntert hätte. In seiner Gegenwart gefror eine volle Schaale

Wasser in 15 Minuten, und er wartete eine halbe Stunde, um dieselbe Quantität Limonade gefrieren zu sehen, was aber nicht gelang. Nun wurde Milch versucht, aber es ging nicht besser. Napoleon nahm das Stück Eis in seine Hand und bemerkte, welch ein Vergnügen ihm das in Aegypten gemacht haben würde. Das erste Eis, was man je in St. Helena sah, wurde durch diese Maschine gemacht und mit keinem geringen Erstaunen von den Yam stocks (den Eingebornen der Insel) betrachtet, von denen einige sich mit Mühe überreden konnten, daß das feste Stück in ihrer Hand wirklich aus Wasser bestände, und sie wurden nicht eher ganz überzeugt, bis sie es vor ihren Augen zerschmelzen sahen.

Sir Hudson Lowe schickte einen Brief an den General Montholon, in welchem es unter anderen heißt: „Die Instruktionen, welche ich von der brittischen Regierung erhalten habe, befehlen mir, die Ausgabe für General Bonapartes Einrichtung auf 8000 Pf. St. jährlich zu beschränken; sie geben mir zugleich die Freiheit, eine weitere vorkom-

mende Ausgabe zu erlauben, welche die Tafel und andere Dinge über die bestimmte Summe erfordern mögen, wenn er die Gelder liefert, wodurch das Mehr bestritten werden kann."

Der Gouverneur und der Admiral hatten (den 18. August) eine Unterredung mit Napoleon, der in seinem Garten spazieren ging. Nur der Admiral schien mit Ruhe zu sprechen; Napoleon und der Gouverneur waren bisweilen sehr bewegt und heftig. Plötzlich sah man Sir Hudson sich umdrehen und ohne Napoleon zu grüßen, weggehen. Der Admiral nahm seinen Hut ab. „General Bonaparte, sagte mir der Gouverneur hastig, während seine Pferde kamen, hat mich sehr beleidigt, und ich sagte ihm im Weggehen: Vous êtes malhonnête, Monsieur," dann stieg er auf und gallopirte davon. Napoleon hatte ihm, wie er mir den folgenden Tag selbst erzählte, gesagt: „Wie könnte ich sie kennen? Die Männer machen sich durch ihre Thaten bekannt, wenn sie in Schlachten befehligen. Sie haben niemals in der Schlacht befehligt; sie haben blos Korsi-

sche Ausreißer, Piemontesische und Neapolitanische Straßenräuber befehligt. Ich kenne den Namen von jedem englischen General, der sich ausgezeichnet hat, aber ich hörte niemals von ihnen, als von einem Schreiber bei Blücher, oder einem Räuberhauptmann. Sie sind nie an Leute von Ehre gewöhnt gewesen. Er entschuldigte sich mit den Instruktionen seiner Regierung; aber ich sagte ihm, daß ich nicht glaubte, daß eine Regierung so niedrig seyn könnte, solche Befehle zu geben, als er vollziehen ließ. Denn wenn es ihm einfiele, so könnte er gar nichts zu essen herauf schicken. Ich würde dann hinüber gehen und an der Tafel der braven Offiziere des 53sten Regiments speisen, unter denen gewiß keiner wäre, der sich nicht glücklich schätzte, einem alten Soldaten ein Gericht zu geben; der geringste Soldat in dem Regimente hätte mehr Herz als er. Sie haben, fuhr er fort, Macht über meinen Leib, aber nicht über meinen Geist; dieser Geist ist so stolz und fest, als zu der Zeit, wo er noch Europa beherrschte."

Ich gab ihm Sarrazin's Erzählung des spanischen Feldzugs. „Sarrazin, sagte er, war ein Verräther und ein Mann ohne Ehre, Wahrheit und Redlichkeit. Als ich von Elba nach Paris zurückkehrte, bot er mir seine Dienste und wenn ich ihm vergeben und ihn anstellen wollte, die Ueberlieferung aller Geheimnisse und Plane der Engländer an. Es war meine Absicht, ihm als einen Verräther den Prozeß machen zu lassen, aber ich vergaß es in der Eile, in welcher ich war."

Ich mußte Sir Hudson einen Theil von dem erzählen, was Napoleon von ihm gesagt hatte, (denn ich hatte es an einem andern Orte erzählt,) worauf er erwiederte: Wahr ist es, ich habe nicht gegen ihn gedient; dennoch habe ich ihm wahrscheinlich mehr Schaden durch den Rath und die Nachrichten zugefügt, die ich vor und während den Konferenzen von Chatillon gegeben habe, als wenn ich gegen ihn gefochten hätte. Was ich andeutete, wurde später befolgt und war die Ursache seines Falls vom Throne. Ich möchte, setzte er hinzu, ihm dieses wissen lassen, damit er doch weiß, warum

er mich haßt. Ich werde wahrscheinlich diese Verhandlung noch herausgeben.“ Er ging eine kurze Zeit auf und ab, kaute an den Nägeln und fragte, ob Mad. Bertrand etwas von dieser Unterredung ausgeplaudert hätte. Sie thäte besser es nicht zu thun, setzte er hinzu, damit er nicht ihre und ihres Mannes Lage noch unangenehmer machen sollte, als sie wäre. Napoleon sollte lieber über seine Lage nachdenken, denn, fuhr er fort, es steht in meiner Macht, sie ihm zu erschweren. Wenn er sofort beleidigt, so will ich ihm seine Lage fühlen lassen. Ich will ihn einmauern. Ali Pascha ist ein weit respektabler Schurke als Bonaparte!*)

Napoleon fragte mich, ob ich den Brief des Grafen Montholon an Sir Hudson gesehen hätte, der eine Liste ihrer Beschwerden enthielt. „Glauben sie, sagte er, daß dieser Gouverneur ihn nach England senden wird?“ — Ich versicherte, daß es außer allem Zweifel wäre, und daß er sich sogar erboten hätte, die Briefe in den Zeitungen bekannt zu machen. „Das ist

*) Die Engländer sind doch eingefleischte Türken!

falsch, erwiederte der Kaiser, und wollte er es auch, so würde es seine Regierung nicht erlauben. Gesetzt, ich schickte ihm eine Adresse an die französische Nation, — würden sie ein Schreiben bekannt machen lassen, das sie mit Schande bedeckt? Es war meine Absicht, in England als Privatmann incognito zu leben, aber sie haben mich hieher geschickt, und wollen das Volk glauben lassen, ich wäre nie eine erste Magistratsperson oder ein französischer Kaiser gewesen, deswegen behalte ich den Titel." —

Napoleon fragte mich, ob sich der französische Kommissär und Mad. Stürmer nicht gezankt hätten. Ich erwiederte, Montchenu hätte gesagt, Madame wüßte nicht, wie man in ein Gesellschaftszimmer träte. Er lachte dabei und sagte: „Ich irre mich gewiß nicht, daß es der alte Dummkopf blos darum gesagt hat, weil sie nicht von diesen imbécilles, dem alten Adel herstammt, weil ihr Vater ein Plebejer ist. Diese alten Emigranten hassen alles und sind auf alles eifersüchtig, was nicht Erbesel wie sie sind. Wenn sie den Montchenu gesehen

haben, so haben sie den ganzen französischen Adel vor der Revolution gesehen. So war die ganze Race, und so sind sie zurückgekehrt, unwissend, eitel und anmaßend, wie sie es verlassen haben. Ils n'ont rien appris, ils n'ont rien oublié. Sie waren die Ursache der Revolution und so vielen vergossenen Blutes, und jetzt, nach 25 Jahren der Verbannung und Schande, kehren sie mit denselben Lastern und Verbrechen belastet zurück, um welcher willen sie vertrieben wurden, um eine andere Revolution hervorzubringen. Ich kenne die Franzosen. Glauben sie mir, nach sechs oder zehn Jahren ist die ganze Race ermordet und in die Seine geworfen. Sie sind ein Fluch für die Nation. Aus solchen wollen die Bourbons Generale machen. Ich machte die meisten — de la boue. Wo ich Talent und Muth fand, da belohnte ich es. Mein Grundsatz war, man öffne den Talenten die Laufbahn, ohne zu fragen, ob sie die Ahnenproben aufweisen können. Zwar habe ich einige wenige von dem alten Adel befördert, aber es geschah aus Politik und Gerechtigkeit und ich setzte niemals großes

Vertrauen in sie. Die Volksmasse sieht das alte Feudalsystem wieder aufleben, sie sieht, daß es für ihre Sprößlinge bald unmöglich seyn wird, in der Armee aufzukommen. Jeder wahre Franzose sieht mit Angst, daß eine Familie, die Frankreich so lange gehässig war, über eine Brücke von feindlichen Bajonetten ihnen wieder aufgedrungen worden ist. — Als der Graf Artois nach Lyon kam und sich vor den Soldaten auf die Knie warf um auf mich loszugehen: so trug er anstatt des Kordons der Ehrenlegion — ob er gleich wußte, daß der Anblick desselben höchst wahrscheinlich die Gemüther zu seinen Gunsten stimmen würde, da es der Orden war, den so mancher unter ihnen auf der Brust trug und zu dessen Erlangung nichts als Tapferkeit nöthig war — den heiligen Geistorden, wo es einer Adelsprobe von 150 Jahren bedarf, um wahlfähig zu seyn. Dieses erregte Unwillen in der Brust der alten Soldaten; wir wollen nicht, sagten sie, für Orden, wie dieser, fechten, noch für Emigrirte, wie die dort — er hatte 10 bis 11 von diesen imbécilles zu Adjutanten. Anstatt

den Truppen einige von den Generalen zu zeigen, die sie so oft zum Ruhme geführt hatten, brachte er einen Haufen dieser misérables mit, was zu nichts anderem führte, als in die Gemüther dieser Veteranen ihre vorigen Leiden unter dem Adel und den Priestern zurückzurufen."

„Um ihnen ein Beispiel von der allgemeinen Gesinnung der Franzosen gegen die Bourbons zu geben, will ich ihnen eine Anekdote erzählen. Auf meiner Rückreise von Italien stieg ich, während mein Wagen den steilen Hügel von Tarara hinauffuhr, aus und ging, ohne irgend ein Gefolge, wie es oft meine Gewohnheit war, zu Fuß hinauf. Ich sah, wie eine alte Frau, lahm und mit Hülfe einer Krücke herum humpelnd, den Berg hinaufzusteigen versuchte. Ich hatte einen Ueberrock an und blieb unerkannt. Ich ging zu ihr und sagte: Nun, ma bonne, wo gehen sie in solcher Eile hin, die ihren Jahren so wenig angemessen ist? Was giebt es denn? — Ma foi, erwiederte die alte Dame, man sagt, der Kaiser sey hier, und ich wünsche ihn zu sehen,

ehe ich sterbe. Bah, bah, sagte ich, wozu wollen sie ihn sehen. Was haben sie durch ihn gewonnen; er ist ein Tyrann, so gut wie die anderen. Sie haben einen Tyrannen für einen anderen eingewechselt, einen Napoleon für einen Louis. Mais, Monsieur, das mag seyn; aber kurz, er ist der König des Volks, und die Bourbons waren die Könige des Adels. Wir haben ihn gewählt, und wenn wir einen Tyrannen haben sollen, so sey es einer, den wir selbst gewählt haben. Da haben sie, sagte er, die Gesinnungen der französischen Nation von einem alten Weibe ausgedrückt."

Einige Offiziere kamen zu Mad. Bertrand und erzählten, daß sie gehört hätten, Bonaparte hasse ihren Anblick und jedes andere Roth, weil es ihn an die Schlacht von Waterloo erinnerte. Napoleon, der dieses wieder erfuhr, ließ Poppleton sans cérémonie in seinem Morgenanzuge in das Billardzimmer kommen. Er stand da, den Hut unter dem Arme. „Ich glaube, Kapitain, sagte er, sie sind der älteste Kapitain des 53sten Regiments?" — So ist es. „Ich schätze die Offiziere dieses

Regiments; es sind brave Leute, die ihre Pflicht thun. Ich werde mich immer glücklich schätzen, sie zu sehen. Ich liebe einen braven Soldaten, der die Feuertaufe bestanden hat, zu welcher Nation er auch gehören mag."

Napoleon schickte in der Nacht nach mir und beklagte sich über heftige Kopfschmerzen. Er saß in seinem Schlafzimmer, wo ein kleines Holzfeuer brannte, dessen Flamme wechselsweise aufloderte und verlöschte; dieses gab auf Augenblicke seinem Gesichte einen ganz besonderen und melancholischen Ausdruck, da er ihm gegenüber saß, seine Hände auf seine Knie gestützt und wahrscheinlich seine unglückliche Lage überdenkend. Nach einer augenblicklichen Pause sagte er: „Doktor, können sie etwas thun, um einem Menschen Schlaf zu geben, der keinen hat. Das ist über ihre Kunst. Ich habe mich umsonst bemüht, ein wenig Ruhe zu genießen. Ich kann, fuhr er fort, das Betragen ihrer Minister nicht wohl begreifen. Sie machen eine Ausgabe von 60 oder 70,000 L. St., mir Möbeln, Holz und Baumaterialien zu meinem Gebrauche zu senden,

und schicken zu gleicher Zeit Befehle, mich fast auf Rationen zu setzen, nöthigen mich, meine Diener zu verabschieden und Beschränkungen zu machen, die mit dem Wohlstande und der Bequemlichkeit des Hauses unvereinbar sind. Da giebt es Adjutanten, die machen Stipulationen um eine Flasche Wein und drei Pfund Fleisch mit eben so viel Ernst und einer Bedenklichkeit, als ob es sich um Königreiche verhandle. Ich sehe Widersprüche, die ich nicht reimen kann; auf der einen Seite, ungeheure und unnütze Ausgaben; auf der anderen, Kleinlichkeit und Gemeinheit ohne Gleichen. Warum erlauben sie mir nicht mich selbst mit allem zu versehen, anstatt den Charakter der Nation herabzuwürdigen? Man will mein Gefolge nicht mit dem versehen, woran es gewöhnt ist, noch wollen sie mir erlauben es zu thun, indem ich versiegelte Briefe durch ein Kaufmannshaus sogar von ihrer eigenen Wahl schicke. Denn kein Mensch in Frankreich würde einen Brief von mir beantworten, wenn er wüßte, daß er von den englischen Ministern gelesen, und folglich an die Bourbons verra-

then worden wäre, und sein Eigenthum und seine Person dadurch einem gewissen Untergange ausgesetzt würden. Ueberdieß haben ihre eigenen Minister keinen Beweis von Ehrlichkeit gegeben, als sie die unbedeutende Summe wegnahmen, die ich auf dem Bellerophon hatte, welches mich glauben läßt, daß sie es eben so machen würden, wenn sie wüßten, wo ich mein Vermögen niedergelegt habe. Sie wollen nur das englische Volk hintergehen. Wenn John Bull alle diese Möbeln heraus schicken und so viel Parade und Pracht in den in England gemachten Anstalten sieht: so muß er schließen, daß ich hier gut behandelt werde. Wenn sie die Wahrheit kennten, und die Schande, die auf sie zurückfällt, sie würden es nicht dulden." —

Die Generale Gourgaud und Montholon beklagten sich über den Wein und vermutheten, daß er Blei enthielte, weil er ihnen Kolik verursachte. Napoleon machte einige Bemerkungen über die schlechte Beschaffenheit des gelieferten Weins und sagte, daß er als Sous-Lieutenant in der Artillerie einen bessern

Tisch geführt und bessern Wein getrunken hätte. Die Wein-Kommittee des Regiments erbot sich, Napoleon einen Korb voll rothen Wein zu schicken, aber als es der Gouverneur hörte, ließ er mir durch den Major Gorrequer sagen, daß man ihm Wein geschickt hätte und daß er ihn trinken müßte, oder gar nichts bekäme. (Auf einer Liste, welche die jährlichen Ausgaben des General Bonaparte und seines Gefolges auf der Insel Helena enthält, stehen unter dem Artikel Weine: Claret (Rothwein), Grave, Champagner, Madeira — nicht weniger als 2445 L. St. 10 Sch. angesetzt!"

Ein Brief kam vom Herrn Balcombe an den Grafen Montholon, der einen Maßstab der Provisionen enthielt, welche nach der von dem Gouverneur verordneten Beschränkung für den täglichen Gebrauch festgesetzt worden waren. Es ist nothwendig, diesen Maßstab zu kennen, um einen bestimmteren Begriff von Napoleons Haushaltung zu bekommen. Hier folgt also ein Theil. Das Ganze bestand aus 45 Personen, welche täglich geliefert bekamen:

Fleisch 82 Pfund, Geflügel 6 Stück, Brod 66 Pf., Butter 5 Pf., Speck 2 Pf., Oel zu Salade 3¼ Nösel, Zuckerkand 4 Pf., Kaffee 2 Pf., grünen Thee ½ Pf., schwarzen Thee ½ Pf., Wachslichter 8 Pf., Eier 30 Stück, gewöhnlichen Zucker 5 Pf., Käse 1 Pf., Weinessig 1 Quart, Mehl 5 Pf., gesalzenes Fleisch 6 Pf., Porterale 3 Flaschen, Gemüse für 1 L. St., Obst für 10 Sch., Konfekt für 8 Sch. Weine: Champagner oder Vin de Grave 1 Flasche, Madeira 1 Fl., Constantia 1 Fl., Claret 6 Fl. — Kap- und Teneriffa-Weine für die Bedienten, 1 Flasche für die Person, wurden auch von der Regierung geliefert. Ferner alle 14 Tage: Enten 8 St., Truthähne 2 St., Gänse 2 St., Zuckerhüte 2 St., feiner Reis ½ Sack. Schinken (nicht über 14 Pf. jeder) 2 St. Fische für 80 Sch. Milch für 98 Sch. Frische Butter, Salz, Senf, Pfeffer, Kapern, Lampenöl, Erbsen nicht über 7 L. St. Dazu kam eine wöchentliche Ausgabe von 13 L. St. 10 Sch., welche die Franzosen selbst bezahlten; 3 bis 5 Schafe wöchentlich und 2 Kälber monatlich nicht gerechnet.

Es wurde (den 13ten September) eine Menge Silbergeschirr gewogen, um für den Verkauf zerbrochen zu werden. Sir Thom. Reade bat mich zu versuchen, ob ich nicht einiges von Napoleons Silbergeschirr ganz für ihn bekommen könnte; es würde sich besser verkaufen lassen als in Stücken. Aber es wurde zerbrochen, das kaiserliche Wappen und die Adler herausgeschnitten und zurückgelegt. Graf Montholon wendete sich an den Kapitain Poppleton, um einen Offizier zur Begleitung in die Stadt zu bekommen, der es sofort an den Gouverneur meldete. Die Ordre kam hierauf an Montholon zurück, daß das für das Silber gelöste Geld ihm nicht ausgezahlt, sondern in die Hände des Herrn Balcombe zu Bonapartes Gebrauch niedergelegt werden sollte. Da der Admiral in wenig Tagen nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung abgehen sollte, so wünschte Mad. Bertrand mit dieser Gelegenheit einen Phaeton zum Verkauf dorthin zu schicken, den Napoleon für sein eigenes Geld gekauft und ihr nachher zum Geschenk gemacht hatte. Der Gouverneur gab seine Einwilligung dazu

unter der Bedingung, daß das Geld ebenfalls in Herrn Balcombe's Hände niedergelegt werden sollte.

Napoleon las Denons großes Werk über Aegypten und machte mit eigener Hand Auszüge daraus. Er kam auf England zu sprechen: „Ich erwarte, sagte er, von dem gegenwärtigen Ministerium nichts als schlechte Behandlung. Je mehr sie mich erniedrigen wollen, desto mehr will ich mich selbst erheben. Ich hatte die Absicht, den Namen des Obersten Meuron anzunehmen, welcher bei Arcola an meiner Seite getödtet wurde, indem er mich mit seinem Körper bedeckte, und als Privatmann in England zu leben, in irgend einer Provinz, wohin ich mich zurückgezogen hätte, ohne jemals zu wünschen mich um die große Welt zu bekümmern. Ich würde niemals nach London gegangen seyn, noch auswärts gespeist haben. Wahrscheinlich hätte ich nur wenige Personen bei mir gesehen; vielleicht hätte ich mit einigen Gelehrten eine Freundschaft geschlossen; ich wäre jeden Tag ausgeritten und dann zu meinen Büchern zurückgekehrt.“ Ich beobachtete,

daß, so lange er den Titel Kaiser beibehielte, die englischen Minister einen Vorwand hätten, ihn auf St. Helena zu lassen. Er erwiederte: „sie zwingen mich dazu. Ich wollte bei meiner Ankunft auf der Insel das incognito anneh= men, ich schlug es dem Admiral vor, aber man wollte es nicht erlauben. Man besteht darauf, mich General Bonaparte zu nennen. Wenn der Admiral geblieben wäre, fuhr er fort, hätte sich vielleicht alles machen lassen. Er hatte doch etwas Herzliches und um ihm Gerechtig= keit wiederfahren zu lassen, er war einer nie= drigen Handlung unfähig. — Wenn ich jetzt in England wäre, und eine Deputation aus Frankreich käme und mir den Thron anböte, ich würde ihn nicht annehmen, ich müßte denn wissen, daß es der einstimmige Wunsch der Nation wäre. Sonst würde ich genöthigt seyn, ein Henker zu werden, und tausenden die Köpfe abzuschneiden, um den meinigen zu behalten — Ströme (oceans) Blutes müßten fließen, um mich darauf zu erhalten. Ich habe Lärm ge= nug in der Welt gemacht, vielleicht zu viel, und werde jetzt alt und brauche Eingezogenheit.

Das, fuhr er fort, waren die Beweggründe, welche mich das letztemal abzudanken vermochten. Sie werden sehen, die Engländer werden in Kurzem aufhören mich zu hassen. So viele von ihnen waren und sind in Frankreich, wo sie die Wahrheit hören und in England eine Revolution der Ideen hervorbringen werden. Ich will es ihnen überlassen mich zu rechtfertigen und zweifle nicht an dem Erfolge."

Sir Hudson Lowe kam mit einem großen Gefolge in Longwood an, und verlangte den General Bonaparte zu sprechen. Die Antwort war, daß er sich nicht wohl befände. Das befriedigte ihn nicht und er schickte nochmals in einem befehlenden Tone hinein, um zu sagen, daß er dem General etwas in Person mitzutheilen hätte. Hierauf erhielt er zur Antwort, man würde es ihm sagen lassen, wenn er empfangen werden könnte, Napoleon litte stark an Zahnschmerzen. Um vier Uhr schickte Napoleon nach mir, um einen von den dentes sapientiae zu besehen, welcher angefressen und locker war. Er fragte mich dann, was der Gouverneur von mir wollte. Vielleicht, sagte ich, hat er eine

Mittheilung vom Lord Bathurst. — „Es ist besser für uns, einander nicht zu sprechen. Es ist wahrscheinlich eine bêtise von Lord Bathurst, die er durch seine ungefällige Art sie vorzubringen noch schlimmer machen wird. Lord Bathurst ist ein schlechter Mensch; seine Mittheilungen sind schlecht und er (Lowe) ist schlechter als alles. Es kann nichts gutes aus einer Zusammenkunft entstehen. Was er mir zu sagen hat, kann er Bertrand anvertrauen, der es mir treulich berichten wird; oder er mag den Obersten Reade zu mir schicken; ich will ihn aufnehmen und anhören, weil er nur der Ueberbringer der Befehle und nicht der Ertheiler derselben ist; hat er also eine schlechte Sendung, so werde ich nicht böse werden, denn er gehorcht blos den Befehlen seiner Oberen. Ich hoffe den Gouverneur in sechs Monaten nicht zu sehen. Er mag die Thüren aufbrechen oder das Haus dem Erdboden gleich machen; ich aber bin den englischen Gesetzen nicht unterthan, denn sie beschützen mich nicht. Ich wünschte, sie ließen mich expediren; ich will keinen Selbstmord begehen; es ist eine Sache,

die ich immer gemißbilligt habe. Ich habe ein Gelübde gethan, den Becher bis auf den letzten Zug auszutrinken; aber ich würde sehr erfreut seyn, wenn sie Anweisungen gäben, mich zu befördern."

Sir H. Lowe, an den ich meinen Auftrag ausrichtete, that mir zu wissen, daß der Staatssekretair ihm Befehl gegeben hätte, sich sehr genau nach einem Briefe zu erkundigen, welcher in einer von den Portsmouth-Zeitungen gestanden und die Minister Sr. Majestät höchlich beleidigt, und daß man ihnen gesagt hätte, ich wäre entweder der Schreiber desselben oder hätte ihn an den Bord der Fregatte Havannah gebracht. Seine Excellenz fragte mich nun, an wen ich ihn geschrieben hätte, und fügte hinzu, es wäre nichts Unrechtes darin; aber die Minister wollten nicht, daß etwas über ihn bekannt gemacht werden sollte; alles müßte von ihnen kommen. Ich erwiederte dem Gouverneur, daß ich nie einen anonymen Brief in meinem Leben geschrieben, daß man schon mehrere Briefe in den Zeitungen bekannt gemacht hätte, für deren Verfasser man mich so lange

gehalten, bis sich eine andere Person dazu bekannt hätte. Hierauf diktirte er dem Sir Th. Reade einen Brief an General Bonaparte, dessen Inhalt ungefähr war, daß er ihm einen Theil seiner erhaltenen Befehle durch den Obersten Reade mittheilen wollte, und daß er hoffte, Bonaparte werde ihm (Reade) ein Wort der Entschuldigung über sein letztes Betragen gegen ihn selbst sagen. — Der Kaiser lächelte verächtlich bei der Idee sich gegen den Gouverneur zu entschuldigen. „Wenn er noch immer darauf besteht, sagte er mir, mich zu sehen, so will ich die Antwort selbst schreiben: Der Kaiser Napoleon will Sie nicht sehen, weil Sie die drei letztenmale, wo Sie bei ihm waren, ihn beschimpften, und er keine Verbindung mehr mit ihnen zu haben wünscht."

Endlich (am 4. Oct.) kam Sir Th. Reade in mein Zimmer nach Longwood, mit einem von dem Gouverneur geschriebenen Papiere, dessen Inhalt er mir zu lesen erlaubte. Die Franzosen, hieß es darin, die bei dem General Bonaparte zu bleiben wünschten, müßten die einfache Formel, welche man ihnen geben würde,

— „von ihrer Bereitwilligkeit zu allen Beschränkungen, die man dem Gen. Bonaparte auferlegte, ohne Bemerkungen darüber zu machen,“ — unterzeichnen. Die sich weigerten, würden unverzüglich auf das Vorgebirge der guten Hoffnung geschickt werden; die, welche blieben, müßten sich den Gesetzen eben so unterwerfen, als ob sie brittische Unterthanen wären, besonders den Gesetzen, welche für die sichere Haft des General Bonaparte eingeführt wären. Die sich gegen den Gouverneur, oder gegen die Regierung vergingen, unter welcher sie stünden, würden sofort nach dem Vorgebirge gesendet werden, wo man für ihre Fahrt nach Europa nicht weiter sorgte. Man gab dabei zu verstehen, daß die Verpflichtung für die, welche unterzeichneten, nicht für immer wäre. Man machte ebenfalls eine Forderung von 1400 L. St. für Bücher. Alles in einem sehr absprechenden, schneidenden Tone. Sir Thomas sagte mir auch, daß der Graf Bertrand am folgenden Tage nach Plantation-House gehen sollte und fügte hinzu, ich möchte ihm einen Wink geben, sich gut zu benehmen; viel-

leicht schickte man dann nur Bediente weg; alles hinge von seinem guten Benehmen ab.

Als ich des Morgens in dem Park herumspazierte, hörte ich meinen Namen rufen. Ich drehte mich um; es war der Kaiser, der mir winkte. „Nun, sagte er, der Gouverneur ist doch immer ein Lügner. Die Nachricht enthielt nichts, was er nicht Bertrand hätte anvertrauen können. Aber er glaubte eine Gelegenheit gefunden zu haben, mich zu beschimpfen und zu quälen, und ergriff sie mit Begierde. Er glaubte einen Dolch in mein Herz zu stoßen und konnte sich das Vergnügen nicht versagen, Augenzeuge von diesem Genusse zu seyn. Man wird nach und nach meine Begleiter fortschicken, und es ist eben so gut für sie, jetzt zu gehen, als ein wenig später. Es wäre mir lieber, sie wären alle gegangen, als 4 oder 5 Personen um mich haben zu müssen, die in beständiger Furcht leben; jeden Augenblick an Bord des Schiffes gehen zu müssen; denn durch die gestrige Mittheilung sind sie ganz seiner Willkühr überlassen. Mag er alle weg-

schicken, Wachen an Thüren und Fenster stellen, ich achte dessen nicht. Mein Geist ist frei; ich fühle mich eben so unabhängig als ob ich sechs hundert tausend Mann befehligte. Sie sollen Beschränkungen unterzeichnen, deren Inhalt sie nicht kennen. Kein Mann von Ehre wird eine Verbindlichkeit über sich nehmen, ohne zu wissen, worin sie besteht. Er behandelt die Menschen auf die barbarischste Art; ich kann nicht denken, daß Lord Liverpool, oder selbst Lord Castlereagh mich so behandeln lassen würden, wie es der Fall ist."

Der Gouverneur kam zu mir und sagte mir, daß es meine Pflicht wäre, ihm alles zu hinterbringen, was zwischen Gen. Bonaparte und mir vorfiel. Ich erwiederte, daß, wenn ich ein Komplott für seine Entweichung, oder einen Briefwechsel, der dahin abzielte, oder sonst etwas verdächtiges entdeckte, ich es für meine Pflicht halten würde, ihn davon zu benachrichtigen; eben so, wenn Napoleon etwas von politischer Wichtigkeit, eine Anekdote, die einen Theil seiner Geschichte aufklärte, oder sonst etwas der Art erzählte: aber ich könnte nicht

daran denken, ihm Dinge zu erzählen, die nur böses Blut machen und die schon existirende unglückliche Spannung vermehren würden, er müßte es mir denn ausdrücklich befehlen. Der Gouverneur schien anfänglich darein zu willigen, änderte aber bald seine Meinung und wünschte alles zu wissen; nichts sollte in England bekannt gemacht werden, außer durch ihn, und er hätte nur mit Lord Bathurst allein zu kommuniziren; keiner von den übrigen Ministern brauchte zu wissen, was vorginge. Er bemerkte, daß mein Briefwechsel denselben Einschränkungen unterworfen wäre, wie der der übrigen Begleiter von Bonaparte; worauf ich ihm nur erwiedern konnte, daß, wäre er nicht mit meinem Benehmen zufrieden, ich sogleich bereit wäre, sobald er es wünschte, mich einzuschiffen. Sir Hudson bemerkte aber, das wäre nicht nöthig; es würde leicht seyn, alles in Einverständniß zu bringen.

Bei der nächsten Unterredung, die ich mit Napoleon hatte, suchte ich ihn zu überzeugen, daß der Gouverneur nicht immer die Absicht zu beleidigen hätte, wie man allerdings aus

seinem Betragen schließen könnte. Daß er, z. B. seine Hand an sein Schwerdt gelegt hätte, käme blos von einer unwillkührlichen Gewohnheit her, seinen Säbel zwischen seine Seite und seinen Arm zu nehmen, und er selbst hätte mir gesagt, nur ein Elender würde seinen Degen gegen einen Unbewaffneten ziehen. „Haben sie die neuen Beschränkungen gesehen, die er uns geschickt hat," fragte mich Napoleon. Ich erwiederte ihm, daß ich kein Wort davon wüßte. Abends kam Bertrand in mein Zimmer, um ihm in der Uebersetzung der neuen Beschränkungen beizustehen, die, sagte er, von einer so beleidigenden Natur für den Kaiser wären, daß er sich mit der Idee schmeichelte, sie nicht recht verstanden zu haben. Ob ich gleich auf des Gouverneurs Art und Weise vorbereitet war, und nach allem, was ich diesen Tag bemerkte, etwas strenges erwartete, so bekenne ich doch, daß ich bei dem ersten Blicke von diesen Beschränkungen wie vom Donner gerührt stehen blieb, und selbst nachdem ich sie drei bis viermal gelesen hatte, mich kaum überzeugen konnte, daß ich recht gelesen hatte.

Einige von diesen Beschränkungen, welche er niemals den diensthuenden englischen Offizieren mittheilte, weil er sich ohne Zweifel wegen ihres Inhalts schämte, lauten so:

„General Bonaparte wird sich enthalten in die Häuser zu gehen, ein Gespräch mit den Personen anzuknüpfen, denen er begegnet, (außer was die gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen zu erfordern scheinen), ohne die Gegenwart eines englischen Offiziers. Personen, welche mit General Bonaparte's Einwilligung ihn zu sehen, Pässe vom Gouverneur dazu erhalten, können solche Pässe nicht gebrauchen, mit den andern Personen seiner Familie (Begleitung) umzugehen, wenn es nicht besonders darin ausgedrückt ist. u. s. w.

„Welche Verfolgungswuth," rief Napoleon aus, als ich mit ihm darüber sprach; und als ich ihm sagte, daß ich den Gouverneur gestern hätte sagen hören, diese Befehle kämen ursprünglich von den englischen Ministern, so sah er mich sehr ungläubig an, lächelte und gab mir einen gutgemeinten Schlag ins Gesicht.

Ich fand Napoleon im Bade. Er beklagte sich über Kopfweh und allgemeines Unbehagen; er hatte ein wenig Fieber. Er schimpfte auf die Insel, und bemerkte, daß er, wenn die Sonne schiene, aus Mangel an Schatten, keine halbe Stunde ausgehen könnte, ohne Kopfweh zu haben! „In der That, sagte er, es bedarf großer Festigkeit und Geistesstärke ein solches Daseyn zu ertragen, wie das meinige an diesem schrecklichen Aufenthalte ist. Jeden Tag neue colpi di stilo al cuore da questo boja, dem es Freude macht, Böses zu thun. Es ist mir nicht erlaubt mit einem Vorübergehenden zu sprechen. Missethätern unter dem Beile des Henkers ist es nicht verwehrt. Man hält einen Menschen in Ketten und Banden, sperrt ihn ein bei Wasser und Brod, aber man nimmt ihm nicht die Freiheit zu sprechen. Nur der Mann mit der eisernen Maske liefert ein Beispiel der Art. In den Inquisitionshöfen wird ein Mann zu seiner Vertheidigung gehört; aber ich bin ungehört, ohne Untersuchung, mit Verletzung aller göttlichen und menschlichen Rechte verdammt worden; ein Kriegsgefangener in

Friedenszeiten — getrennt von Weib und Kind, gewaltsam hieher geführt, wo Willkühr mir bisher unbekannte Beschränkungen auflegt, die sich sogar auf die Entbehrung der Sprache erstrecken. Nur Lord Bathurst kann seine Einwilligung zu dieser tyrannischen Handlung geben. Der Gouverneur sagt, daß wenn mich Fremde besuchen wollen, sie nur durch seine Einführung mit mir und meinem Gefolge sprechen können. Und käme mein Sohn auf die Insel, und er müßte mir durch ihn vorgestellt werden, ich möchte ihn nicht sehen. Sie wissen, fuhr er fort, daß es mehr eine Störung als ein Vergnügen für mich war, viele von den Fremden, welche ankamen, zu empfangen; einige kamen ja nur um mich wie ein sonderbares Thier zu betrachten; aber es war immer tröstlich das Recht zu haben sie zu sehen, wenn es mir beliebte."

Das früher von Sir H. Lowe zugeschickte Papier wurde ihm von allen Franzosen unterzeichnet zurückgeschickt. Die einzige Veränderung, die man damit vorgenommen hatte, war, daß man statt Napoleon Bonaparte —

der Kaiser Napoleon gesetzt hatte. Der Gouverneur schickte es aber gleich an den Grafen Bertrand zurück und bestand auf den vorigen Titel. Ich sah Napoleon, der mir sagte, daß er ihnen gerathen hätte, es nicht zu unterzeichnen und lieber die Insel zu verlassen und aufs Kap zu gehen.

Abends um 11 Uhr schrieb der Gouverneur an den Grafen Bertrand und meldete ihm, daß in Folge der Weigerung von Seiten der französischen Offiziere die Erklärung mit den Worten Napoleon Bonaparte zu unterzeichnen, sie und alle Bediente sogleich in einem Schiffe, welches zu ihrer Aufnahme bereit wäre, nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung abgehen müßten, mit Ausnahme eines Kochs, Haushofmeisters, und eines oder zwei Kammerdiener; daß in Betrachtung der vorgerückten Schwangerschaft der Gräfin Bertrand, ihrem Manne erlaubt seyn sollte, so lange zu bleiben, bis sie im Stande wäre, die Seereise zu vertragen.

Die Aussicht sich vom Kaiser zu trennen, verursachte — gegen alles Vermuthen des

Gouverneurs — großen Kummer und Schrekken unter den Bewohnern von Longwood, die, ohne Wissen Napoleons, dem Kapit. Poppleton nach Mitternacht ihre Aufwartung machten, und — mit Ausnahme Santinis — das fatale Papier unterzeichneten, welches sodann dem Gouverneur zugeschickt wurde.

Schon einmal ist die Rede davon gewesen, daß der Kaiser seinen Namen ändern wollte. Er bemerkte, indem er aufs neue auf diesen Gegenstand kam, daß der Name Napoleon troppo ben conosciuto wäre, um nicht manche Erinnerungen zurückzurufen, die man lieber fallen ließe und daß er wünschte, ich möchte den Vorschlag machen, ihn Oberster Meuron oder Baron Duroc zu nennen. Er gab mir zu diesem Endzwecke ein Papier an den Gouverneur, worin es unter andern hieß: Man giebt mir jetzt einen Namen, der den Vorzug hat, daß er keine üble Meinung von der Vergangenheit erregt; aber er ist nicht in der gesellschaftlichen Form. Ich bin immer geneigt einen Namen anzunehmen, der in das tägliche Leben eingreift, und wiederhole, daß,

wenn man es für gut halten wird, diesen grausamen Wohnplatz aufzugeben, ich willens bin, keinen fernern Theil an der Politik zu nehmen, was sich auch immer in der Welt ereignen mag. Das ist mein Gedanke, alles andere, was man darüber sagt, ist falsch."

„Die Hälfte der Plackereien, die ich hier erfahren habe, sagte er, ist aus diesem Titel entstanden." Ich bemerkte, daß viele sich über die Beibehaltung dieses Titels nach seiner Abdankung gewundert hätten. Er erwiederte: „Ich entsagte dem französischen Throne, aber nicht dem Kaisertitel. Ich nenne mich nicht Napoleon, Kaiser von Frankreich, sondern Kaiser Napoleon. So behielt Karl von Spanien den Titel König und Majestät, nachdem er — wie ich — zu Gunsten seines Sohnes abgedankt hatte. Wenn ich in England wäre, würde ich mich nicht Kaiser nennen. Aber man will zeigen, daß die französische Nation kein Recht hatte, mich zu ihrem Souverain zu machen. Hatte sie aber dazu kein Recht; so hatte sie auch keins mich zum General zu machen. Ein Mann, der, zur Zeit der Unruhen in seinem

Lande, an der Spitze von Wenigen steht, heißt ein Anführer von Rebellen; wenn er aber glücklich ist, große Thaten verrichtet und sich und sein Land emporhebt, so wird aus einem Anführer von Rebellen ein General, ein Regent u. s. w. Nur das Glück macht ihn dazu. Wäre er unglücklich gewesen, er würde noch immer ein Anführer von Rebellen seyn und vielleicht auf dem Schaffotte umkommen." „Ihre Nation, fuhr er fort, nannte Washington lange Zeit einen Rebellen und wollte weder ihn noch die Konstitution seines Landes anerkennen; aber sein Glück zwang sie, ihre Meinung zu ändern und beides zu thun. Glück macht den großen Mann. Es würde wirklich lächerlich von mir seyn, mich in der Lage, in welcher ich hier bin, Kaiser zu nennen; es würde einen an die armen Teufel in Bethlem (dem Narrenhause in London) erinnern, welche sich mitten unter Ketten und Stroh für Könige halten — aber Ihre Minister zwingen mich dazu."

Er sprach hierauf mit dem größten Lobe von den Grafen Bertrand, Montholon, Las

Cases und seinem übrigen Gefolge, wegen der heldenmüthigen Ergebenheit, welche sie gezeigt, und der Beweise von Anhänglichkeit an seine Person, die sie dadurch gegeben hatten, daß sie gegen seinen Wunsch bei ihm geblieben. „Sie hatten, sagte er, einen vortrefflichen Vorwand zu gehen; aber nein, sie hätten lieber tiranno Bonaparte, oder einen anderen schimpflichen Namen unterzeichnet, um mit mir hier im Elende zu bleiben, als nach Europa zurückzukehren, wo sie im Glanze leben konnten. Je mehr Ihre Regierung es versucht mich zu erniedrigen, desto mehr Achtung erweisen sie mir. Sie rühmen sich selbst, mir jetzt mehr Ehrerbietung zu bezeigen, als zu der Zeit, als ich auf der höchsten Stufe meines Ruhmes stand."

Ich fragte ihn, wen er für den besten Polizeiminister hielt, Savary oder Fouché, indem ich hinzufügte, daß sie beide einen sehr schlechten Ruf in England hätten. „Savary, sagte er, ist kein schlechter Mann; im Gegentheil, Savary hat ein gutes Herz und ist ein braver Soldat. Sie haben ihn weinen sehen; er liebt mich mit der Zärtlichkeit eines Soh-

nes. Die Engländer, welche in Frankreich gewesen sind, werden ihre Nation bald enttäuschen. Fouché ist ein Abtrünniger von allen Farben, ein Priester, ein Terrorist, ein Mann, der großen Antheil an manchen blutigen Scenen in der Revolution hatte. Er besitzt die Kunst, alle Geheimnisse mit Ruhe und Gleichgültigkeit zu entlocken. Er ist sehr reich, setzte er hinzu, aber er hat seine Reichthümer sehr schlecht erworben. Es gab eine Abgabe auf die Spielhäuser in Paris, aber da es eine entehrende Art war, Geld zu gewinnen, so wollte ich den Gewinn nicht haben und befahl daher, daß der Betrag dieser Abgabe für ein Armenhospital verwendet werden sollte. Er betrug einige Millionen, aber Fouché, der die Abgabe über sich hatte, steckte manche Million in seine Taschen und es war mir unmöglich, die wirkliche jährliche Totalsumme herauszubringen."

Ich machte die Bemerkung, daß es allgemeines Erstaunen erregt hätte, daß er auf der höchsten Stufe der Macht nie ein Herzogthum in Frankreich an irgend Jemand verliehen, ob er gleich anderwärts so manche Herzoge und

Fürsten gemacht hätte. Er erwiederte: „Weil es unter dem Volke großes Misvergnügen hervorgebracht hätte, wenn ich, z. B. einen meiner Marschälle, anstatt ihm einen von Siegen hergeleiteten Titel zu geben, zum Herzog von Burgund ernannt hätte, so würde das große Unruhen in Burgund erregt, und man würde geglaubt haben, daß mit diesem Titel einige Feudalrechte und Ländereien verbunden wären, auf die der Herzog Ansprüche machen würde; und die Nation haßte den alten Adel so sehr, daß die Errichtung eines ihr ähnlichen Ranges allgemeine Unzufriedenheit hervorgebracht haben würde, was ich, so mächtig ich auch war, doch nicht wagen durfte. Ich errichtete den neuen Adel, um den alten zu zermalmen (écraser) und das Volk zufrieden zu stellen, da der größte Theil von denen, die ich erwählte, aus ihm entsprungen waren und jeder gemeine Soldat ein Recht hatte, nach dem Herzogstitel zu streben. Ich glaube, daß ich sogar darin unrecht handelte, da es das System der Gleichheit schwächte, welches dem Volke so sehr gefiel; wenn ich aber Herzoge mit einem fran-

zösischen Titel geschaffen hätte, so hätte man es für eine Wiedergeburt der alten Feudal-Privilegien gehalten, die die Nation so lange verflucht hatte."

Kapitain Piontkowski, Rousseau, Santini und Archambaud der jüngere waren die Personen, welche nach dem Befehle des Gouverneurs Longwood verlassen sollten. Graf Montholon bat mich ihm zu sagen, daß der Kaiser die beiden Brüder nicht zu trennen wünschte, was überdieß sein Fuhrwerk gänzlich desorganisiren und folglich den Kaiser des Mittels, sich durch Ausfahren Bewegung zu machen, gänzlich berauben würde, da der Gouverneur wohl einsähe, daß an einem Platze wie St. Helena, wo die Wege so gefährlich, sorgsame und geschickte Kutscher sehr nothwendig wären. Er möchte statt dessen lieber Bernard fortschicken, der ein unnützer Mensch und dem Trunke ergeben wäre; aber er glaubte, es wäre sehr grausam zwei Brüder zu trennen. Als ich alles dieses dem Gouverneur mittheilte, erwiederte er, daß dem General Bonaparte nicht die Wahl gelas-

sen wäre; daß die Order lautete, Franzosen fortzuschicken und nicht Leute aus andern Ländern; doch hätte er nichts dagegen, wenn alle Franzosen im Dienste des Generals losen wollten. Alle Einwendungen Napoleons halfen nichts; diese vier Personen wurden eingeschifft vorher aber gehörig untersucht. Kapit. Piontkowski wurde vom Kapit. Manusell bis auf die Haut ausgezogen.

Ich speiste zu Plantation-House mit dem russischen und dem österreichischen Kommissär und dem Botaniker. Sie waren im Allgemeinen sehr unzufrieden, Napoleon noch nicht gesehen zu haben; Graf Balmaine insbesondere bemerkte, daß sie Gegenstände des Argwohns schienen; daß der Kaiser Alexander großes Interesse daran hätte, Napoleons Flucht zu verhüten, aber daß er wünschte, daß er gut behandelt würde und mit der Achtung, die ihm zukäme; weswegen er ihn blos als eine Privatperson und nicht als offizieller Kommissär hätte besuchen wollen; daß sie in Europa Gegenstände des Gelächters werden müßten, wenn

bekannt würde, daß sie so viele Monate in St. Helena gewesen wären, ohne jemals das Individuum zu sehen, dessen Gegenwart zu versichern der einzige Gegenstand ihrer Sendung gewesen wäre; daß der Gouverneur auf ihre Anfragen immer erwiederte, Bonaparte hätte sich geweigert, irgend Jemand zu empfangen. Der Botaniker hielt eine ähnliche Sprache und bemerkte, daß Longwood le dernier séjour du monde wäre und seiner Meinung nach der schlechteste Theil der Insel. — Der Gouverneur rieth mir in meiner Unterredung mit ihnen sehr vorsichtig zu seyn.

Nach einem beträchtlichen Zeitraume fuhr ich zum erstenmale in Napoleons Wagen aus. Er fragte mich, was es Neues gäbe. Ich antwortete, wir erwarteten täglich das Resultat von Lord Exmouths Expedition zu hören und fragte ihn um seine Meinung hinsichtlich der Wahrscheinlichkeit des glücklichen Ausgangs. Er glaubte daran, besonders wenn die Flotte so viel von den Schiffen der Barbaren nähme, als sie könnte und zerstörte, und der Stadt

gegenüber sich vor Anker legte und nicht ein einziges Fahrzeug oder Boot hinein oder heraus ließe. „Das darf man nur einige Zeit fortsetzen und sie werden sich unterwerfen, oder die canaille wird revoltiren, den Dey ermorden und dann alle Bedingungen annehmen, die man machen will. Aber sie halten keinen Vertrag. Es ist eine Schande für die europäischen Mächte, so manche Raubnester bestehen zu lassen. Selbst die Neapolitaner könnten ihnen Einhalt thun, anstatt sich von ihnen berauben zu lassen. Es giebt mehr denn funfzig tausend Seeleute in den Königreichen Neapel und Sicilien und mit ihrer Flotte möchten sie leicht jedes Barbareskenschiff am Auslaufen verhindern.“ Ich bemerkte, daß die Neapolitaner große Memmen zur See wären, daß die Algierer die äußerste Verachtung gegen sie hätten. „Sie sind Memmen sowohl zu Lande als zur See, erwiederte der Kaiser, aber dem könnte durch geschickte Offiziere und Mannszucht abgeholfen werden. Zu Amiens schlug ich ihrer Regierung vor, sich mit mir zu verbinden, entweder diese Raubnester ganz, oder

wenigstens ihre Schiffe und Festungen zu zerstören, sie ihr Land anbauen und die Seeräuberei aufgeben zu lassen. Aber ihre Minister stimmten nicht ein, aus niedriger Eifersucht gegen die Amerikaner, mit welchen die Barbaresken im Kriege waren. Ich wollte sie vernichten, ob es mich gleich nicht viel anging, da sie gewöhnlich meine Flagge respektirten und einen großen Handel mit Marseille trieben."

Hierauf wendete sich das Gespräch auf die Nationalschuld und die große Last der Taxen in England. Napoleon zweifelte, daß die Engländer fortfahren könnten, Waaren um denselben Preiß wie die französischen zu fabriziren und zu verkaufen, weil die ersten Lebensmittel in England viel theurer wären als in Frankreich. Er legte seinen Unglauben an den Tag, daß die Nation die ungeheure Last der Taxen, die Theurung der Lebensmittel und die Thorheiten einer schlechten Verwaltung ertragen könnte. „Als ich in Frankreich war, fuhr er fort, hätte ich bei einem viermal größeren Gebiet und viermal mehr Bevölkerung nicht die

Hälfte ihrer Taxen erheben können. Wie die englische popolazzo es ertragen kann, begreife ich nicht. Die Franzosen hätten nicht ein Viertel davon ertragen. Ungeachtet des großen Glückes, fuhr er fort, welches fast unglaublich ist, und wozu Zufall und vielleicht Schicksal viel beigetragen haben, glaube ich nicht, daß sie aus dem Handel sind; ob sie gleich der Welt zu gebieten haben, denke ich doch, daß sie nicht im Stande sind aus ihren Schulden zu kommen. Ihr großer Handel hat sie auf den Beinen erhalten; aber der geht zu Grunde, wenn sie nicht mehr im Stande sind, die Manufakturen anderer Nationen, die reißende Fortschritte machen, durch wohlfeile Preiße zu zerstören. Einige Jahre werden bestätigen, daß ich Recht habe. Das schlechteste was England je gethan hat, war der Versuch sich zu einer großen militärischen Macht zu erheben. Bei einem solchen Versuche muß England immer der Sklave von Rußland, Preußen oder Oesterreich, oder wenigstens einigen von diesen untergeordnet seyn. Da ihre Bevölkerung nicht zahlreich genug ist, auf dem festen Lande mit

Frankreich oder einer der anderen Mächte zu kämpfen, so muß es folglich von einer anderen Menschen miethen; da sie hingegen auf der See so überlegen sind. Ihre Seeleute sind so viel besser als alle andere, daß sie sicher und mit verhältnißmäßig geringerer Ausgabe die anderen beherrschen können. Ihre Soldaten haben nicht die erforderlichen Eigenschaften für eine militärische Nation. Sie sind an Geschicklichkeit, Thätigkeit und Einsicht den französischen nicht gleich. Wenn sie der Furcht vor den Hieben entrückt sind, so gehorchen sie Niemanden. Auf einem Rückzuge lassen sie sich nicht leiten, und wenn sie Wein antreffen, sind sie eben so viele Teufel und dann gute Nacht Mannszucht. Ich sah den Rückzug von Moore und war nie Augenzeuge von etwas Aehnlichem. Es war unmöglich sie zu sammeln oder etwas mit ihnen anzufangen. Fast alle waren betrunken. Ihre Offiziere hängen in Ansehung ihrer Beförderung vom Interesse und Gelde ab. Ihre Soldaten sind tapfer, das kann niemand läugnen; aber es war eine schlechte Politik, die militärische Manie zu er=

regen, anstatt an der Marine festzuhalten, welche die wahre Stärke ihres Landes ist, und die, so lange sie sie erhalten, sie immer mächtig machen wird. Um gute Soldaten zu haben, muß eine Nation immer im Kriege seyn."

„Hätten sie die Schlacht von Waterloo verloren, fuhr er fort, in welchem Zustande würde England gewesen seyn? Die Blüthe ihrer Jugend würde zerstört worden seyn; denn nicht ein Mann, selbst Lord Wellington nicht, wäre entronnen." Ich bemerkte hier, daß Lord Wellington entschlossen gewesen wäre, das Schlachtfeld nie lebendig zu verlassen. Napoleon erwiederte: „Er konnte sich nicht zurückziehn; er wäre mit seiner Armee aufgerieben worden, wenn Grouchy anstatt der Preußen gekommen wäre." Ich fragte ihn, ob er nicht einige Zeit lang geglaubt hätte, daß die Preußen, welche sich zeigten, ein Theil von Grouchy's Korps wären. Er erwiederte: „Gewiß; und ich kann jetzt kaum begreifen, warum es eine preußische Division und nicht die von Grouchy war." Ich nahm dann die Freiheit zu fragen, ob es, wenn weder die Preußen

noch Grouchy gekommen wäre, eine entscheidende Schlacht gewesen wäre. Napoleon antwortete: „Die englische Armee wäre aufgerieben worden. Sie waren am Mittage geschlagen. Aber Zufall oder wahrscheinlicher Schicksal entschied, daß Lord Wellington gewinnen sollte. Ich würde kaum geglaubt haben, daß er mir eine Schlacht angeboten hätte; denn wenn er sich nach Antwerpen zurückgezogen hätte, wie er sollte, so wäre ich von 3 oder 400,000 Mann überwältigt worden, die gegen mich im Anzuge waren. Es war die größte Thorheit, die Engländer und Preußen zu trennen. Sie hätten verbunden seyn sollen, und ich kann den Grund ihrer Trennung nicht einsehen. Es war eine Thorheit von Wellington, mir eine Schlacht an einem Orte zu liefern, wo im Fall einer Niederlage alles verloren war, denn er konnte sich nicht zurückziehen. Er hatte einen Wald in seinem Rücken und nur einen Weg ihn zu gewinnen. Er wäre vernichtet gewesen. Ueberdieß ließ er sich von mir überraschen. Das war ein großer Fehler. Er sollte vom Monat Juni an gelagert seyn,

da ihm bekannt seyn mußte, daß ich die Absicht hatte ihn anzugreifen. Er hätte alles verloren; aber sein gutes Schicksal hat ihn begün- [illegible]t, und alles, was er that, wird Beifall fin- [illegible] Meine Absicht war, die englische Armee anzugreifen und zu vernichten. Dieß, wußte ich, würde sogleich eine Veränderung des Ministeriums hervorgebracht haben. Der Unwille gegen dasselbe, bei einem Verluste von 40,000 Mann — der Blüthe von England — würde eine solche Volksbewegung veranlaßt haben, daß man sie abgesetzt hätte. Das Volk würde gesagt haben: Was geht es uns an, wer auf dem französischen Throne sitzt, ob Ludwig oder Napoleon; sollen wir unser Blut aufopfern um eine — — — — Familie auf den Thron zu setzen? Wir haben genug gelitten, sie mögen unter einander fertig werden. Sie würden Friede gemacht haben. Die Sachsen, Baiern, Belgier, Würtemberger hätten sich mit mir verbunden. Die Koalition war nichts ohne England. Die Russen würden Friede gemacht haben und ich hätte ruhig auf dem Throne gesessen. Der Friede wäre bleibend gewesen,

denn was konnte Frankreich nach dem Frieden von Paris thun? Was war von ihm zu fürchten?" „Dieses, fuhr er fort, waren meine Gründe, die Engländer anzugreifen. Ich hatte die Preußen geschlagen. Vor Mittag war ich glücklich. Alles war mein, und ich kann sagen, Zufall und Schicksal entschieden anders. Die Engländer fochten ohne Zweifel sehr brav, aber sie wären vernichtet gewesen."

„Pitt und seine Politik hätte fast England zu Grunde gerichtet, indem sie den Kontinentalkrieg mit Frankreich im Gange erhielt." Ich bemerkte, daß es die Meinung vieler geschickten Politiker in England wäre, daß wir ohne Krieg verloren und endlich eine französische Provinz geworden wären. „Das ist nicht wahr, sagte Napoleon; England im Kriege mit Frankreich gab dieser Macht einen Vorwand und die Gelegenheit, ihre Eroberungen so weit fortzusetzen, bis ich am Ende ziemlich Kaiser der ganzen Welt geworden war, welches ohne den Krieg nicht geschehen wäre." Die Rede kam nun auf Malta. „Zwei Tage, sagte er, ehe Lord Whitworth Paris verließ,

wurde dem Minister und andern das Anerbieten von einer Summe von dreisig Millionen Franks gemacht und mir die Königswürde bestätigt, wenn ich den Engländern Malta überlassen wollte. Aber auch ohne Malta wäre der Krieg dennoch ausgebrochen."

Napoleon befand sich oft leidend. Ich untersuchte sein Zahnfleisch, welches schwammicht und blaß war, und bei der leichtesten Berühr-ung blutete. Ich empfahl ihm mehr Gemüse und saure Nahrung, ein saures Gurgelwasser und mehr Bewegung. Er beklagte sich oft über seine schwächliche Gesundheit und hatte die Ueberzeugung, daß er, nach allen Umständen, nicht lange aushalten würde. Er that mehrere anatomische Fragen an mich, besonders über das Herz, und sagte: „Ich glaube, mein Herz schlägt niemals, ich habe nie gefühlt, wie es schlägt (Credo che il mio cuore non batte mai, non l'ho sentito mai battersi)." Er bat mich dann, an sein Herz zu fühlen. Ich that es einige Zeit lang, konnte aber kein Schlagen wahrnehmen, welches ich dem Fette zuschrieb. Ich hatte schon früher bemerkt, daß

der Umlauf des Blutes bei ihm sehr langsam, selten über 58 oder 60 Pulsschläge und meistens nur 54 war. Er hatte oft einen geschwollenen Backen oder geschwollene Drüsen, und nahm dann warme zertheilende Mittel. Er schrieb seine Beschwerden dem bösen Winde (ventaccio) zu, der ohne Aufhören über Longwood blies. „Hier, sagte er, kommt man am schnellsten zum Ziele." Er fragte mich auch, welche Todesart ich für die leichteste hielt, und setzte hinzu, wenn man erfriert, weil man da schlafend stirbt (si muore dormiendo). Innere Mittel, die ich ihm empfahl, wollte er nicht nehmen, weil er seit seiner Kindheit nie Arznei genommen hätte, und daher überzeugt wäre, daß selbst eine sehr geringe Dosis heftige Wirkungen hervorbringen würde, und daß sie vielleicht der Richtung der Natur entgegen wäre. Ich wendete ihm zwar ein, daß, würde er ernstlich von den Krankheiten dieses Himmelstrichs angegriffen, er bei seinen Mitteln in wenig Tagen ein Mann des Todes seyn würde; aber er verharrte dabei, keine Arznei zu nehmen, um die Operationen der Natur nicht

zu stören. Ich benachrichtigte den Gouverneur von seinem Gesundheitszustande, und von dem oft geäußerten Wunsche auf den Briars zu wohnen, die ungefähr zwei Meilen von der Seeküste entfernt waren; erhielt aber zur Antwort, daß er nur einen Theil seines großen Vermögens dazu anwenden sollte, sich ein Haus und Grundstück zu kaufen, um ein bequemeres Leben auf der Insel zu führen.

Von der Kaiserin Josephine sprach er in den zärtlichsten Ausdrücken. Seine erste Bekanntschaft mit diesem liebenswürdigen Wesen fing nach der Entwaffnung der Sektionen in Paris (1795) an. „Ein Knabe von 12 bis 13 Jahren stellte sich mir dar, fuhr er fort, und bat mich, daß seines Vaters Degen (der ein General der Republik gewesen war) zurückgegeben werden möchte. Ich wurde durch diese zärtliche Bitte so gerührt, daß ich ihm denselben zuzustellen befahl. Dieser Knabe war Eugen Beauharnois. Beim Anblicke des Degens brach er in Thränen aus. Sein Betragen ergriff mich so, daß ich ihn deswegen sehr lobte. Wenige Tage nachher kam seine Mutter, mir

ihren Dank abzustatten. Ihr Anblick ergriff mich sehr, aber noch weit mehr ihr Geist. Dieser erste Eindruck wurde täglich verstärkt und die Heirath folgte nicht lange darauf."

Ich fragte Napoleon, aus welchen Gründen er die Juden so sehr begünstigt hätte. Er erwiederte: „Ich wollte sie dahin bringen, den Wucher aufzugeben und wie andere Menschen zu werden. Es gab in den Ländern, über welche ich herrschte, viele Juden. Indem ich ihre Untüchtigkeit beseitigte und sie auf gleichen Fuß mit Katholiken, Protestanten und anderen setzte, hoffte ich sie zu guten Bürgern zu machen. Ich glaube, es wäre mir am Ende geglückt. Da ihre Rabbiner ihnen lehrten, daß sie keinen Wucher mit ihren eigenen Stämmen treiben dürften, sondern nur mit Christen und anderen, so sollten sie mich, der alle ihre Privilegien wieder hergestellt und sie den anderen Unterthanen gleich gemacht hatte, als einen Salomo oder Herodes, und meine Unterthanen als Brüder von einem ihnen ähnlichen Stamme betrachten, und ihnen folglich nicht erlaubt seyn, Wucher mit uns zu treiben. Da sie

gleiche Privilegien hatten, so sollten sie gleichen Abgaben, der Konscription und anderen Gesetzen unterworfen seyn. Dadurch gewann ich viele Soldaten. Uebrigens würde ich großen Reichthum nach Frankreich gezogen haben, da die Juden sehr zahlreich sind und Schaarenweise in ein Land gekommen seyn würden, wo sie so vorzügliche Rechte genossen. Ueberdieß wollte ich eine allgemeine Gewissensfreiheit einführen. Mein System war — keine herrschende Religion zu haben, sondern vollkommene Gewissens- und Gedankenfreiheit zu bewilligen; Protestanten, Katholiken, Mahometaner, Deisten, alle sollten gleich seyn, so daß ihre Religion auf ihre Stellung im Staate keinen Einfluß haben sollte. Ich machte alles von der Religion unabhängig. Alle Tribunale waren es. Ehen waren unabhängig von Priestern; selbst die Kirchhöfe wurden ihnen nicht überlassen, da sie keinem Menschen, von welcher Religion er auch seyn mochte, das Begräbniß versagen konnten. Meine Absicht war, alles was dem Staate und der Verfassung angehörte, rein civil und von der Reli-

gion unabhängig zu machen. Ich wünschte die Priester alles Einflusses und aller Macht in Civilsachen zu berauben und sie zu nöthigen, sich blos auf die geistlichen Dinge einzuschränken und sich in nichts anderes zu mengen. Selbst der Papst muß nichts bewilligen können."

Ich that einige Fragen über Freimaurer und seine Meinung über sie. „Ein Haufen Schwachköpfe, sagte er, die sich versammeln, à faire bonne chère und einige lächerliche Narrheiten begehen. Dennoch thun sie Gutes. In der Revolution und später halfen sie die Macht des Papstes und den Einfluß der Geistlichkeit vermindern. Wenn die Gesinnungen eines Volkes gegen die Regierung sind, so hat jede (geheime) Gesellschaft einen Hang ihr Schaden zu thun." Ich fragte ihn dann, ob die Freimaurer auf dem festen Lande einige Verbindung mit den Illuminaten hätten. „Nein, sagte er, das ist eine ganz andere Verbindung und in Deutschland von sehr gefährlicher Natur. Ich habe die Freimaurer begünstigt, weil sie gegen den Papst fechten."

Ich fragte ihn hierauf, ob er jemals die Wiedereinsetzung der Jesuiten in Frankreich erlaubt haben würde. „Niemals, sagte er, es ist die gefährlichste aller Gesellschaften, und hat mehr Unheil angerichtet als alles andere. Ihre Lehre ist, daß ihr General der Herr der Herrscher und der Welt ist; daß allen Befehlen von ihm, wie gesetzwidrig und gottlos sie auch seyn mögen, gehorcht werden muß. Jede noch so grausame Handlung wird in ihren Augen verdienstlich, wenn sie nach den Befehlen ihres Generals in Rom begangen wird. Nein, nein, ich würde niemals eine Gesellschaft unter den Befehlen eines fremden Generals zu Rom in meinen Staaten geduldet haben. Ueberdieß gab es Priester genug für die, die welche brauchten, ohne die Klöster mit Leuten anzufüllen, die nichts thaten als schlemmen, beten und Verbrechen begehen.“ Ich bemerkte, daß zu fürchten wäre, die Priester und Jesuiten würden bald großen Einfluß in Frankreich haben. „Sehr wahrscheinlich. Die B. möchten gerne Jesuiten und Inquisition zurückbringen. Unter den Regierungen vor mir, wurden die Prote-

stanten so schlecht behandelt wie die Juden; sie konnten kein Land kaufen — ich setzte sie auf gleichen Fuß mit den Katholiken. Sie werden jetzt von denen mit Füßen getreten werden, welchen alles Freie verdächtig erscheint. Der Kaiser Alexander mag den Jesuiten erlauben, sein Reich zu betreten, weil es in seiner Politik liegt, unterrichtete Männer in diese barbarischen Länder zu ziehen, und überdieß sind sie in Rußland nicht furchtbar, weil die Religion verschieden ist."

Folgendes ist seine Beschreibung von Carnot. Er ist ein arbeitsamer und aufrichtiger Mann, aber dem Einflusse der Ränke unterworfen und leicht getäuscht. Er hatte die Kriegsoperationen geleitet, ohne die erhaltenen Lobsprüche zu verdienen, da er weder Erfahrung noch Uebung hatte Krieg zu führen. Als er Minister war, zeigte er wenig Talent und hatte ewige Streitigkeiten mit dem Minister der Finanzen und des Schatzes, wobei er immer Unrecht hatte. Er verließ das Ministerium, überzeugt, daß er seinen Platz aus Mangel an

Geld nicht ausfüllen könnte. Er stimmte nachher gegen die Errichtung des Reiches, da aber sein Betragen gerade war, so wurde er der Regierung nicht verdächtig. Während dem Glanze des Reiches verlangte er nie etwas; aber nach den Unglücksfällen in Rußland verlangte er eine Anstellung und erhielt das Kommando von Antwerpen, in welchem er sich sehr wohl benahm. Nach Napoleons Rückkehr von der Insel Elba wurde er Minister des Innern und der Kaiser hatte allen Grund mit seinem Betragen zufrieden zu seyn. Er war treu, ein Mann voller Wahrheit und Ehrlichkeit und arbeitsam in seinen Aemtern. Nach der Abdankung wurde er zu einem Mitgliede der provisorischen Regierung ernannt, aber er war das Spielzeug der Ränkemacher, die ihn umgaben. Er hatte in seiner Jugend unter seinen Gefährten für ein Original gegolten. Er haßte den Adel und hatte deswegen mehrere Zänkereien mit Robespierre, der zuletzt einige Adliche beschützte. Er war Mitglied des öffentlichen Wohlfahrtsausschusses mit Robespierre, Couthon, St. Just und den anderen

Henkern und war der Einzige, der nicht angeklagt wurde. Er verlangte späterhin in die Anklage eingeschlossen, und wegen seines Betragens sowohl als die andern vor Gericht gestellt zu werden, was man aber abschlug; doch hatte sein Entschluß, das Schicksal der Uebrigen zu theilen, ihm großes Ansehen verschafft."

Ich machte einige Bemerkungen über die Polen, welche in seiner Armee dienten und die eine große Anhänglichkeit an seine Person zu haben schienen. „Ach ja, sagte er, sie waren mir sehr zugethan. Viele von meiner alten Garde sind jetzt aus Politik in Diensten Alexanders. Es ist eine brave Nation, die gute Soldaten bildet. Bei der Kälte, welche in den nördlichen Gegenden herrscht, ist der Pole besser als der Franzose." Ich fragte ihn, ob die Polen in weniger kalten Gegenden eben so gute Soldaten wären als die Franzosen. „Oh, nein, nein. In anderen Gegenden ist der Franzose weit überlegen. Der Kommandant von Danzig benachrichtigte mich, daß es während des strengen Winters, bei einer Kälte von 18 Grad,

unmöglich wäre, die Franzosen ihre Posten als Wachen beziehen zu lassen, während die Polen nichts litten. Poniatowsky, fuhr er fort, war ein edler Charakter, voller Ehre und Tapferkeit. Es war meine Absicht, ihn zum Könige von Polen zu machen, wenn ich in Rußland glücklich war." Ich fragte ihn, welchen Ursachen er besonders sein Misgeschick in Rußland zuschriebe. „Der Kälte, der zu frühen Kälte und dem Brande von Moskau, antwortete er. Ich kam wenige Tage zu spät — ich hatte eine Berechnung des Wetters auf 50 Jahre vorher gemacht und gefunden, daß die strengste Kälte nie vor dem 20. December, also zwanzig Tage später begann als dieses Jahr. Während ich in Moskau war, stieg die Kälte nicht über drei Grad, welches die Franzosen mit Vergnügen aushielten; aber auf dem Marsche stieg sie auf 18 Grad und folglich kamen fast alle Pferde um. In einer Nacht verlor ich deren dreißig tausend. Die fünf hundert Stück Artillerie mußten größtentheils verlassen und weder Schießbedarf noch Lebensmittel konnten gefahren werden. Wir konnten nicht den

Feind recognosciren, oder Leute zu Pferde vorausschicken, den Weg zu entdecken, aus Mangel an Pferden. Den Soldaten entfiel der Muth, sie geriethen in Unordnung und verloren ihre Besinnung. Die geringste Kleinigkeit erschreckte sie. Vier oder fünf Mann waren hinreichend ein ganzes Bataillon in Furcht zu setzen. Anstatt zusammenzuhalten, wanderten sie herum und suchten Feuer. Abtheilungen, die vorausgeschickt wurden, verließen ihre Posten, und gingen in die Häuser um sich zu wärmen. Sie zerstreuten sich nach allen Richtungen, wurden hülflos und dem Feinde eine leichte Beute. Andere legten sich nieder, schliefen ein, ein wenig Blut kam aus ihrer Nase und schlafend starben sie. Auf diese Art kamen tausende um. Die Polen retteten einige von ihren Pferden und ihrer Artillerie, aber die Franzosen und die Soldaten der andern Nationen, die mit mir zogen, waren nicht mehr dieselben. Von vierzig tausend Pferden, glaube ich nicht, daß drei tausend erhalten wurden. Ohne den Brand von Moskau wäre ich Sieger gewesen; ich hätte da überwintert. Es gab in dieser

Stadt ungefähr vierzig tausend Bürger, die gewissermaßen Sclaven waren. Ich würde allen Sclaven in Rußland die Freiheit angekündigt und Dienstbarkeit und Adel abgeschafft haben. Dieß hätte mir die Verbindung mit einer ungeheuer großen und mächtigen Partei verschafft. Entweder hätte ich den Frieden in Moskau geschlossen, oder wäre nächstes Jahr nach Petersburg marschirt. Alexander war davon überzeugt und schickte seine Diamanten, Schätze und Schiffe nach England. Ohne dieses Feuer wäre ich in allen Dingen glücklich gewesen. Ich schlug die Russen zwei Tage vorher in einer großen Schlacht an der Moskwa; ich griff ihre 250,000 Mann starke Armee, die bis an den Hals in Verschanzungen steckte, mit 90,000 Mann an und schlug sie völlig. Siebzig tausend Russen lagen auf dem Felde. Sie hatten die Unverschämtheit zu behaupten, sie hätten die Schlacht gewonnen, ob ich gleich zwei Tage darauf in Moskau einmarschirte. Ich war mitten in einer schönen Stadt, die auf ein Jahr verproviantirt war, denn in Rußland werden, ehe der Frost eintritt, Lebensmit-

tel auf mehrere Monate zugelegt; Vorräthe aller Art gab es im Ueberflusse. Die Häuser der Einwohner waren gut eingerichtet, und manche hatten sogar ihre Diener zurückgelassen uns aufzuwarten. In den meisten hatte der Eigenthümer einen Zettel zurückgelassen, worin er die französischen Offiziere, die Besitz davon nehmen würden, bat, die Möbeln und andere Dinge zu schonen; daß sie alles für uns nöthige zurückgelassen und daß sie in wenig Tagen, wenn der Kaiser Alexander die Streitigkeiten beigelegt hätte, zurückkommen und sich glücklich schätzen würden, uns zu sehen. Viele Frauen blieben zurück. Sie wußten, daß ich mit meinem Heere in Berlin und Wien gewesen, und daß den Einwohnern kein Leid zugefügt worden war und überdieß erwarteten sie einen baldigen Frieden. Wir hofften uns in den Winterquartieren lustig zu machen mit der Aussicht eines günstigen Erfolgs im Frühlinge. Zwei Tage nach unserer Ankunft entdeckte man ein Feuer, das im Anfange nicht beunruhigend schien. Man glaubte, Soldaten hätten ihre Wachfeuer zu nahe an die Häuser gemacht,

welche größtentheils aus Holz bestanden. Ich war darüber ungehalten, und ließ strenge Befehle an die Regiments- und andere Kommandanten ergehen. Den folgenden Tag war es vorgerückt, aber noch immer nicht beunruhigend. Dennoch stieg ich zu Pferde und gab alle Anweisungen es zu löschen. Am folgenden Morgen entstand ein heftiger Wind und nun verbreitete sich das Feuer mit der größten Schnelligkeit. Einige hundert Elende, die dazu gemiethet waren, zerstreuten sich in den verschiedenen Theilen der Stadt, und mit Lunten, die sie unter ihren Mänteln verbargen, legten sie an so viele Häuser unter dem Winde, als sie nur konnten, Feuer an, was leicht geschehen konnte, da sie aus brennbaren Materialien gebaut waren. Dieses, verbunden mit der Heftigkeit des Windes, machte jede Bemühung zu löschen fruchtlos. Ich selbst kam kaum mit dem Leben davon. Um ein Beispiel zu geben, wagte ich mich mitten in die Flammen, und hatte Haar und Augenbraunen versenkt und meine Kleider vom Rücken weggebrannt; aber es war umsonst, da die meisten Sprützen zerstört waren,

von denen es über tausend gab; von allen diesen, glaube ich, konnten wir nur eine einzige brauchbare finden. Dieser schreckliche Brand zerstörte alles; ich war auf alles vorbereitet, nur auf dieses nicht. Es war nicht vorherzusehen, denn wer würde gedacht haben, daß eine Nation ihre Hauptstadt anstecken würde? Die Einwohner selbst thaten alles, was sie konnten, das Feuer zu löschen, und einige derselben kamen dabei ums Leben. Sie brachten auch viele von den Mordbrennern mit ihren Leuten zu uns, die wir niemals selbst aus einem solchen Pöbel hätten herausfinden können. Ich ließ ungefähr 200 dieser Elenden erschießen." Ich fragte ihn, ob er glaubte, daß er Rußland ganz hätte unterwerfen können. „Nein, erwiederte Napoleon, aber Rußland wäre gezwungen worden einen für Frankreichs Interesse günstigen Frieden zu machen. Ich verließ Moskau fünf Tage zu spät. Mehrere Generale wurden so zu sagen aus ihren Betten herausgebrannt. Ich selbst blieb auf dem Kremlin, bis die Flammen mich umgaben.

Das Feuer rückte vor, ergriff einige Chinesische und Indische Magazine, und mehrere Oel- und Spiritus-Niederlagen, deren Flammen alles zerstörten. Ich zog mich nun auf das Landhaus des Kaiser Alexanders zurück, welches ungefähr eine Stunde von Moskau entfernt war, und man kann sich von der Gewalt des Feuers einen Begriff machen, wenn man denkt, daß man kaum die Hände an die Wände oder Fenster auf der Seite von Moskau halten konnte, so erhitzt waren sie. Es war das Schauspiel eines wogenden Feuermeeres, ein Himmel und Wolken von Flammen; Berge von roth daher rollenden Flammen, gleich ungeheuern Wogen auf der See, die abwechselnd hervorbrachen und sich zu einem Feuerhimmel erhoben, und dann in den Flammenozean zurücksanken. Ach, es war der größte, der erhabenste, der schrecklichste Anblick, den die Welt jemals gesehen!!" —

Ich sagte dem Kaiser eines Tages, daß es verschiedene Meinungen hinsichtlich seines Glaubens gäbe, daß ihn einige kürzlich für einen Römisch-Katholischen gehalten hätten.

„Nun, erwiederte er, ich glaube alles, was die Kirche glaubt. Ich pflegte, fuhr er fort, den Bischoff von Nantes und den Pabst häufig in meiner Gegenwart disputiren zu lassen. Er wollte die Mönche wieder aufbringen. Mein Bischoff pflegte ihm zu sagen, daß der Kaiser nichts dagegen hätte, wenn Leute Mönche in ihren Herzen wären, aber daß er keine öffentliche Gesellschaft von Mönchen erlauben könnte. Der Pabst wollte, daß ich ihm beichtete; aber ich wich ihm immer aus, indem ich sagte: Santo padre, ich bin jetzt zu beschäftigt. Wenn ich älter werde. Es machte mir Vergnügen mich mit dem Pabste zu unterhalten, der ein guter alter Mann, aber sonst hartnäckig war."

„Es giebt, fuhr er fort, so viele verschiedene Religionen oder Modifikationen derselben, daß es schwer ist zu wissen, welche man wählen soll. Wenn eine Religion vom Anbeginn der Welt an gewesen wäre, so würde ich die für die einzige Wahre halten. Wie es jetzt ist, bin ich der Meinung, daß jeder in der Religion bleiben soll, in welcher er erzogen ist;

in der seiner Väter. Wer sind Sie? — Ein Protestant. — War Ihr Vater einer? — Ja! Dann bleiben Sie in diesem Glauben."

„In Frankreich, fuhr er fort, nahm ich Katholiken und Protestanten gleich wohl bei meinem Lever auf. Ich bezahlte ihre Diener gleich. Ich gab den Protestanten eine schöne Kirche in Paris, die vormals den Jesuiten gehört hatte. An solchen Orten, wo Katholische und Protestantische Kirchen zusammen waren, verbot ich das Läuten der Glocken, es sey denn, daß die Diener der beiden Kirchen um eine besondere Erlaubniß dazu anhielten, und bewiesen, daß es der Wunsch der Mitglieder von beiden Religionen wäre. Dadurch verhütete ich die Reibungen, welche vorher existirten, da die Katholischen Priester fanden, daß sie ihre eigenen Glocken nicht läuten konnten, wenn nicht die Protestanten ein ähnliches Privilegium erlangten."

„Es giebt eine Kette zwischen den Thieren und der Gottheit. Der Mensch ist nur ein vollkommneres Thier als die übrigen. Er schließt besser. Aber wie wissen wir, daß die

Thiere nicht auch eine eigene Sprache haben? Ich habe es immer für eine Anmaßung gehalten nein zu sagen, weil wir sie nicht verstehen. Ein Pferd hat Gedächtniß, Unterscheidungsgabe und Liebe. Es unterscheidet seinen Herrn von den Dienern, obgleich die letzteren fast beständig um dasselbe sind. Ich selbst hatte ein Pferd, das mich von jeder andern Person unterschied, und durch Kapriolen und seinen stolzen Gang und aufgerichteten Kopf, wenn ich darauf saß, zeigte, daß es eine Person trug, die allen anderen, die sie umgaben, an Rang überlegen war. Es erlaubte keinem Menschen aufzusitzen, einen Stallknecht ausgenommen, der es beständig pflegte, und wenn er es ritt, waren seine Bewegungen sehr verschieden und so, daß sie zu sagen schienen, es wisse, daß es einen Untergebenen trüge. Wenn ich den Weg verlor, war ich gewohnt ihm immer den Zügel zu lassen, und es entdeckte ihn immer an Stellen, wo es mir mit aller Beobachtung und gerühmter höherer Kenntniß nicht möglich war. Wer kann den Scharfsinn der Hunde leugnen? Es giebt eine Verkettung unter allen Thieren.

Pflanzen sind so viele Thiere, welche essen oder trinken, und es giebt Abstufungen bis zu dem Menschen herauf, der nur das vollkommenste von allen ist. Derselbe Geist belebt sie alle in einem größeren oder geringeren Grade."

Ich nahm mir die Freiheit ihn zu fragen, ob er an Prädestination oder Vorherbestimmung glaubte. „Gewiß, erwiederte Napoleon, so gut wie ein Türke. Ich habe immer daran geglaubt. Wenn es das Schicksal will, muß man ihm gehorchen. (Quando lo vuole il destino, bisogna ubbidire.)"

Ich that einige Fragen über Blücher. „Blücher, sagte er, ist ein sehr braver Soldat, un bon sabreur. Er ist wie ein Stier, der seine Augen zudrückt und da er keine Gefahr sieht, darauf los stürzt. Er hat tausend Fehler begangen, und ohne besondere Umstände, hätte ich ihn und den größten Theil seiner Armee mehr als einmal zu Gefangenen machen können. Er ist halsstarrig und unermüdlich, fürchtet sich vor nichts, und liebt sein Vaterland sehr; aber als General ist er ohne Talent. Ich erinnere mich, daß er, als ich in

Preußen war, an meiner Tafel speiste, nachdem er sich übergeben hatte, und damals für einen gewöhnlichen Menschen gehalten wurde."

Indem er von den englischen Soldaten sprach, sagte er: „der englische Soldat ist brav, keiner ist braver, und die Offiziere gewöhnlich Männer von Ehre, aber ich halte sie nicht für fähig große Manöver auszuführen. Wenn ich an ihrer Spitze wäre, wollte ich alles mit ihnen machen; doch kenne ich sie nicht genug, um so bestimmt zu sprechen. Ich hatte über diesen Gegenstand eine Unterredung mit Bingham, und ob er gleich verschiedener Meinung ist, wollte ich doch ihr System ändern, und anstatt der Hiebe sie durch das Ehrgefühl leiten. Ich würde jeden Soldaten, der es verdient, befördern, wie ich es in Frankreich machte. Nach einer Schlacht versammelte ich die Offiziere und Soldaten und fragte, welche sich am besten benommen hätten; Quels sont les braves? und beförderte diejenigen unter ihnen, welche fähig waren zu lesen und zu schreiben. Die es nicht waren, ließ ich fünf Stunden täglich studiren, bis sie genug gelernt

hatten und dann beförderte ich sie. Was könnte man nicht von der englischen Armee erwarten, wenn jeder Soldat General werden könnte, wenn er sich gut aufführte? Bingham sagt, daß der größte Theil von ihren Soldaten wie die unvernünftigen Thiere (brutes) wären und mit dem Stocke getrieben werden müßten. Aber gewiß, fuhr er fort, besitzen die englischen Soldaten Ehrgefühl genug um sie auf gleichen Fuß mit den Soldaten der übrigen Nationen zu setzen, wo das erniedrigende System der Hiebe abgeschafft ist (?) Was einen Mann erniedrigt, kann nicht dienlich seyn. Bingham sagt, daß nur die Hefe des Pöbels freiwillig Dienste nimmt. Daran ist die entehrende Strafe Schuld. Ich würde sie abschaffen, und den Stand eines gemeinen Soldaten als ehrenvoll für die Person, die ihn bekleidet, machen. Ich würde die Söhne der Kaufleute, der Gentlemen und anderer aufmuntern, als gemeine Soldaten Dienste zu nehmen, und sie ihren Verdiensten gemäß befördern. Ich würde Gefängnißstrafe, Wasser und Brod, die Verachtung der Kameraden und andere Strafen

an die Stelle der Hiebe setzen. Was für ein Ehrgefühl kann ein Mensch möglicherweise besitzen, der in Gegenwart seiner Kameraden durchgepeitscht wird. Er verliert alles Gefühl, und würde eben so wohl gegen als für sein Land fechten, wenn er von der entgegengesetzten Partei besser bezahlt würde. Als die Oesterreicher Italien in Besitz hatten, versuchten sie umsonst Soldaten aus den Italiänern zu machen. Sie liefen entweder eben so schnell davon, als sie sie aushoben, oder wenn sie gegen den Feind ziehen mußten, liefen sie beim ersten Schusse davon. Es war unmöglich ein einziges Regiment zusammen zu halten. Als ich Italien bekam, und Soldaten zu werben anfing, lachten die Oesterreicher über mich und sagten, daß es umsonst wäre, daß sie es lange Zeit versucht hätten, und daß es nicht in der Natur der Italiäner läge zu fechten oder gute Soldaten zu werden. Dessen ungeachtet hob ich manches Tausend Italiäner aus, welche eben so brav, wie die Franzosen, fochten, und mich selbst im Unglücke nicht verließen. Was war die Ursache davon? Ich schaffte Peitsche

und Stock ab, was die Oesterreicher angenommen hatten. Ich setzte Ehre und Nacheifer an die Stelle von Schrecken und Prügeln."

Ich bat ihn um seine Meinung über das verhältnismäßige Verdienst der Russen, Preußen und Deutschen, worauf Napoleon erwiederte: „Soldaten ändern sich und werden bisweilen brav, bisweilen feige. Die Russen verrichteten bei Eylau Wunder der Tapferkeit; es waren eben so viel Helden. An der Moskwa ließen sich 250,000 wohlverschanzte Russen von 90,000 meiner Truppen schlagen. Zu Jena und in anderen Schlachten desselben Feldzuges liefen die Preußen wie eine Heerde Schaafe; seit dieser Zeit fochten sie brav. Der Preußische Soldat ist jetzt dem Oesterreichischen überlegen. Die französischen Cuirassiere waren die besten Truppen in der Welt pour enfoncer l'infanterie. Einzeln genommen ist kein Reiter dem Mamelucken überlegen, vielleicht nicht gleich; aber sie können nicht in einer Masse fechten. Als Parteigänger zeichnen sich die Kosacken und die Polen als Lanzier aus."

Ich fragte ihn, wen er für den besten Oesterreichischen General hielt. „Prinz Karl, war die Antwort, ob er gleich tausend Fehler machte. Was Schwarzenberg anlangt, so ist er nicht tüchtig sechs tausend Mann zu befehligen.“

„Die Neapolitaner sind die verächtlichsten Canaillen in der Welt. Murat richtete mich zu Grunde, indem er mit ihnen gegen die Oesterreicher vorrückte. Als der alte Ferdinand es hörte, lachte er und sagte in seinem jargon, sie würden Murat dienen, wie sie ihm zuvor gedient hätten, als Championet hundert tausend derselben wie eben so viele Schaafe mit zehn tausend Franzosen zerstreute. Ich hatte es Murat untersagt zu handeln; da nach meiner Rückkehr von der Insel Elba ein Einverständniß zwischen dem Kaiser von Oesterreich und mir herrschte, daß er, wenn ich ihm Italien abträte, der Koalition gegen mich nicht beitreten wollte. Das hatte ich versprochen und würde es gehalten haben; aber dieser imbécille rückte trotz aller Anweisung, die ich ihm gegeben hatte, ruhig zu bleiben, mit sei-

nem Pöbel in Italien vor, wo er mit einem Hauch weggeblasen wurde. Als der Kaiser von Oesterreich dieses sah, schloß er sogleich, daß es auf meinen Befehl geschehe und daß ich ihn betrogen hätte, und da er wußte, daß er selbst mich vorher hintergangen hatte, so glaubte er, ich würde ein Gleiches thun, und beschloß mich mit aller seiner Macht zu zermalmen. So verrieth mich Murat zweimal und richtete mich zu Grunde. Das erstemal, als er mich verrieth, stieß er mit sechzig tausend Mann zu den Verbündeten und nöthigte mich, dreissig tausend Mann in Italien zu lassen, als ich sie so nöthig anderswo brauchte. Zu der Zeit war seine Armee wohl mit französischen Offizieren versehen. Ohne diesen voreiligen Schritt Murats hätten sich die Russen zurückgezogen, da ihre Absicht nicht war vorwärts zu gehen, wenn Oesterreich sich nicht zu der Koalition schlüge, so daß die Engländer sich selbst überlassen geblieben wären und gern Frieden gemacht hätten."

Er bemerkte, daß er immer Willens gewesen wäre Friede mit England zu machen.

„Ihre Minister mögen sagen, was sie wollen, ich war immer bereit dazu. Zu der Zeit, wo Fox starb, war jede Aussicht vorhanden ihn zu bewerkstelligen, und wäre Lord Lauderdale anfänglich aufrichtig gewesen, er wäre abgeschlossen worden. Vor dem Preußischen Feldzuge ließ ich ihm zu verstehen geben, daß er besser thäte seine Landsleute zum Frieden zu vermögen, da ich in zwei Monaten mich zum Herrn von Preußen machen würde, und zwar aus dem Grunde, weil Preußen ohne Rußland mir zu widerstehen nicht im Stande wäre. Daß die Russen um drei Monate Märsche entfernt wären, und daß ich, nach der Kunde, die ich hatte, daß die Preußen Berlin vertheidigen wollten, anstatt sich zurückzuziehen, ihre Armee zerstören und Berlin nehmen würde, ehe die Russen heran kämen, die ich nachher leicht aufreiben könnte. Ich riethe ihm daher von meinem Friedensanerbieten Gebrauch zu machen, ehe Preußen, ihr bester Freund auf dem Festlande, aufgerieben würde. Nach dieser Mittheilung glaube ich, daß Lord Lauderdale aufrichtig war und ihren Ministern den Frieden empfahl;

aber sie wollten ihn nicht annehmen, indem sie dachten, daß der König von Preußen an der Spitze von hundert tausend Mann stände; daß ich geschlagen werden und daß eine Niederlage mich zu Grunde richten könnte. Dieses war möglich. Eine Schlacht entscheidet bisweilen alles, und bisweilen entscheidet die geringfügigste Sache den Ausgang einer Schlacht. Der Erfolg bewies jedoch, daß ich Recht hatte, da nach Jena Preußen mein war. Nach Tilsit und zu Erfurt, fuhr er fort, wurde ein Brief mit Friedensvorschlägen an England, von dem Kaiser Alexander und mir unterzeichnet, an ihre Minister gesandt, aber sie wollten sie nicht annehmen."

Er sprach dann von Sir Sydney Smith. „Sydney Smith, sagte er, ist ein braver Offizier. Er bewies besondere Geschicklichkeit in den Verhandlungen wegen der Räumung Aegyptens von den Franzosen. Er zog Vortheil aus dem Misvergnügen, welches unter den französischen Truppen herrschte, da sie so lange von Frankreich getrennt waren, und aus

anderen Umständen. Er bewies großes Ehrgefühl darin, daß er dem General Kleber die abschlägliche Antwort von Lord Keith, den Vertrag zu ratifiziren, sogleich zuschickte und dadurch die französische Armee rettete. Hätte er sie 7 oder 8 Tage länger verborgen gehalten, so wäre Kairo den Türken übergeben gewesen, und die französische Armee durchaus in die Nothwendigkeit versetzt worden, sich den Engländern zu ergeben. Er zeigte auch in seinem Verfahren gegen alle Franzosen, die in seine Hände fielen, große Menschlichkeit und Ehre. Er landete zu Havre, aus einer sottise oder einer Wette, die er gemacht hatte, ins Theater zu gehen, wie einige behaupten; andere sagen, um den Kundschafter zu machen; wie dem auch sey, er wurde gefangen genommen und als ein Spion in den Tempel gesperrt, und zu einer Zeit war man gar nicht willens ihn zu verhören und hinzurichten. Kurz nachdem ich aus Italien zurückgekehrt war, schrieb er an mich aus seinem Gefängnisse, um mich für ihn zu verwenden, aber unter den Umständen, unter welchen er gefangen genommen worden war, konnte

ich nichts für ihn thun. Er ist thätig, geistreich, ränkevoll und unermüdlich; aber ich glaube, er ist ein halber Narr."

Ich fragte ihn, ob Sir Sydney nicht große Geschicklichkeit und Tapferkeit zu Acre bewiesen habe? Napoleon erwiederte: „Ja, die Hauptursache des Mißlingens war, daß er allen Batterie-Train wegnahm, den ich an Bord verschiedener kleiner Schiffe hatte. Ohne diesen Unfall hätte ich trotz seiner Acre genommen. Die Verstärkung von 4 bis 500 Seesoldaten als Kanoniere war ein großer Vortheil für die Türken, deren Muth wieder auflebte und denen sie zeigten, wie man die Festung vertheidigen müsse. Aber er beging den großen Fehler, Ausfälle zu machen, welche 2 bis 300 braven Kerls das Leben kostete, ohne die Möglichkeit eines Erfolges; denn gegen die Menge Franzosen, die vor Acre lagen, konnte er nichts ausrichten. Ich wollte wetten, er hätte seine halbe Mannschaft verloren. Er streute Proklamationen unter meine Truppen aus, die einige zum Abfall bewegten; ich erklärte ihn meiner Seits für toll und ver-

bat mir alle weitere Verbindung. Nach einigen Tagen schickte er mir eine Ausforderung, worüber ich lachte, und ihm andeuten ließ, daß wenn er Marlborough brächte mit mir zu fechten, so wollte ich es annehmen. Dennoch gefällt mir der Charakter dieses Mannes."

„Dieser Gouverneur, sagte er mir, hat eine doppelte Korrespondenz mit ihren Ministern, wie sie alle ihre Gesandte führen: die eine so geschrieben, um die Welt zu täuschen, sollten sie jemals aufgefordert werden, sie herauszugeben, und die andere, welche einen treuen Bericht, aber nur für sie allein, enthält." Ich bemerkte, ich glaubte, alle Gesandte und andere offizielle Personen in allen Ländern schrieben zwei Berichte, den einen für das Publikum, und der andere enthielte Dinge, die man nicht bekannt zu machen wünschte. „Wahr, Signor medico, erwiederte er, aber in keinem Ministerium giebt es so viel Machiavellismus als in dem ihrigen. Cela tient à votre systême. Dieses und die Freiheit der Presse nöthigt ihre Minister, der Nation einen Bericht zu erstatten, und daher wollen sie im Stande seyn, das

Publikum in manchen Dingen zu hintergehen; aber es ist auch für sie selbst nothwendig die Wahrheit zu wissen, daher haben sie eine doppelte Korrespondenz; eine offizielle und falsche, berechnet, die Nation zu betriegen, wenn sie öffentlich bekannt gemacht oder von dem Parlamente verlangt wird, die andere, eine geheime aber wahre, die unter guter Verwahrung gehalten und nicht in das Archiv niedergelegt wird. Auf diese Weise lassen sie John Bull sehen, was sie wollen. Dieses System von Falschheit ist in einem Lande nicht nöthig, wo es keine Verbindlichkeit giebt, etwas öffentlich bekannt zu machen; denn wenn der Souverain irgend eine Verhandlung nicht öffentlich bekannt machen will, so behält er sie für sich und giebt keine Erklärung, und hat nicht nothwendig, übertünchte Berichte schreiben zu lassen, um das Volk zu täuschen. Aus diesen Gründen giebt es mehr Verfälschungen in ihren offiziellen Dokumenten, als in denen aller anderen Nationen."

Ich fragte ihn um seine Meinung über Talleyrand. — „Talleyrand, sagte er, ist der

elendeste Geldmäckler, der niedrigste Schmeichler. Ein verdorbener Mensch, der alle Parteien und alle Personen betrogen hat. Vorsichtig und behutsam; immer Verräther, immer mit dem Glücke verschworen, behandelt Talleyrand seine Feinde, als ob sie eines Tags seine Freunde werden sollten. Er ist ein Mann von Talent, aber in Allem käuflich. Nichts war mit ihm anzufangen, außer durch Bestechung. Die Könige von Baiern und Würtemberg machten so viele Klagen über seine Raubsucht und seine Erpressungen, daß ich ihm das Portefeuille abnahm; überdem fand ich, daß er einigen Ränkemachern ein sehr wichtiges Geheimniß mitgetheilt hatte, das ich ihm allein anvertraut hatte. Er haßt die Bourbons in seinem Herzen. Als ich von Elba zurückkehrte, schrieb mir Talleyrand von Wien, bot mir seine Dienste an die Bourbons zu verrathen, wenn ich ihm verzeihen und ihn wieder in meine Gunst aufnehmen wollte. Er bezog sich auf einen Theil meiner Proklamation, in welcher ich sagte, daß es Umstände gäbe, welchen man unmöglich widerstehen könnte.

Aber ich bedachte, daß ich einige wenige davon ausnehmen müßte, und schlug es ihm ab, da es Unwillen erregt haben würde, wenn ich Niemand bestraft hätte."

Ich fragte ihn, ob es wahr wäre, daß Talleyrand ihn gerathen hätte, den König von Spanien zu entthronen, und erwähnte, daß der Herzog von Rovigo mir erzählt hätte, Talleyrand hätte in seiner Gegenwart gesagt: Ihre Majestät werden nie sicher auf ihrem Throne seyn, so lange ein Bourbon noch auf einem sitzt. — „Ja, sagte er, er rieth mir alles zu thun, was die Bourbons beleidigen könnte, die er verabscheute."

Napoleon zeigte mir die Zeichen von zwei Wunden: das eine eine sehr tiefe Narbe über dem linken Knie, welche er in seinem ersten italienischen Feldzuge bekommen hätte, und so ernster Natur gewesen wäre, daß die Wundärzte zweifelhaft waren, ob es nicht am Ende nöthig seyn würde, eine Amputation vorzunehmen. Die andere war an der Fußzehe, und er hatte sie zu Eckmühl erhalten. „Bei der Belagerung von Acre, fuhr er fort, fiel eine

Bombe, die Sir Sydney herauswarf, zu meinen Füßen nieder. Zwei Soldaten, die dicht dabei standen, ergriffen und umfaßten mich fest, der eine von vorne, der andere von der Seite, und machten aus ihren Körpern eine Schutzwehr für mich, um der Wirkung der Bombe zu entgehen, welche platzte und uns mit Sand bedeckte. Wir sanken in das dadurch entstandene Loch; einer von ihnen wurde verwundet. Ich machte sie beide zu Offizieren. Einer hatte seitdem ein Bein an der Moskwa verloren und kommandirte zu Vincennes, als ich Paris verließ. Als er von den Russen aufgefordert wurde, erwiederte er, daß er die Festung übergeben werde, sobald sie ihm sein an der Moskwa verlorenes Bein zurückschicken würden. Manchmal in meinem Leben, fuhr er fort, bin ich von Soldaten und Offizieren gerettet worden, die sich vor mich hin warfen, wenn ich in der offenbarsten Gefahr war. So war es zu Arcola mit meinen Adjutanten, dem Obersten Meuron; er gab sein Leben, das meinige zu erhalten. Niemals, glaube ich, haben Soldaten so viel Anhänglichkeit gezeigt, als die mei-

nigen mir bewiesen. In allen meinen Unglücksfällen hat mir niemals ein Soldat, selbst im Sterben, nicht die schuldige Achtung verweigert — niemals ist ein Mann von seinen Truppen treuer geliebt worden. Bei dem letzten Blutstropfen, der aus ihren Adern quoll, riefen sie noch aus: Vive l'Empereur!"

Ich fragte ihn, ob er den Pariser Frieden angenommen haben würde, im Fall er die Schlacht von Waterloo gewonnen hätte. Napoleon erwiederte: „ich würde ihn gewiß ratifizirt haben. Ich würde selbst keinen solchen Frieden gemacht haben. Früher dankte ich, anstatt viel bessere Bedingungen anzunehmen, lieber ab; aber da ich ihn schon gemacht fand, so würde ich ihn gehalten haben, denn Frankreich bedurfte der Ruhe."

Ich erwähnte dem Kaiser, daß man mir gesagt hätte, er habe dem Marschall Duroc das Leben gerettet, als er während seiner ersten Feldzüge in Italien ergriffen und als Emigrant zum Tode verurtheilt worden wäre; dieses wäre die Ursache von der großen Anhänglichkeit gewesen, die ihm nachmals Duroc bis

an seine Todesstunde bewiesen hätte. Napoleon sah mich erstaunt an und erwiederte: „Nichts von alle dem — wer erzählte ihnen dieses Mährchen?“ — Ich sagte, Marquis Montchenu. — Es ist kein wahres Wort daran, erwiederte Napoleon. Ich nahm Duroc aus dem Artillerie-Train, als er ein Knabe war, und beschützte ihn bis an seinen Tod. Aber ich vermuthe, er sagte es, weil Duroc aus einer alten Familie war, welches in den Augen dieses Narren die einzige Quelle des Verdienstes ist. Er verachtet Jedermann, der nicht hundert Jahre Adel aufweisen kann. So ein Montchenu war die Hauptursache der Revolution. Vor ihm konnte so ein Mann, wie Bertrand, der eine ganze Armee Montchenu's werth ist, nicht einmal Sous-lieutenant werden, während de vieils enfants, wie dieser, Generale wurden. Gott stehe der Nation bei, die von solchen regiert wird. Zu meiner Zeit stammten die meisten Generale, auf deren Thaten Frankreich so stolz ist, von derselben Klasse von Plebejern ab, die er so sehr verachtet. Es wundert mich, daß sie der Herzogin von Reggio

erlaubt haben, première dame bei der Herzogin von Berri zu werden, da ihr Mann einst gemeiner Soldat war, und nicht von grande naissance ist.“ Ich fragte ihn um seine Meinung über den Herzog von Reggio. „Ein braver Mann, erwiederte Napoleon, aber wenig Kopf. In der letzten Zeit hatte seine junge Frau, die von einer alten Familie ist, deren Eitelkeit und Vorurtheile ihr anhängen, einen zu großen Einfluß auf seine Denkweise. Dennoch bot er mir nach meiner Rückkehr von Elba seine Dienste an, und schwur mir den Eid der Treue.“ Ich fragte, ob er ihn für aufrichtig gehalten hätte. „Vielleicht! — wenn ich glücklich gewesen wäre, würde er es gewiß gewesen seyn.“

Als ich (den 26. Novbr.) aus der Stadt nach Longwood zurückkehrte, begegnete mir Sir H. Lowe, der die Straße auf und ab ritt. Als ich ihm näher kam, sagte er mit einer triumphirenden Miene: „Sie werden ihren Freund Las Cases im Gefängnisse finden.“ Wenige Minuten und der Graf begegnete mir unter Bedeckung auf seinem Wege nach Hut's Gate.

Er war eben bei Napoleon gewesen, als der Gouverneur mit seinem Gefolge ankam, und wollte in sein Zimmer gehen, als er von Reade und dem Polizeiminister gefangen genommen wurde, die sich seiner Kleider und Sachen bemächtigten. Seine Papiere wurden von seinem Sohne versiegelt, der nachdem ebenfalls unter Bedeckung nach Hut's Gate ging, wo er mit seinem Vater unter der Aufsicht eines Offiziers vom 66sten Regimente blieb, und außer dem Gouverneur und seinem Stabe Niemand zugelassen wurde. Es schien, daß der Graf seinem Bedienten Scott einen auf Seide geschriebenen Brief gegeben hatte, um ihn mit nach England zu nehmen. Napoleon schienen die Absichten von Las Cases gänzlich unbekannt zu seyn, und er sagte, „daß er überzeugt wäre, daß nichts von Bedeutung in dem Briefe stände, da er Las Cases für einen viel zu rechtlichen Mann hielt, um etwas ohne sein Wissen zu unternehmen, was Folgen nach sich ziehen könne. Es thut mir leid, daß er einen solchen Schritt gethan hat, weil man mich anklagen wird, um seinen Plan gewußt zu haben,

und man eine ärmliche Meinung von meinem Verstande haben muß, um in einen so seichten Plan eingewilligt zu haben. Ich verliere ihn ungern, sagte er; er ist der einzige Franzose, der das Englische gut spricht und es mir genügend erklärt. Jetzt kann ich keine englische Zeitung lesen. Mad. Bertrand versteht das Englische sehr gut; aber sie wissen, man darf eine Dame nicht stören. Las Cases war mir nothwendig."

Ich hatte mit Napoleon eine Unterredung über die Schlacht von Austerlitz. „Vor dieser Schlacht, sagte er, hatte der König von Preußen die Koalition gegen mich unterzeichnet. Haugwitz unterrichtete mich davon und rieth mir an den Frieden zu denken. Ich erwiederte ihm, daß der Ausgang der nahen Schlacht alles entscheiden würde. Ich denke sie zu gewinnen, und in dem Falle werde ich einen Frieden diktiren, wie er meinen Absichten entspricht. Jetzt will ich nichts hören. Der Erfolg entsprach meinen Erwartungen; ich gewann einen so entscheidenden Sieg, daß ich die Bedingungen vorschreiben konnte, wie es

mir gefiel.“ Ich fragte ihn, ob er Haugwitz gewonnen hätte? Er antwortete: „Nein; aber er war der Meinung, daß Preußen nie die erste Violine in dem Orchester von Europa spielen sollte; daß es nur eine Macht vom zweiten Range wäre und eine solche bleiben sollte. Selbst wenn ich die Schlacht verloren hätte, hoffte ich, daß sich Preußen nicht mit Herzlichkeit an die Verbündeten anschliessen würde, da es natürlich sein Interesse seyn mußte, ein Gleichgewicht in Europa zu erhalten, welches aber nicht erfolgte, wenn es sich nach meiner Niederlage mit den viel Stärkeren verband. Ich gab den Preußen Hannover, absichtlich um sie mit den Engländern zu entzweien, einen Krieg hervorzubringen und sie von dem festen Lande auszuschließen, Preußen glaubte Hannover behalten und mit ihnen im Frieden bleiben zu können. Die Königin, der Prinz Louis und andere junge Leute vermochten den König, einen Krieg mit mir anzufangen und überredeten ihn, daß er ohne Rußland stark genug wäre. Wenige Wochen überzeugten ihn von dem Gegentheile.“

Napoleon sprach über seinen Bruder Joseph, den er als einen Mann von einem äusserst vortrefflichen Charakter beschrieb. „Seine Tugenden und Talente sind die eines Privatmannes, und für einen solchen bestimmte ihn die Natur; er ist zu gut um ein großer Mann zu seyn. Er hat keinen Ehrgeiz. Er gleicht mir seiner Person nach, ist aber schöner. Er ist ein sehr unterrichteter Mann, aber seine Gelehrsamkeit ist nicht von der Art, wie sie für einen König taugt; auch ist er nicht fähig ein Heer zu befehligen."

Napoleon wünschte, daß Las Cases St. Helena verlassen möchte, da ein längerer Aufenthalt von 3 bis 4 Monaten weder dem Grafen noch ihm von großem Nutzen wären. „Der Nächste, sagte er, der unter irgend einem Vorwande fortgeschickt wird, ist Montholon, da sie sehen, daß er mir ein sehr nützlicher und tröstender Freund ist, der allen meinen Wünschen zuvorzukommen sucht. Ich bin weniger unglücklich als sie. Ich sehe Niemand; sie sind täglichen Beschimpfungen und Plackereien ausgesetzt. Sie können nicht reden, nicht schrei-

ben, nicht das Zimmer verlassen, ohne Erniedrigungen erdulden zu müssen. Es thut mir leid, daß sie vor zwei Monatrn nicht alle gingen. Ich habe Kraft genug, um allein aller seiner Tyrannei zu widerstehen. Nachdem jene weggeschickt sind, werden sie (der Doktor) daran kommen, et alors le crime sera consommé. Als der Gouverneur bei der Gefangennehmung von Las Cases das Haus mit seinem Stabe umzingelte, gemahnte es mich an die Wilden auf den Südsee-Inseln, die um die Gefangenen herum tanzen, welche sie verzehren wollen." —

Er gab seine Meinung über folgende Generale: „Moreau, sagte er, war ein vortrefflicher Divisionsgeneral, aber nicht tüchtig eine große Armee zu befehligen. Bei hundert tausend Mann theilte er sein Heer in verschiedene Positionen, deckte die Straßen, und that nicht mehr, als ob er dreisig tausend Mann hätte. Er wußte weder die Zahl der Truppen, noch ihre Positionen zu benutzen. Sehr ruhig und kalt in dem Felde, war er geschickter in der Hitze der Schlacht zu befehligen, als die

Dispositionen dazu zu machen. Man sah ihn oft seine Pfeife im Gefechte rauchen. Moreau hatte von Natur kein böses Herz: un bon vivant, mais il n'avoit pas beaucoup de caractère. Er wurde von seiner Frau und einer anderen Kreolin verführt. Daß er sich mit Pichegru und Georges zu einer Verschwörung verband und nachher sein Leben gegen sein Vaterland fechtend beschloß, wird sein Andenken auf ewig schänden. Als General stand er unter Desaix, Kleber oder selbst unter Soult. Von allen Generalen, die ich unter mir hatte, besaßen Desaix und Kleber die größten Talente; besonders Desaix, da Kleber nur den Ruhm liebte, in so fern er das Mittel war, sich Reichthümer und Ueppigkeit zu verschaffen, Desaix aber den Ruhm nur um des Ruhmes willen liebte und alles andere verachtete. Desaix lebte ganz für Krieg und Ruhm. Reichthum und Vergnügungen waren für ihn werthlos und beschäftigten ihn nicht einen Augenblick. Er war ein kleiner brauner Mann, um einen Zoll kleiner als ich, immer schlecht gekleidet, bisweilen sogar zerlumpt, und Be-

quemlichkeit und Herkömmliches verachtend. In Aegypten machte ich ihm mehrere male ein Geschenk mit einer vollständigen Feldequipage, aber er verlor sie immer. In einen Mantel gewickelt, warf sich Desaix unter eine Kanone und schlief so zufrieden, als ob er in einem Palaste wohnte. Luxus hatte für ihn keinen Reiz. Gerade und ehrlich in seinem ganzen Wesen nannten ihn die Araber nur den gerechten Sultan. Er war von der Natur zu einem großen General bestimmt. Kleber und Desaix waren für Frankreich ein unersetzlicher Verlust. Hätte dieser einfältige Menou die Engländer, als sie landeten, mit zwanzig tausend Mann angegriffen, wie er es sollte, anstatt mit der einzigen Division Lanusse, ihre Armee würde eine Mahlzeit für die Franzosen gewesen seyn. Ihre Armee war 17 bis 18000 Mann stark und ohne Kavallerie."

„Lannes war, als ich ihm zuerst die Hand reichte, ein erzunwissender Mensch (ignorantaccio). Seine Erziehung war äußerst vernachlässigt gewesen. Aber er besserte sich sehr und nach den großen Fortschritten zu ur-

theilen, die er machte, würde er ein General erster Klasse geworden seyn. Er hatte große Kriegserfahrung; er war in vier und funfzig regulären Schlachten und in drei hundert Treffen von verschiedener Art gewesen. Er war ein Mann von ungemeiner Tapferkeit; mitten im Feuer kalt; er hatte ein helles, durchdringendes Auge, das gleich die Gelegenheit benutzte, die sich darbot. Heftig und hastig in seinen Ausdrücken, oft selbst in meiner Gegenwart, war er mir feurig zugethan. In seinem heftigsten Zorne litt er nicht, daß jemand in seine Bemerkungen einstimmte. In einem solchen cholerischen Anfalle war es gefährlich mit ihm zu sprechen, da er in seiner Wuth zu mir zu kommen und zu sagen pflegte, man dürfe der und der Person nicht trauen. Als General stand er weit über Moreau und Soult."

„Soult ist ein vortrefflicher Minister im Kriege oder Generalmajor einer Armee; einer der sich viel besser auf die Anordnung eines Heeres, als auf das Hauptkommando versteht."

„Massena war ein Mann von ausgezeichnetem Talent. Dennoch machte er gewöhn-

lich kurz vor einer Schlacht schlechte Dispositionen, und nur erst als der Tod ihn bald überfiel, fing er an mit der Einsicht zu handeln, die er hätte vorher entwickeln sollen. Mitten unter den Sterbenden und den Todten, und den Kugeln, die seine Umgebungen hinwegrafften, war er ganz Massena, gab seine Befehle und machte seine Dispositionen mit der größten Einsicht und sang froid. Das ist der wahre Adel von Geblüt. Man sagte mit Wahrheit von ihm, daß er nie eher mit Einsicht zu handeln begonnen, als bis die Schlacht für ihn ungünstig wurde. Bei alle dem war er ein voleur. Er theilte mit den Kommissären der Armee. Ich bedeutete ihm oft, daß ich ihm ein Geschenk von acht hundert tausend bis eine Million Franks machen wollte, wenn er seine Kassendiebstähle einstellen wollte; aber es war ihm so zur Gewohnheit geworden, daß er seine Hände nicht von dem Gelde halten konnte. Deswegen war er den Soldaten verhaßt, welche sich drei oder viermal gegen ihn auflehnten. Dennoch war er, in Erwägung der Zeitumstände kostbar, und

hätte er seine glänzenden Eigenschaften nicht mit dem Laster des Geizes besudelt, er würde ein großer Mann gewesen seyn.

Pichegru war répétiteur zu Brienne und unterwies mich in der Mathematik, als ich zehn Jahr alt war. Er besaß große Kenntnisse in dieser Wissenschaft. Als General war Pichegru kein gewöhnliches Talent, weit über Moreau, ob er gleich nie etwas außerordentlich Großes gethan hat, da der Erfolg der Feldzüge in Holland größtentheils der Schlacht von Fleurus zuzuschreiben war. Nachdem er sich mit den Bourbons verbunden hatte, opferte er das Leben von mehr denn zwanzig tausend Soldaten auf, indem er sie absichtlich in die Hände der Feinde warf, den er allemal vorher von seinen Absichten unterrichtet hatte. Er hatte einst einen Streit mit Kleber, als er statt mit seiner Armee auf Mainz loszumarschiren, wie er sollte, den größten Theil auf einen anderen Punkt warf, wohin man, wie Kleber bemerkte, nur die ambulances mit wenig Mannschaften zu schicken brauchte. Damals hielt man es für Dummheit, aber später

ergab es sich, daß es Verrätherei war. Einer von Pichegru's Entwürfen war, daß Ludwig zu ihm stoßen sollte, um ihn zum Könige auszurufen zu lassen. Um eines glücklichen Erfolges gewiß zu seyn, deutete er Ludwig an, daß es nöthig wäre, eine bedeutende Geldsumme mitzubringen, da er sagte, daß Vive le Roi! ganz unten in der Kehle stecke, und daß es eine große Menge Wein bedürfte, um es aus dem Munde zu bringen. Wäre Ludwig, fuhr er fort, gekommen, er wäre erschossen worden."

Bei einer folgenden Unterredung mit dem Gouverneur sagte mir dieser: Daß seine Instruktionen weit strenger wären, als die seines Vorgängers; daß unglücklicher Weise General Bonaparte geglaubt hätte, er käme mit weit gelinderen als die des Admirals, da es doch gerade das Gegentheil wäre; daß die Brittische Regierung keineswegs wünschte, ihn zu quälen, daß sie ihn nicht so sehr fürchtete, als die unruhige und lieblose Menge in Europa, die seinen Namen und seinen Einfluß gebrauchen würden, um Unruhen in Frankreich zu erregen u. s. w. Ich theilte diese Bemerkungen,

wie ich sollte, Napoleon mit, der hierauf erwiederte: „Ich kann es nicht glauben, daß er nach seinen Instruktionen handelt, oder er hat sich selbst entehrt, indem er ein so schändliches Amt angenommen hat. Er soll meine Flucht verhindern, statt dessen werde ich unmenschlich behandelt. Einen Mann zu tödten und zu begraben, das versteht sich; aber diese langsame Folter, dieses Todtschlagen en détail, ist viel unmenschlicher, als wenn sie beföhlen, mich auf einmal todt zu schießen. Ich habe oft von der Tyrannei und den Bedrückungen gehört, die auf ihren Kolonien ausgeübt werden; aber ich glaubte, es gäbe keine solche Verletzung des Gesetzes und der Gerechtigkeit, wie sie hier ausgeübt wird. Nach dem, was ich von den Engländern sehe, denke ich, daß es keine sklavischere Nation auf Erden giebt. — — Alle zittern vor Furcht bei dem Anblick dieses Gouverneurs; alle Offiziere reißen vor ihm aus. Wären es französische Offiziere, sie würden sich nicht fürchten, ihre Meinung über die Barbarei dieser Behandlung auszudrücken, und ein französischer General als Unterkommandant

würde, wenn er sein Land so entehrt sähe, eine Klageschrift an seine Regierung einreichen. Ich für meinen Theil, fuhr er fort, würde mich nie beklagen, wenn ich nicht wüßte, daß bei einer von der Nation angestellten Untersuchung ihre Minister sagen würden, er hat sich nie beklagt, und folglich weiß er, daß man ihn gut behandelt hat und daß er keine Ursache zu klagen hatte. Sonst würde ich es unter meiner Würde halten, ein Wort zu sagen; ob mich gleich das Betragen dieses sbirro so anekelt, daß ich mit dem größten Vergnügen den Befehl, mich zu erschießen, vernehmen würde, ja ich würde ihn als eine Wohlthat segnen."

Napoleon erzählte mir einen Theil seines frühern Lebens. Nachdem er auf der Schule zu Brienne gewesen war, schickte man ihn in einem Alter von 15 oder 16 Jahren nach Paris, wo er bei dem allgemeinen Examen die besten Antworten in der Mathematik gab und zum Artillerieoffizier ernannt wurde. Nach der Revolution wanderte ungefähr ein Drittel der Artillerieoffiziere aus, und er wurde chef de bataillon bei der Belagerung von Toulon, in-

dem er von den Artillerieoffizieren selbst als die Person vorgeschlagen wurde, welche unter ihnen am meisten Sachkenntnisse besäße. „Während der Belagerung, fuhr er fort, befehligte ich die Artillerie, richtete die Operationen gegen die Stadt und nahm den englischen Befehlshaber O'Hara fast mit eigener Hand gefangen. Nach der Belagerung wurde ich zum Kommandanten der Artillerie bei der itaiänischen Armee ernannt, und meine Plane verursachten die Einnahme mancher beträchtlichen Festungen in der Schweiz und Italien. Bei meiner Rückkehr nach Paris wurde ich zum General gemacht, und mir der Oberbefehl in der Vendee angeboten, was ich abschlug und erwiederte, daß ein solches Kommando für einen Gendarmerie-General passend wäre. Am 13ten Vendemiaire befehligte ich in Paris die Armee der Konvention gegen die Sektionen, die ich nach einer Aktion von wenig Minuten schlug. Hierauf erhielt ich den Oberbefehl der italienischen Armee, wo ich meinen Ruf gründete. Nichts, fuhr er fort, ist einfacher gewesen, als meine Erhebung. Sie war nicht das

Resultat der Ränke oder eines Verbrechens. Ich verdankte sie besondern Zeitumständen und dem Glücke, mit welchem ich gegen die Feinde meines Vaterlandes focht; und was am außerordentlichsten und ich glaube einzig in der Geschichte ist — ich stieg von einer Privatperson zu der erstaunenden Höhe von Macht, die ich besaß, ohne ein einziges Verbrechen zu ihrer Erlangung zu begehen. Wenn ich auf meinem Todbette wäre, könnte ich diese Erklärung machen."

Ich fragte ihn, ob es wahr wäre, daß er dem Barras seine Anstellung bei Toulon verdankte, und daß er den Engländern seine Dienste angeboten hätte; worauf er erwiederte: „Erst nach der Belagerung von Toulon kam ich mit Barras in Verbindung; meinen Schutz gegen eine Sekte von Dummköpfen, welche die Konvention sandte, verdanke ich einem gewissen Gasparin, Deputirten für Oranien und einen Mann von Talent. Nie dachte ich daran, den Engländern meine Dienste anzubieten, eben so wenig, als nach Konstantinopel zu gehen; alle diese Erzählungen sind Romane. Ich brachte

kurze Zeit mit Paoli in Korsika zu, der sehr für mich eingenommen und den ich sehr zugethan war. Paoli ging zur englischen Partei über, ich blieb auf der französischen und folglich wurden die meisten Glieder meiner Familie aus Korsika vertrieben. Paoli klopfte mir oft freundlich auf die Stirne und sagte, sie sind einer von Plutarchs Männern. Er errieth, daß ich etwas außerordentliches seyn sollte."

Ich sprach von der Kopenhagner Expedition. „Diese Expedition, sagte er, zeigte große Kraft von Seiten ihrer Minister, aber die Verletzung der Völkerrechte bei Seite gesetzt, denke ich, daß sie ihrem Interesse schadete, da es ihnen die brave dänische Nation zu unversöhnlichen Feinden machte und den Norden auf drei Jahre verschloß. Als ich es hörte, sagte ich, daß es mich sehr freute, da es England unwiderruflich mit den nordischen Mächten entzweien würde. Die Dänen konnten mit einer Flotte von sechszehn Linienschiffen zu mir stoßen, aber das half mir wenig. Ich hatte Schiffe genug und bedurfte nur der Seeleute,

die sie nicht nahmen und die ich nachher erhielt; während durch diese Expedition der Charakter ihrer Minister sich als so treulos zeigte, daß ihn keine Verpflichtung, keine Gesetze binden."

„Während des Krieges mit England, sagte er, erhielt ich alle Nachrichten von der Insel durch die Schleichhändler. Es sind schreckliche Leute, die Muth und Fähigkeit besitzen, alles fürs Geld zu thun. Anfangs hatte ich ihnen einen Theil von Dünkirchen eingeräumt; aber als sie anfingen ihre Gränzen zu überschreiten, Ausschweifungen zu begehen und Jedermann zu beleidigen, so wurde Gravelines zu ihrer Aufnahme eingerichtet, wo sie zu ihrer Bequemlichkeit ein kleines Lager hatten, über welches sie nicht hinausgehen durften. Einmal waren ihrer mehr denn fünf hundert in Dünkirchen. Durch sie erhielt ich jede Nachricht, die ich zu wissen wünschte. Sie brachten uns Zeitungen und Depeschen von den Spionen, die wir in London hatten. Sie nahmen Spione von Frankreich mit hinüber, landeten und beherbergten sie einige Tage in ihren Häusern, zerstreuten sie dann über das Land und brachten

sie, wenn es nöthig war, zurück. Die Polizei hatte eine Anzahl französischer Ausgewanderte in ihren Diensten, die beständig Nachricht von der Vendeer Partei gaben, von Georges und anderen, die zu der Zeit mich zu ermorden suchten. Alle ihre Bewegungen waren bekannt. Ueberdieß hatte die Polizei mehrere englische Spione in ihrem Dienste, einige sogar von hohem Stande, unter welchen auch einige Damen waren, besonders aber eine von sehr hohem Range, welche wichtige Entdeckungen verschaffte, und manchen Monat bis drei tausend Pfund erhielt. Sie kamen, fuhr er fort, in Boten herüber, die nicht breiter waren als eine Badewanne. Es war in der That zum Erstaunen, sie trotz der Schiffe von 74 Kanonen passiren zu sehen." Ich bemerkte, daß sie doppelte Spione waren, und daß sie der brittischen Regierung Nachrichten aus Frankreich brachten. „Das ist sehr wahrscheinlich, erwiederte Napoleon. Sie brachten ihnen Zeitungen; aber als Spione, glaube ich, haben sie ihnen nicht viel wichtiges gebracht. Diese genti terribili thaten ihrer Regierung viel

Schaden. Sie nahmen jährlich aus Frankreich für vierzig bis funfzig Millionen Seide und Brandwein mit. Sie halfen den französischen Gefangenen auf ihrer Flucht von England. Die Verwandten dieser Franzosen pflegten nach Dünkirchen zu gehen und mit ihnen einen Handel abzuschließen, um den und den Gefangenen herüber zu bringen. Alles was sie zu wissen brauchten, war der Name, das Alter und ein geheimes Zeichen, vermittelst dessen der Gefangene Zutrauen zu ihnen fassen konnte. Gewöhnlich bewirkten sie es kurz darauf; für Menschen wie sie, bewiesen sie viel Ehre in ihren Verhandlungen. Sie boten sich einigemal an, Louis und die übrigen Bourbons für eine Summe Geldes herüber zu bringen, unter der Bedingung, daß sie sie, wenn ihnen ein Zufall zustieße, ermorden dürften. Ich wollte aber nicht darein willigen. Ueberdieß verachtete ich die Bourbons zu sehr und fürchtete mich nicht vor ihnen; auch dachte man in der That zu der Zeit in Frankreich nicht mehr an sie als in England an die Stuarts. Sie erboten sich auch, mir Dumourier, Sarrazin und

andere zu bringen, von welchen sie dachten, daß ich sie haßte, aber sie waren mir zu verächtlich, um mir einige Mühe um sie zu geben."

Ich erzählte ihm, daß Lefebvre Desnouettes mit seinem Bruder Joseph in New York angekommen wäre, und fragte ihn, ob Lefebvre nicht sein Ehrenwort in England gebrochen hätte. Napoleon erwiederte, daß es der Fall wäre und bemerkte dann: „Es ist viel über französische Offiziere gesagt worden, die man in Dienste genommen hat, nachdem sie ihr Ehrenwort in England gebrochen haben. Die Sache ist, daß die Engländer die ersten waren, die ihr Ehrenwort brachen, als zwölf von ihnen davon liefen. Ich schlug nachmals ihren Ministern vor, daß beide Regierungen gegenseitig jeden Gefangenen, von welchem Range er auch sey, der sein Ehrenwort gebrochen und entflohen wäre, zurück schicken sollten. Das schlugen sie aber aus, und die Sache blieb liegen. Ich nahm die, welche entflohen, nicht bei Hofe auf, noch munterte ich sie dazu auf; aber dabei ließ ich es bewenden. Die englischen Minister, die doch meinen Vorschlag nicht

annahmen, hatten die Unverschämtheit alles Gehässige auf mich werfen zu wollen. Aber die Engländer können nichts Unrechtes thun."

Ich fragte ihn, ob er glaubte, daß die Expedition auf Walchern, wenn sie wohl geleitet gewesen, Antwerpen genommen hätte? — „Ich bin der Meinung, daß, wenn sie erst einige tausend Mann zu Williamstadt landeten, und gerade auf Antwerpen losgingen, die Stadt durch einen coup de main genommen worden wäre. Aber nachdem die Flotte heraufgekommen, war es unmöglich; die Schiffsmannschaft, mit der Nationalgarde, den Arbeitsleuten und anderen verbunden, stieg auf mehr als funfzig tausend Mann. Man hätte die Schiffe versenkt, oder auf die Werften gebracht und ihre Mannschaft auf den Batterien gebraucht. Uebrigens ist Antwerpen, obgleich alt, stark befestigt. Zwar that Lord Chatham alles mögliche, um das Verunglücken der Expedition zu versichern: aber nach einigen Tagen wäre es ohnehin unmöglich gewesen. Sie hatten zu viel und zu wenig Truppen; zu viel für einen Ueberfall, zu wenig für eine förmliche Belagerung. Die Einwoh-

ner waren alle gegen sie; da sie offenbar sahen, daß es ihre Absicht war, die Stadt in ihre Gewalt zu bekommen, alles zu verbrennen und zu verwüsten, und dann ihre Schiffe zu besteigen und davon zu gehen. Es war eine schlechte Expedition für sie. Ihre Minister kannten das Land wenig. Dann hatten sie die Dummheit, an diesem pestilentialischen Orte zu bleiben, bis sie tausende von Menschen verloren hatten. C'étoit le comble de la bêtise et de l'inhumanité."

Ich hörte Napoleon seine Meinung über einige Personen ausdrücken, die in der Revolution eine Rolle gespielt hatten. „Robespierre, sagte er, obgleich ein blutdürstiges Ungeheuer, war nicht so schlecht als Collot d'Herbois, Billaud de Varennes, Hebert, Fouquier Tinville, und viele andere. Zuletzt wünschte Robespierre gemäßigter zu seyn, und sagte wirklich einige Zeit vor seinem Tode, er wäre der Hinrichtungen müde und riethe Mäßigung an. Als Hebert die Königin anklagte de contrarier la nature, so that Robespierre den Vorschlag, daß er angeklagt werden sollte, weil er eine so un-

wahrscheinliche Beschuldigung absichtlich gemacht hätte, um unter dem Volke Mitleid zu erregen, damit es aufstände und sie befreite. Vom Anfange der Revolution an, hatte Ludwig beständig das Leben Karls des Ersten vor Augen. Das Beispiel Karls, der mit seinem Parlamente zum Aeußersten gekommen war, und seinen Kopf verloren hatte, verhinderte Louis bei manchen Gelegenheiten sich so zu vertheidigen, wie er es gegen die Empörer gesollt hätte. Bei seinem Verhöre sollte er nur gesagt haben, daß er nach den Gesetzen nicht Unrecht thun könnte und daß seine Person heilig wäre. Die Königin hätte es eben so machen sollen. Es würde ihr Leben nicht gerettet haben; aber sie wären mit mehr Würde gestorben. Robespierre war der Meinung, daß der König geheim hingerichtet werden sollte. Die Königin, setzte Napoleon hinzu, bestieg das Schaffot mit einem gewissen Gefühl der Freude, und wirklich muß es eine Linderung für sie gewesen seyn, aus dem Leben zu gehen, in welchem sie mit solcher abscheulichen Barbarei behandelt wurde. Wäre ich, fuhr er fort, vier

oder fünf Jahre älter gewesen, ich wäre ohne Zweifel mit vielen anderen guillotinirt worden.“

Ich sprach lange mit Napoleon über Englands Lage, die er blos dem Unvermögen des Lord Castlereagh zuschrieb. „Wenn, sagte er, ihre Minister auf das Beste des Landes aufmerksam gewesen wären, anstatt Ränke zu schmieden: so würden sie sie zur glücklichsten und blühendsten Nation in der Welt gemacht haben. Beim Friedensschlusse sollten sie zu den Spanischen und Portugiesischen Regierungen gesagt haben, „wir haben euer Land gerettet, wir allein haben euch unterstützt und euch nicht eine Beute Frankreichs werden lassen. Wir haben manche Feldzüge gemacht und unser bestes Blut für eure Sache vergossen. Wir haben Millionen ausgegeben und folglich unser Land euertwegen mit Schulden belastet, die wir bezahlen müssen. Ihr habt die Mittel, uns wieder zu bezahlen. Wir verlangen daher, daß wir die einzige Nation seyn wollen, der es zwanzig Jahre erlaubt ist, mit Süd-Amerika zu handeln, und daß unsere Schiffe dieselben Pri-

vilegien haben wie die spanischen. Auf diese Weise wollen wir uns selbst wieder bezahlt machen, ohne euch in Noth zu setzen." Wer, fuhr er fort, konnte dazu Nein sagen. Frankreich ist jetzt nichts. Uebrigens war es, die Wahrheit zu sagen, blos eine billige Forderung, und keine der verbundenen Mächte konnte ihnen das Recht dazu versagen; denn durch ihre Energie allein fiel Spanien und Portugal nicht. Auf diese Weise hätten ihre Manufakturen geblüht; ihre Seeleute, anstatt zu verhungern oder Unterhalt bei fremden Mächten suchen zu müssen, wären in ihren eigenen Schiffen gebraucht worden; ihre canaille wäre zufrieden und glücklich gewesen, anstatt genöthigt zu seyn, zu Subscriptionen ihre Zuflucht zu nehmen, um sie gegen den Hungertod zu sichern. Wie es jetzt steht, wird Frankreich bald den Handel von Brasilien in seinen Händen haben. Da sie in ihren eigenen Kolonien mehr Baumwolle und Zucker haben, als sie brauchen, so können sie die Produkte Brasiliens gegen ihre Waaren nicht annehmen; mit Frankreich ist das anders, da Martinique nicht genug für

ihren eigenen Bedarf erzeugt. Sie werden also ihre Manufakturwaaren, Seide, Möbeln, Weine gegen die Kolonialprodukte austauschen und bald den ganzen Handel haben. — Eine andere Thorheit ihrer Minister ist, einer andern Nation den Handel mit Indien zu erlauben, besonders den Holländern, die ihre größten Feinde seyn werden, und sich noch ehe zwanzig Jahre vergehen und Frankreich sich erholt hat, mit dieser Macht verbinden werden, um sie zu demüthigen. Hätten sie diese Forderungen gemacht, sie wären ihnen bewilligt worden, und die europäischen Mächte wären nicht mehr eifersüchtig auf sie gewesen, als sie jetzt sind, und immer seyn werden, so lange sie die unumschränkte Gewalt zur See haben, und auf dem Rechte der Durchsuchung und anderer Artikel ihres Seekodex bestehen. Sie würden dann ihre Herrschaft zur See aufrecht erhalten haben, die verfallen muß, sobald sie nicht mehr Handel haben, als die übrige Welt. Aber ihre Minister haben falsche Ansichten von den Dingen. Sie bilden sich ein, daß sie das feste Land nur mit ihren Waaren überschwemmen

dürften, um einen sicheren Absatz zu finden. Nein, nein, die Welt ist jetzt aufgeklärter, (Man lese nur den Russischen Tariff, um diese Prophezeihung wahr zu finden). Selbst die Russen werden sagen, warum sollten wir eine Nation bereichern, um sie ferner in den Stand zu setzen, ein Monopol und eine Tyrannei über die Meere auszuüben, während unsere Manufakturarbeiter zahlreich und geschickt sind. Sie werden, fuhr er fort, in wenig Jahren finden, daß man wenig englische Waaren auf dem festen Lande verkaufen wird. Ich gab den Manufakturen eine neue Schöpfung. Die Franzosen zeichnen sich schon in der Verfertigung von Tüchern und andern Artikeln aus; die Holländer in Cambrik und Leinwand. Ich errichtete die Ecole Polytechnique, aus welcher hunderte von geschickten Chemikern in die verschiedenen Manufakturen abgingen. In jeder mußte ein geschickter Chemiker angestellt seyn. Folglich ging alles nach gewissen und festen Grundsätzen vor sich, und man konnte für jeden Theil der Operationen einen Grund angeben, während die alte Art unbestimmt war.

Die Zeiten haben sich geändert, fuhr Napoleon fort, und sie dürfen nicht mehr auf den Kontinent als den Absatz ihrer Waaren rechnen; Amerika, Portugal und Spanien sind ihnen allein noch übrig. Bemerken sie, was ich ihnen sage. In einigen Jahren wird das Volk klagen und sagen: wir haben alles gewonnen und wir sterben Hungers; wir sind schlimmer daran als während des Krieges. Dann werden vielleicht ihre Minister sich bemühen, das zu bewerkstelligen, was sie in allem Anfange hätten thun sollen. Sie sind nicht einmal im Stande, fuhr er fort, Preußen im Felde die Spitze zu bieten, und ihr Uebergewicht zu Lande verdanken sie blos ihrer Herrschaft zur See, die sie vielleicht durch den militärischen Schwindel ihrer Minister verlieren werden. England hat um alles oder um nichts gespielt. Es hat alles gewonnen, das Unmögliche möglich gemacht und hat doch nichts; ihr Volk stirbt Hungers, während Frankreich, das so viel verloren hat, sich wohl befindet und die Bedürfnisse des Volks im Ueberflusse vorhanden sind. Frankreich ist, ungeachtet der reichlichen Ader-

lasse, die es erlitten, fett geworden; während England einem Manne gleicht, der eine augenblickliche Stärke durch berauschende Getränke erlangt hat und, wenn die Wirkung vorüber ist, in einen Zustand von Schwäche versinkt."

Das Wasser ist in Longwood sehr rar, und was man aus den Röhren bekommt, die für den Gebrauch von Napoleons Haushaltung angelegt sind, ist schlammig, grün und Ekel erregend. In Deadwood ist es viel leichter, eine Flasche Wein als eine Flasche Wasser zu bekommen. Es erinnerte mich an meinen frühern Aufenthalt in Aegypten, wo wir genöthigt waren, schlechtes Wasser um einen ungeheuern Preiß zu kaufen.

Napoleon hatte sich beschwert, daß ihm Sir Hudson Lowe nur einen Theil seiner italiänischen Feldzüge zurück geschickt hatte, und fürchtete, daß man sie vorher lesen und abschreiben werde. Ich hatte schon einmal ihre Zurückgabe verlangen müssen, aber nichts erhalten. Als ich mich daher zum zweitenmale an den Gouverneur wendete, gerieth seine Excellenz in keinen geringen Zorn, gab mir anfänglich eine

ehrlose Bothschaft an Napoleon, die er jedoch wieder zurücknahm, und erklärte, als ich eben das Zimmer verlassen wollte: Sagen sie dem General Bonaparte, daß es ein großes Glück für ihn ist, daß er einen so guten Mann zum Gouverneur erhalten hat; daß andere, nach den Instruktionen, die ich habe, ihn wegen seines Betragens in Ketten legen würden. — Als ich Napoleon diese Bothschaft in den gelindesten Ausdrücken hinterbrachte, sagte er: „Was seine Instruktionen anlangt, zweifle ich nicht, daß er, wenn nicht geschriebene, doch mündliche Befehle hat zu . . . — Wenn es einmal auf . . . abgesehen ist, so fängt man allemal damit an, alle Verbindungen zwischen der Person und der Welt abzuschneiden, sie in ein geheimnißvolles Dunkel zu hüllen, damit, nachdem die Welt schon daran gewöhnt ist, nichts von ihm zu hören, man . . . . . Sagen sie ihm, fügte er hinzu, meine Gedanken über diesen Punkt."

Der Gouverneur wünschte, daß Sir Thom. Strange, der Oberrichter in Ostindien gewesen war, Napoleon vorgestellt werden und daß ich

ihn davon benachrichtigen sollte. Aber Napoleon blieb dabei, Niemand zu sehen, der sich nicht erst an Bertrand gewendet hätte, damit es nicht scheine, als gehorchte er seinen Befehlen; und, setzte er hinzu: „les gens qui sont dans un tombeau ne reçoivent pas de visites, und ich bin wirklich wie in ein Grab eingemauert." Als ich dem Obersten Reade diese Antwort hinterbrachte, erwiederte er: „Wenn ich Gouverneur wäre, ich wollte ihn, Gott verd . . . mich, fühlen lassen, daß er ein Gefangener ist." Aber sie können, sagte ich ihm, doch nicht mehr thun, als schon gethan ist, sie müßten ihn denn in Fesseln legen. „Oh, antwortete Reade, wenn er nicht thäte, was ich wollte, ich nähme ihm seine Bücher weg, und diesen Rath will ich auch den Gouverneur geben. Er ist vogelfrei und gefangen, und der Gouverneur hat das Recht, ihn so strenge zu behandeln, wie er will, und Niemand darf ihm in der Ausübung seiner Pflicht einreden." —

Napoleon überschickte dem Gouverneur einen versiegelten Brief an Las Cases, welchen dieser

aber sogleich durch einen Dragoner zurücksandte, einmal weil er versiegelt war und dann, weil er nicht wünschte, daß zwischen Las Cases und Longwood Mittheilungen Statt finden sollten. „Dieser Gouverneur, sagte Napoleon, ist ein Mann, der schlechte Säfte hat; man sollte ihm, um sie herauszuziehen, etliche große Zugpflaster auflegen.“ Er sprach dann noch viel von der Wahrscheinlichkeit einer Revolution in Frankreich und fügte hinzu: „Man macht in England gern Vergleichungen zwischen der Wiedereinsetzung Karls des Zweiten und der von Ludwig; aber es ist nicht die mindeste Aehnlichkeit darin. Karl wurde von der Masse der englischen Nation wieder auf den Thron gerufen, den sein Nachfolger (Jakob II.) nachher durch eine Messe verlor.“

Ich that einige Fragen an ihn über den Antheil, welchen Moreau an der Verschwörung von Georges gehabt hatte. „Moreau, sagte er, gestand seinem Advokaten, daß er Georges

und Pichegru gesehen hätte und daß er es im Verhör zu gestehen gedächte. Sein Anwald aber wiederrieth es ihm und machte ihm bemerklich, daß ihn in diesem Falle nichts von einem Todesurtheile retten könnte. Bei einer Zusammenkunft, die Moreau mit den beiden Verschworenen hatte, drang er darauf, daß der erste Schritt mein Tod seyn müßte; daß er, wenn es mit mir aus wäre, großen Einfluß über die Armee haben würde, aber so lange ich lebte, nichts thun könnte. Als er verhaftet war, wurde ihm das Papier, das seine Anklage enthielt, gegeben, worin es hieß: daß er sich gegen das Leben des ersten Konsuls und die Wohlfahrt der Republik mit Pichegru und Georges verschworen hätte. Als er diese beiden Namen las, ließ er das Papier fallen und sank in Ohnmacht."

„In der Schlacht bei Dresden, sagte Napoleon, befahl ich, mit den beiden Flügeln meines Heeres einen Angriff auf die Verbündeten zu machen, und während dieser ausgeführt

wurde, blieb mein Centrum ruhig stehen. In einer Entfernung von ungefähr 500 Yards bemerkte ich einen dichten Haufen Reiter, und schloß daher, daß sie meine Manöver beobachten wollten. Um sie daran zu verhindern, rief ich einen Artillerie-Kapitain, der eine Feldbatterie von 18 bis 20 Stück kommandirte, die Worte zu: Werfen sie ein Dutzend Kanonenkugeln auf einmal unter diese Gruppe, vielleicht sind einige kleine Generale darunter. Es geschah sogleich. Eine von den Kugeln traf Moreau, nahm seine beiden Beine weg und ging seinem Pferde durch den Leib. Einige, die in der Nähe standen, wurden, glaube ich, verwundet und getödtet. Den Augenblick vorher hatte Alexander mit ihm gesprochen. Moreau's Beine wurden nicht weit von dem Flecke amputirt. Einer von seinen Füßen mit dem Stiefel daran, den der Wundarzt auf den Boden geworfen hatte, wurde dem Könige von Sachsen von einem Bauer gebracht, mit der Nachricht, daß ein Offizier vom ersten Range durch einen Kanonenschuß

getödtet worden sey. Der König sandte ihn mir. Er wurde in meinem Hauptquartiere untersucht, aber alles was man herausbringen konnte, war, daß der Stiefel weder von englischer noch französischer Fabrikarbeit sey. Den nächsten Tag erfuhren wir, daß es Moreau's Bein wäre. Es ist gewiß sehr sonderbar, fuhr er fort, daß ich in einem Treffen kurz darauf, demselben Artillerieoffizier mit denselben Kanonen und unter ähnlichen Umständen befahl, 18 bis 20 Kugeln auf einmal unter einen Haufen Offiziere zu werfen, durch welche St. Priest, ein anderer Franzose, ein Verräther und Mann von Talent, der in dem russischen Heere ein Kommando hatte, mit vielen anderen getödtet wurde. Nichts, fuhr der Kaiser fort, wirkt zerstörender, als eine Ladung von zwölf oder mehr Kanonen unter einen Trupp Leute. Einem oder zwei Schüssen kann man entgehen, aber einer großen Zahl zu entkommen, ist fast unmöglich. Als ich nach der Schlacht von Eßlingen meine Armee über die Insel Lobau gehen ließ, war einige Wochen

lang, durch eine gemeinschaftliche und schweigende Uebereinkunft der Soldaten von beiden Seiten, ein Stillstand im Feuern, welches in der That von keinem Nutzen gewesen war und nur einige unglückliche Schildwachen getödtet hatte. Ich ritt jeden Tag in verschiedenen Richtungen aus; Niemand wurde von beiden Seiten belästigt. Als ich jedoch eines Tages mit Oudinot entlang ritt, hielt ich einen Augenblick an der Ecke der Insel, welche ungefähr 80 Toisen von dem entgegengesetzten Ufer entfernt war, wo der Feind stand. Man bemerkte uns, und da man mich an meinem kleinen Hute und grauen Rocke erkannte, so richteten sie einen Dreipfünder auf uns. Die Kugel ging zwischen Oudinot und mir vorbei und war uns Beiden sehr nahe. Wir gaben unseren Pferden die Sporen und ritten eilig davon. Unter ähnlichen Umständen war der Angriff wenig besser als ein Mord; hätten sie aber ein Dutzend Kanonen auf einmal abgefeuert, so hätten sie uns tödten müssen.“

Napoleon hatte gegen Ende des Jahres 1816 einige Anfälle von Nervenschlag und wünschte, daß sein Körper, im Falle er stürbe, verbrannt werden möchte. „Es ist dieses die beste Art, sagte er, da der Leichnam dann keine Beschwerde verursacht; die Auferstehung muß einmal durch ein Wunder bewirkt werden, und es ist für das Wesen, das ein solches Wunder thun kann, eben so leicht die Asche der Toden wieder zu bilden, als die Ueberbleibsel der Körper wieder zusammen zu bringen.“

„Wenn ihr Ministerium, sagte er mir, nicht aufrichtig seyn will, nichts Gutes im Sinne hat und daher Kunstgriffe braucht, so wird ein polisson, wie Drake oder H. Lowe als Gesandter oder Gouverneur geschickt; wenn es im Gegentheile sich auszugleichen oder zu unterhandeln wünscht, so wird ein Mann wie Lord Cornwallis gebraucht. Ein Cornwallis würde hier von größerem Nutzen seyn als alle erdenkbaren Beschränkungen. Was für ein Narr ich war, fuhr er fort, mich ihnen zu

überliefern. Ich hatte einen irrigen Begriff von ihrem Nationalcharakter; ich hatte mir eine romantische Idee von den Engländern gemacht. Dazu kam eine Portion Stolz. Ich verschmähte es, mich einem von den Monarchen zu überliefern, deren Länder ich erobert, in deren Hauptstädte ich im Triumphe eingezogen war, und beschloß daher mich ihnen anzuvertrauen, die ich niemals besiegt hatte. Doktor, ich bin hart für die gute Meinung bestraft, die ich von ihnen hatte und für das Zutrauen, das ich in sie setzte; anstatt mich meinem Schwiegervater, oder dem Kaiser Alexander auszuliefern, die mich beide mit der größten Achtung behandelt haben würden." Ich bemerkte, es wäre möglich gewesen, daß Alexander ihn nach Siberien geschickt hätte. „Keinesweges, erwiederte Napoleon; alle andern Beweggründe bei Seite gesetzt, würde mich Alexander aus Politik und aus dem Wunsche sich populär zu machen, wie einen König behandelt und mir Paläste eingeräumt haben. Ueberdieß ist Alexander ein großmüthiger Mann

und es würde ihm Vergnügen gemacht haben, mich gut zu behandeln; und mein Schwiegervater ist ein religiöser Mann, unfähig, Verbrechen oder solche Grausamkeiten zu begehen, wie sie hier im Gange sind."

Ich gab Napoleon einige Zeitungen; er bemerkte darin einen Artikel über Pozzo di Borgo und sagte: „Dieser Pozzo di Borgo war Deputirter beim Gesetzgebenden Korps während der Revolution. Er ist ein Mann von Talent, ein Ränkemacher und kennt Frankreich gut. So lange er dort ist, darf man gewiß seyn, daß Alexander Ludwig nicht ganz sicher auf seinem Throne weiß. Wenn ein anderer russischer Gesandte ernannt wird, dann können sie schließen, daß Alexander die Fortdauer der Bourbons in Frankreich als wahrscheinlich annimmt." — Cipriani sagte mir, daß Pozzo di Borgo eines Schäfers Sohn auf Korsika wäre, der Eier, Milch und Butter für die Familie Bonaparte zu bringen pflegte. Da er ein lebhafter Knabe war, bemerkte ihn Madame

Mère (die Mutter Napoleons) und bezahlte das Schulgeld für ihn. Nachher wurde er durch die Fürsprache der Familie zum Mitgliede des Gesetzgebenden Körpers ernannt, da ihre Söhne zu jung waren, um erwählt zu werden. Er kehrte nach Korsika als procuratore generale zurück, wo er sich mit Peraldi, einem unversöhnlichen Feinde der Bonaparte, verband, und folglich selbst einer wurde.

Der Gouverneur hatte mehrmals geäußert, daß er auf einem besseren Fuß mit Bonaparte zu stehen wünschte und Napoleon schlug dazu den Admiral (Malcolm) vor, zweifelte aber an der Aufrichtigkeit der Gesinnungen von Sir Hudson. Alles, was er wünschte, setzte er hinzu, wäre, daß die Einschränkungen von solcher Art aufhören sollten, die einen Menschen den Tod wünschen ließen. Er gab mir hierauf folgende Bemerkungen an den Gouverneur mit:

„1. Man kann das Betragen, das man seit sechs Monaten gegen mich beobachtet, nicht

durch einige Phrasen des ministeriellen Briefwechsels rechtfertigen. Ein langer und dicker ministerieller Briefwechsel ist ein Rüsthaus, wo man vielschneidige Waffen bereitet."

„2. Die letzten Verordnungen würden selbst zu Botany Bay für schimpflich und sklavisch gehalten werden; sie müssen, was man auch sagen mag, dem Willen der englischen Regierung entgegen seyn, die die Verordnungen bestätigt hat, welche bis zum vorigen August in Kraft gewesen sind."

„3. Alle Bemerkungen, die die Grafen Bertrand und Montholon gemacht haben, sind unnütz gewesen. Man hat ihnen eine freie Auseinandersetzung durch Drohungen untersagt."

Ehe Las Cases abreiste, wünschte ihn Napoleon noch einmal zu sehen, aber der Gouverneur erlaubte es nicht, aus Furcht, daß General Bonaparte dem ersteren wichtige und gefährliche Mittheilungen machen möchte. „Was kann er fürchten? sagte Napoleon; daß ich ihm

sagen würde an die Kaiserin zu schreiben? er wird es ohne meine Anweisung thun. Daß ich ihm meine Gedanken und Entwürfe mittheilen würde? er weiß sie schon. Oder glaubt er, daß Europa eine Pulvermine ist und Las Cases der Funke, sie zu entzünden?"

Es ist schwer die Maasregeln des Gouverneurs in diesem Stücke zu verstehen, da er Bertrand und Gourgaud erlaubte, Abschied von Las Cases zu nehmen, und ihnen nur den Kapit. Poppleton zugesellte, der das Französische mit Mühe verstand, und gar nicht, wenn es mit der den Franzosen eigenen Schnelligkeit gesprochen wurde. Hier blieben sie in einem 50 F. langen und 20 F. breiten Saale des Schlosses einige Stunden lang, und befanden sich auf der einen Seite, während zwei andere Staabsoffiziere sie zu bewachen auf der anderen Seite standen; man hätte also Napoleon die Beleidigung einer abschläglichen Antwort ersparen können. Den 29. December schiffte sich Las Cases mit seinem Sohne nach dem

Vorgebirge der guten Hoffnung ein. Er wurde von dem Gouverneur und einigen Offizieren bis an die See begleitet und sein Journal und seine Papiere, mit Ausnahme von einigen unbedeutenden, von dem Gouverneur zurückgehalten. Er hatte kurz vor seiner Abreise 4000 L. St., die er bei einem Londoner Bankier stehen hatte, zu Napoleons Gebrauche überlassen.

Als ich Napoleon wieder sah, sagte er lachend: „Veramente, vostro governatore è una bestia che non ha senso commune.“ Das hat sein Betragen in den letzten Tagen bewiesen. Er kommt mit einer Armee von einem Staab herauf, als ob er eine Stadt mit Sturm nehmen wollte, ergreift Las Cases, schleppt ihn hinweg, hält ihn einige Wochen lang au secret, und dann bietet er ihm an zurückzukehren. Aber Las Cases ist bestimmt zu gehen. Der Gouverneur verweigert ihm auf eine brutale Art Abschied von mir zu nehmen, und um sein Werk zu krönen, läßt er

Bertrand und Gourgaud Stundenlang mit ihm plaudern. C'est un homme borné, ein erbärmliches Subjekt; wenn ganz England ihm gliche, würde ich nicht hier seyn. Es ist wirklich zum Erbarmen, eine große Nation von einem solchen Manne repräsentirt zu sehen."

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

O'Meara, Barry Edward,

Napoleon in der Verbannung oder eine Stimme aus St. Helena Meinungen u. Bemerkungen Napoleons über d. wichtigsten Begebenheiten seines Lebens u. seiner Herrschaft m. seinen eigenen Worten
Bd.: Th. 1

Dresden (1823)

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Bg.o.99(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11708323-9